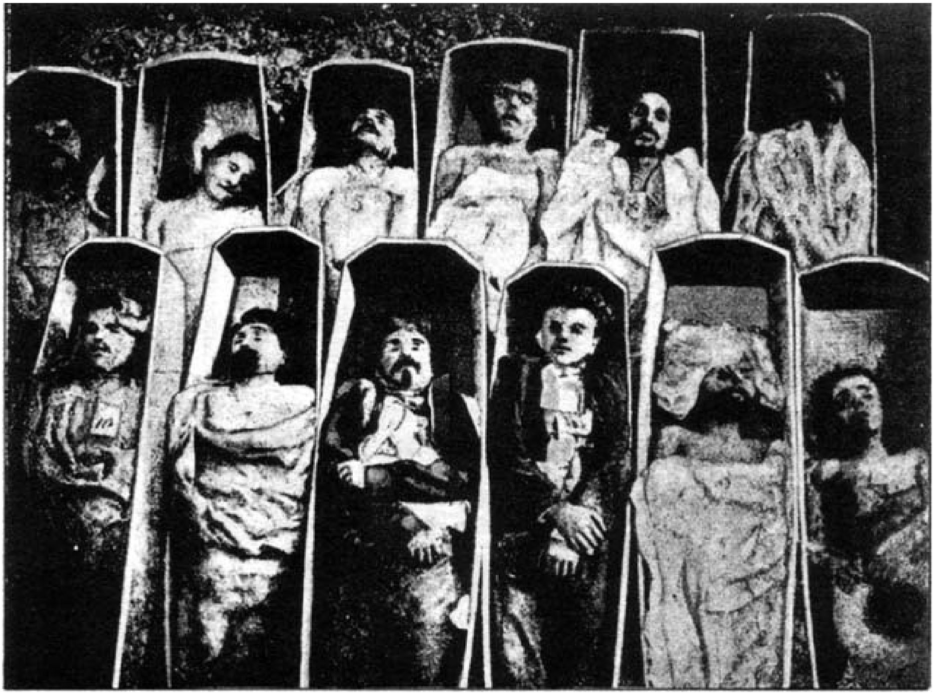
Texte der Situationistischen Internationale



Heft VIII

Texte der Situationistischen Internationale

Heft VIII – Herbst 2005

Herausgegeben von den Freundinnen und Freunden der klassenlosen Gesellschaft.

Bestellungen unter:

hefte_redaktion@gmx.net

Titelbild: Tote Kämpferinnen und Kämpfer der Kommune

Inhalt



Guy Debord

(Ein Foto, das er Journalisten gab, nach dem diese einige Tage um sein Haus herumlungert hatten.)

Vorwort zur vierten italienischen Ausgabe der ‚Gesellschaft des Spektakels'

Von diesem Buch, das Ende 1967 in Paris veröffentlicht wurde, sind in etwa zehn Ländern bereits Übersetzungen erschienen; meistens sind in derselben Sprache mehrere von konkurrierenden Verlegern herausgegeben worden; und fast immer sind sie schlecht. Überall waren die ersten Übersetzungen ungenau und unrichtig, mit Ausnahme der portugiesischen und vielleicht der dänischen. Die in Holländisch und Deutsch erschienenen Übersetzungen sind in ihrem zweiten Versuch gelungen, wenn auch der deutsche Verleger es versäumt hat, eine Menge Druckfehler zu berichtigen. In Englisch und Spanisch muss man die dritten Versuche abwarten, um zu wissen, was ich geschrieben habe. Trotz alledem hat man nirgendwo Schlimmeres gesehen als in Italien, wo bereits 1968 der Verleger De Donato die ungeheuerlichste aller Übersetzungen herausgegeben hat, die auch durch die zwei folgenden Konkurrenzausgaben nur geringfügig verbessert wurde. Übrigens hatte Paolo Salvadori der die für diese Ausartungen Verantwortlichen in ihren Büros aufsuchte, sie damals geschlagen und ihnen buchstäblich ins Gesicht gespuckt: denn so handeln natürlich gute Übersetzer, wenn sie auf schlechte treffen. Das besagt zu Genüge, dass die vierte italienische Ausgabe in der Übersetzung von Salvadori endlich ausgezeichnet ist.

Diese extreme Mangelhaftigkeit so vieler Übersetzungen, die, abgesehen von den vier oder fünf besten, mir nie unterbreitet wurden, bedeutet nicht, dass dieses Buch schwerer zu verstehen wäre als irgendein anderes Buch, das sich je zu schreiben wirklich lohnte. Diese Behandlung ist auch keine subversiven Schriften vorbehaltene Besonderheit, weil in einem solchen Fall die Fälscher wenigstens nicht zu befürchten haben, vom Autor vor Gericht zitiert zu werden, oder weil die dem Text hinzugefügten Albernheiten ein wenig die Widerlegungsgelüste der bürgerlichen oder bürokratischen Ideologen begünstigen werden. Man kommt nicht umhin festzustellen, dass die große Mehrheit der in den letzten Jahren, gleich in welchem Land veröffentlichten Übersetzungen, selbst wenn es sich um Klassiker handelt, in der gleichen Art zugerichtet sind. Die intellektuelle Lohnarbeit tendiert normalerweise dazu, dem Gesetz der industriellen Produktion von Dekadenz zu folgen, wo der Profit des Unternehmers von der Schnelligkeit des Ausführens und der schlechten Qualität des benutzten Materials abhängt. So stolz befreit von jedem Anschein einer Rücksichtnahme auf den Publikumsgeschmack, seitdem sie, Finanziell konzentriert und somit technologisch immer besser ausgerüstet, die nicht-qualitative Präsenz des Angebots im gesamten Raum des Marktes als Monopol besitzt, konnte diese Produktion immer frecher mit der erzwungenen Unterwerfung der Nachfrage und mit dem Verlust an Geschmack, den sie momentan bei der Masse ihrer Kunden verursacht, spekulieren. Ob es sich um eine Wohnung, um Mastrindfleisch oder um die Frucht der krassen Unwissenheit eines Übersetzers handelt, die Beobachtung, die sich unumschränkt aufdrängt, ist die, dass man von nun an sehr schnell mit geringerem Kostenaufwand erreichen kann, was

früher eine recht lange Zeit qualifizierter Arbeit erforderte. Freilich besteht für die Übersetzer wenig Grund dazu, sich mit dem Sinn eines Buches und vor allem mit dem vorherigen Erlernen der betreffenden Sprache abzumühen, wo doch fast alle heutigen Autoren mit einer so offensichtlichen Hast Bücher schreiben, die in kurzer Zeit veraltet sein werden. Wozu gut übersetzen, was zu schreiben bereits unnütz war und was niemand lesen wird? Von dieser Seite seiner besonderen Harmonie ist das spektakuläre System perfekt, zusammen bricht es von anderen Seiten her.

Indessen ist diese, bei einer Mehrzahl von Verlegern gängige Praxis auf das Buch *Die Gesellschaft des Spektakels* nicht anwendbar, weil dieses ein ganz anderes Publikum, zu ganz anderen Zwecken anspricht. Es gibt heute eindeutig klarer als früher verschiedene Arten von Büchern. Viele werden nicht einmal geöffnet und wenige werden auf die Mauern geschrieben. Letztere schöpfen ihre Popularität und ihre Überzeugungskraft gerade aus der Tatsache, dass die verachteten Instanzen des Spektakels nichts über sie berichten oder sich allenfalls mit ein paar beiläufig geäußerten Gemeinheiten begnügen. Die Individuen, die ihr Leben aufgrund einer bestimmten Beschreibung der historischen Kräfte und deren Anwendung aufs Spiel setzen müssen, neigen selbstverständlich dazu, die Dokumente anhand von äußerst genauen Übersetzungen selbst beurteilen zu wollen. Unter den gegenwärtigen Bedingungen der überdrehten Produktion und der überkonzentrierten Distribution wird fast allen Büchern Erfolg oder öfter noch Misserfolg lediglich während der paar Wochen nach ihrer Veröffentlichung zuteil. Darauf gründet das Gros der gegenwärtigen Verlage seine Politik der überstürzten Willkür und der vollendeten Tatsachen, die Büchern ziemlich gerecht wird, über die man nur ein einziges Mal und dann nur ins Blaue hinein reden wird. Dieses Privileg fehlt ihnen hier, und es ist völlig nutzlos, mein Buch auf die Schnelle zu übersetzen, denn dieses Unterfangen wird immer wieder von anderen neu begonnen und die schlechten Übersetzungen werden unaufhörlich von besseren verdrängt werden.

Ein französischer Journalist, der kürzlich einen dicken Band verfasste, von dem er meinte, er sei in der Lage die gesamte Ideendiskussion zu erneuern, erklärte einige Monate später seinen Misserfolg damit, es habe ihm an Lesern gemangelt nicht aber an Ideen. Daraus schloss er, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der nicht gelesen wird, und dass Marx, veröffentlichte er heute *Das Kapital*, seine Absichten abends in einer Literatursendung des Fernsehens darlegen und man bereits am nächsten Tag nicht mehr darüber sprechen würde. Dieser lustige Irrtum verrät sein Herkunftsmilieu. Selbstverständlich wird Jemand, der heutzutage ein wirklich gesellschaftskritisches Buch schreibt, sich dagegen verwahren, im Fernsehen oder in anderen derartigen Diskussionsrunden zu erscheinen. So dass man auch zehn oder zwanzig Jahre später noch von ihm spricht.

Offen gestanden glaube ich wirklich, dass es niemanden in der Welt gibt, der fähig ist, sich für mein Buch zu interessieren, außer jenen, die Feinde der bestehenden sozialen Ordnung sind und die tatsächlich aufgrund dieser Situation handeln. Meine in dieser Hinsicht theoretisch wohl begründete Gewissheit wird bestätigt durch

die empirische Beobachtung der seltenen und dürftigen Besprechungen und Andeutungen, die mein Buch bei denen hervorgerufen hat, die im Spektakel die Macht haben, öffentlich zu reden oder sich erst noch darum bemühen, sie zu erlangen, vor anderen, die schweigen. Diese diversen Spezialisten der Schein-Diskussionen, die man noch, wenn auch fälschlicherweise, kulturell oder politisch nennt, haben zwangsläufig ihre Logik und ihre Kultur auf die des Systems ausgerichtet, das sie beschäftigen kann, nicht nur, weil sie von ihm ausgewählt wurden, sondern auch, weil nie etwas anderes zu ihrer Bildung beitrug. Von all denen, die dieses Buch zitiert haben, um ihm Bedeutung zuzugestehen, habe ich bis jetzt keinen gesehen, der es gewagt hätte – auch nur summarisch – zu sagen, worum es denn eigentlich darin geht: in Wirklichkeit wollten sie lediglich den Eindruck erwecken, dass es ihnen nicht unbekannt war. Zugleich scheinen all die, die in dem Buch einen Fehler entdeckten, ihm keinen weiteren nachweisen zu können, denn sonst haben sie nichts mehr über das Buch gesagt. Doch reichte dieser Fehler aus, um seinen Entdecker zufrieden zu stellen. Für den einen greift dieses Buch nicht das Problem des Staates auf, für den anderen berücksichtigt es nicht die Existenz der Geschichte, ein weiterer hat es als irrationale und unmitteilbare Lobpreisung der reinen Zerstörung zurückgewiesen, wieder ein anderer verurteilte es als geheime Verhaltensanleitung aller seit seinem Erscheinen gebildeten Regierungen. Fünfzig andere sind sofort im gleichen Schlaf der Vernunft zu ebenso vielen einzigartigen Schlussfolgerungen gelangt. Und ob sie das in Wochenzeitschriften, in Büchern oder in *ad hoc* zusammengestellten Pamphleten schrieben, alle haben sie sich – in Ermangelung eines Besseren – desselben Tonfalls launischen Unvermögens befleißigt. Dagegen hat meines Wissens dieses Buch in den Fabriken Italiens im Augenblick seine besten Leser gefunden. Die italienischen Arbeiter, die, was ihren Absentismus, ihre wilden Streiks, die kein besonderes Teilzugeständnis befriedigt, ihre klarsichtige Verweigerung der Arbeit, ihre Verachtung des Gesetzes und aller staatstreuen politischen Parteien angeht, heute ihren Genossen aller Länder als Beispiel angeführt werden können, kennen den Gegenstand dieses Buches durch die Praxis gut genug, um Nutzen aus den Thesen der *Gesellschaft des Spektakels* ziehen zu können, selbst wenn sie nur mangelhafte Übersetzungen lesen konnten.

Meistens haben die Kommentatoren so getan, als verstünden sie nicht, wozu ein Buch dienen mag, das sich in keine der Kategorien intellektueller Produktion einordnen lässt, die die noch herrschende Gesellschaft zu berücksichtigen geneigt ist, und das nicht vom Standpunkt irgendeines der von ihr geförderten spezialisierten Berufe geschrieben ist. Die Absichten des Autors schienen somit undurchschaubar zu sein. Daran ist indes nichts Mysteriöses. In *Der Feldzug von 1815 in Frankreich* bemerkt Clausewitz, es sei „bei aller strategischen Kritik immer die Hauptsache, aber freilich oft sehr schwierig (...), sich genau auf den Standpunkt des Handelnden zu versetzen. Die große Mehrheit der strategischen Kritiken würde zum Teil ganz verschwinden, zum Teil zu sehr feinen Distinktionen des Verstandes zusammenschrumpfen, wenn die Schriftsteller sich so in alle Verhältnisse hineindenken wollten oder könnten."

1967 wollte ich, dass die Situationistische Internationale ein theoretisches Buch besitze. Die Situationistische Internationale war damals die extremistische Gruppe, die am meisten getan hatte, um die revolutionäre Infragestellung in die moderne Gesellschaft zurückzubringen. Und es lag auf der Hand, dass diese Gruppe, die bereits ihren Sieg auf dem Terrain der theoretischen Kritik erfochten und ihn geschickt auf dem der praktischen Agitation weitergeführt hatte, sich nun dem Kulminationspunkt ihrer historischen Aktion näherte. Es ging also darum, ein derartiges Buch in den Unruhen zu haben, die bald folgen würden und die es über sich hinaus an die lange subversive Folgezeit weitergäben, die sie gewiss eröffnen würden.

Man kennt den starken Hang der Menschen, unnütz vereinfachte Bruchstücke alter revolutionärer Theorien zu wiederholen, deren Verschleiß ihnen durch die bloße Tatsache verborgen bleibt, dass sie nicht versuchen, sie auf irgendeinen tatsächlichen Kampf anzuwenden, um die Bedingungen zu verändern, in denen sie sich wirklich befinden So kommt es, dass sie kaum besser begreifen, wie diese Theorien, mit wechselndem Glück, in den Konflikten früherer Zeiten eingesetzt werden konnten. Davon abgesehen gibt es für den, der die Frage nüchtern untersucht, keinen Zweifel, dass die, die wirklich eine bestehende Gesellschaft erschüttern wollen, eine Theorie formulieren müssen, die die Gesellschaft grundlegend erklärt oder die zumindest den Anschein hat, eine befriedigende Erklärung von ihr zu geben. Sobald diese Theorie ein wenig bekannt geworden ist – vorausgesetzt, dies geschieht inmitten der Zusammenstöße, die den öffentlichen Frieden stören – und noch bevor sie genau verstanden wird, wird die überall latente Unzufriedenheit durch die bloße unbestimmte Kenntnis der Existenz einer theoretischen Verurteilung der Ordnung der Dinge verstärken und verschlimmeren. Und danach können alle Proletarier zu Strategen werden, indem sie anfangen, mit Wut den Krieg der Freiheit zu führen.

Zweifellos muss eine zu diesem Zweck berechnete allgemeine Theorie zunächst vermeiden, als eine sichtbar falsche Theorie zu erscheinen, und sie darf sich daher nicht der Gefahr aussetzen, von der Folge der Ereignisse widerlegt zu werden. Doch muss sie auch eine völlig unannehmbare Theorie sein. Sie muss, nachdem sie seine genaue Natur entdeckt hat, das Zentrum selbst der bestehenden Welt für schlecht erklären können, zur entrüsteten Verblüffung all derer, die es für gut halten. Die Theorie des Spektakels erfüllt diese beiden Anforderungen.

Das erste Verdienst einer exakten kritischen Theorie ist es, alle anderen augenblicklich lächerlich erscheinen zu lassen. So kam es, dass 1968 – während von anderen organisierten Strömungen, die in der Bewegung der Negation, durch die der Niedergang der damaligen Herrschaftsformen einsetzte, ihre eigene Rückständigkeit und ihre beschränkten Ambitionen verteidigen wollten, keine über ein Buch der modernen Theorie verfügte und nicht einmal irgend etwas Modernes in der Klassenherrschaft, die es umzustürzen galt, erkannten – die Situationisten imstande waren, die einzige Theorie der Furcht erregenden Mai-Revolte vorzuweisen; und auch die einzige, die neuen eklatanten Beschwerden Ausdruck verlieh, von denen niemand zuvor gespro-

chen hatte. Wer weint dem Konsens nach? Wir haben ihn getötet. *Cosa fatta capo ha*. Was getan ist, ist getan.

1952, fünfzehn Jahre zuvor, beschlossen vier, fünf wenig empfehlenswerte Personen aus Paris, nach der Auflebung der Kunst zu suchen. Es ergab sich dabei durch die glücklichen Folgen eines gewagten Marsches auf diesem Weg, dass die alten Verteidigungslinien, an denen die vorangegangenen Offensiven der sozialen Revolution zerschellt waren, sich überflügelt und umgangen fanden. So entdeckte man die Gelegenheit für eine weitere Offensive. Diese Aufhebung der Kunst ist die „Nordwestpassage“ der Geographie des wahren Lebens, die seit über einem Jahrhundert so oft gesucht worden war, insbesondere von der sich selbst zerstörenden modernen Poesie. Die früheren Versuche, in denen so viele Forscher sich verirrt hatten, waren niemals direkt auf eine derartige Perspektive gestoßen: wahrscheinlich, weil noch etwas in den alten Provinzen der Kunst für sie zu verwüsten übrig blieb, und vor allem, weil die Fahne der Revolution früher von anderen, sachkundigeren Händen gehalten zu werden schien. Jedoch hatte diese Sache niemals zuvor eine so vollständige Niederlage erlitten, noch hatte sie das Schlachtfeld so leer gelassen wie in dem Augenblick, als wir antraten, um uns dort aufzustellen. Diese Umstände ins Gedächtnis zurückrufen, ist – glaube ich – die beste Erläuterung die man zu den Ideen und zum Stil der *Gesellschaft des Spektakels* geben kann. Was nun dieses Ding betrifft so wird man, wenn man es zu lesen geruht, sehen, dass ich die fünfzehn Jahre, die ich mit dem Studium über die Vernichtung des Staates zugebracht habe, weder verschlafen noch vertändelt habe.

Kein Wort ist zu ändern in diesem Buch, an dem nichts korrigiert wurde im Laufe der dutzend Neuauflagen, die es in Frankreich erlebte, abgesehen von drei oder vier Druckfehlern. Ich rühme mich, eines der äußerst schellen zeitgenössischen Beispiele von jemandem zu sein, der geschrieben hat, ohne von den Ereignissen sofort widerlegt zu werden, und ich spreche nicht von hundert- oder tausendfacher Widerlegung wie bei den anderen, sondern von keiner einzigen. Ich zweifle nicht daran, dass die Bestätigung, auf die alle meine Thesen stoßen, bis zum Ende des Jahrhunderts und selbst darüber hinaus anhalten wird. Der Grund dafür ist einfach: Ich habe die Bestandteile des Spektakels „im Verlauf der Bewegung und folglich seitens ihrer Vergänglichkeit“ begriffen, d.h. ich habe die Gesamtheit der historischen Bewegung betrachtet, die diese Ordnung aufzubauen vermochte und die jetzt damit begonnen hat, diese aufzulösen. Daran gemessen waren die elf Jahre seit 1967, deren Konflikte ich aus ziemlicher Nähe miterlebte, nur ein Moment der notwendigen Folge dessen, was geschrieben war, obwohl sie innerhalb des Spektakels selbst vom Auftreten und der Ablösung von sechs oder sieben Denkergenerationen erfüllt waren, eine stets endgültiger als die andere. Im Laufe dieser Zeit hat sich das Spektakel seinem eigenen Begriff nur genauer genähert und die wirkliche Bewegung seiner Negation extensiv und intensiv ausgebreitet.

Es blieb in der Tat der spektakulären Gesellschaft selbst überlassen, etwas hinzuzufügen, dass dieses Buch, wie ich meine, nicht nötig hatte: schwerwiegendere und überzeugendere Beweise und Beispiele. So konnte man sehen, wie die Verfälschung sich verdichtete und in die Herstellung der gewöhnlichsten Dinge hinabstieg, wie ein schmieri-

ger Nebel, der sich unmittelbar über dem Boden des gesamten Alltagslebens ansammelt. Man konnte sehen, wie die technische und polizeiliche Kontrolle der Menschen und der Naturkräfte nach dem Absoluten strebte, bis hin zum „telematischen“ Wahnsinn, eine Kontrolle, deren Irrtümer ebenso schnell wachsen wie deren Mittel. Man konnte beobachten, wie sich die staatliche Lüge an und für sich entwickelte und dabei so sehr ihre konfliktgeladene Beziehung zur Wahrheit und zur Wahrscheinlichkeit vergaß, dass sie sich selbst zu vergessen und von einem Augenblick auf den anderen abzulösen vermag. Italien hatte vor kurzem Gelegenheit, sich diese Technik anlässlich der Entführung und Hinrichtung von Aldo Moro auf der höchsten jemals von ihr erreichten Stufe zu betrachten, welche jedoch bald übertroffen werden wird, hier oder anderswo.

Die Version der italienischen Behörden, die durch die hundert aufeinander folgenden Retuschen eher verschlimmert als verbessert wurde und die öffentlich zu vertreten alle Berichterstatter sich zur Pflicht gemacht hatten, war keinen Augenblick lang glaubhaft. Sie sollte auch nicht geglaubt werden, sondern lediglich die einzige im Schaufenster sein und danach wieder vergessen werden, so wie ein schlechtes Buch.

Das Ganze war eine mythologische Oper mit großer Maschinerie – eine Oper in der die rollentauschenden terroristischen Helden Füchse sind, um ihre Beute in die Falle zu locken, Löwen, um von niemandem etwas befürchten zu müssen, solange sie die Beute behalten, und Schafe, um aus diesem Coup nicht den geringsten Schaden für das Regime zu ziehen, das sie angeblich herausfordern. Man sagt uns, sie hätten das Glück, es mit der unfähigsten aller Polizeien zu tun zu haben und dass sie zudem ungehindert deren höchste Führungsspitze infiltrieren konnten. Diese Erklärung ist wenig dialektisch. Eine aufständische Organisation, die einige ihrer Mitglieder in Kontakt mit den staatlichen Geheimdiensten brächte, muss, wenn sie ihre Leute nicht lange Jahre vorher eingeschleust hat, damit sie dort rechtschaffen ihrer Arbeit nachgehen, bis eine große Gelegenheit kommt, sich jener zu bedienen, damit rechnen, dass ihre Manipulatoren bisweilen selbst manipuliert werden. Sie wäre so dieser majestätischen Gewissheit der Straflosigkeit beraubt, die den Generalstabschef der „Roten Brigade“ kennzeichnet. Aber der italienische Staat geht noch weiter mit der einhelligen Billigung all derer, die ihn unterstützen. Wie jeder andere Staat auch hat er daran gedacht, Agenten seiner Geheimdienste in die geheimen Terrornetze einzuschleusen, wo es ihnen ein Leichtes ist, sich dann eine rasche Karriere bis zur Führungsspitze hin zu sichern, indem sie ihre jeweiligen Vorgesetzten zu Fall bringen, wie es für die zaristische Ochrana Malinovski tat, der selbst den schlauen Lenin täuschte, oder Azef, der, sobald er an der Spitze der „Kampforganisationen“ der Sozialrevolutionären Partei stand, die Meisterschaft soweit brachte, selbst die Ermordung des Premierministers Stolypin zu planen. In Italien kam ein einziger unglücklicher Zufall dem guten Willen des Staates in die Quere: seine Geheimdienste waren soeben aufgelöst worden. Bis heute lässt sich ein Geheimdienst ebenso wenig auflösen wie zum Beispiel die Ladung eines Riesentankers in Küstengewässern oder ein Bruchteil der modernen industriellen Produktion in Seveso. Unter Beibehaltung seiner Archive, Spitzel und Sachbearbeiter wechselte er einfach den Namen. Und auf diese Weise wurde in Italien der S.I.M., der militärische Informationsdienst,

der während des faschistischen Regimes für seine Sabotageakte und Morde im Ausland berühmt-berüchtigt war, unter dem Regime der Christdemokraten zum S.I.D., dem Informationsdienst des Verteidigungsministeriums. Als man übrigens per Computer eine Art Phantombild-Doktrin der „Roten Brigade" erstellte – eine düstere Karikatur dessen, was die, die das Verschwinden des Staates herbeiführen wollen, angeblich denken und tun –, da hat ein Lapsus des Rechners – denn bekanntlich hängen diese Maschinen vom Unbewusstsein derer ab, die sie mit Information füttern – dem einzigen Pseudo-Begriff, den die „Rote Brigade" unablässig wiederholt, das Kürzel S.I.M. verliehen, worunter dieses Mal „Internationale Gesellschaft der Multinationalen" zu verstehen war.

„Von italienischem Blut triefend" musste der S.I.D. kürzlich aufgelöst werden, weil, wie der Staat *post festum* gesteht, er selbst es war, der seit 1969 meistens mit der Bombe – aber nicht nur – direkt die lange Reihe von Massakern ausführte, die man je nach Jahreszeit den Anarchisten, den Neo-Faschisten oder den Situationisten in die Schuhe schob. Jetzt, da die „Rote Brigade" genau die gleiche Arbeit leistet, zudem mit einem wenigstens diesmal weit höheren operationellen Geschick, kann er sie natürlich nicht bekämpfen: er ist ja aufgelöst. Bei einem Geheimdienst, der seines Namens würdig ist, ist selbst die Auflösung geheim. Man kann also nicht ausmachen, welcher Teil des Geheimdienstpersonals einem ehrbaren Ruhestand zugeführt, welcher der „Roten Brigade" zugeteilt, welcher womöglich dem Schah von Persien zur Brandlegung in einem Kino von Abadan geliehen und welcher Teil diskret von einem Staat ausgerottet wurde, den es empört haben mag zu erfahren, dass seine Anweisungen bisweilen übergangen worden waren; ein Staat, von dem man weiß, dass er niemals zögert, die Söhne des Brutus zu töten, um seinen Gesetzen Achtung zu verschaffen, seitdem seine unbeugsame Weigerung, selbst das kleinste Zugeständnis für die Rettung Moros zu erwägen endlich den Beweis erbracht hat, dass er alle festen Tugenden der römischen Republik besitzt.

Giorgio Bocca, der als der beste Analytiker der italienischen Presse gilt und der 1975 als erster dem *Rapporto Veridico*[1] von Censor auf den Leim ging, wobei er die ganze Nation oder zumindest die qualifizierte Schicht, die in Zeitungen schreibt, unverzüglich in seinen Irrtum verstrickte, hat dieser unglückliche Beweis seiner Einfältigkeit nicht die Lust an seinem Beruf nehmen können. Und vielleicht ist es gut für ihn, dass sie so durch ein derart wissenschaftliches Experiment bewiesen wurde, ansonsten könnte es als völlig sicher gelten, dass er 1978 sein Buch *Moro – Una tragedia italiana* aus Bestechlichkeit oder Angst geschrieben hat. Er bemüht sich darin eifrig, ausnahmslos alle in Umlauf gebrachten Mystifikationen zu schlucken und auf der Stelle wieder auszuspeien, um sie als hervorragend zu bezeichnen. Nur einen Augenblick lang kommt er auf den Kern der Frage zu sprechen, natürlich in verkehrter Form. Er schreibt: „Heutzutage haben sich die Verhältnisse geändert. Mit dem roten Terror hinter sich kann der extremistische Teil der Arbeiter sich der gewerkschaftlichen Politik widersetzen oder zu widersetzen versuchen. Wer schon einmal einer Arbeiterversammlung in einer Fabrik wie Alfa Romeo in Arese beigewohnt hat, konnte erleben, wie die Gruppe der Extremisten, zu der nicht mehr als hundert Anhänger zählen, dennoch fähig ist, sich in die erste Reihe zu stellen und Anschuldigungen und Beleidigungen zu schreien, die

die Kommunistische Partei ertragen muss.“ Dass revolutionäre Arbeiter die Stalinisten beleidigen und dabei die Unterstützung fast aller Genossen erhalten, das ist nur mehr als normal, denn sie wollen eine Revolution machen. Als ob sie nicht, durch ihre langjährigen Erfahrungen belehrt, wüssten, dass es vorrangig ist, die Stalinisten aus den Versammlungen zu verjagen. Weil sie dies nicht vermochten, ist die Revolution 1968 in Frankreich und 1975 in Portugal gescheitert. Irrsinnig und widerlich ist es zu behaupten, dieser „extremistische Teil der Arbeiter“ könnte zu diesem notwendigen Stadium gelangen, weil sie Terroristen „hinter sich“ hätten. Im Gegenteil: weil eine große Anzahl italienischer Arbeiter der Kontrolle der gewerkschaftlich-stalinistischen Polizei entkommen ist, hat man die „Rote Brigade“ in Marsch gesetzt, deren unlogischer und blinder Terrorismus den Arbeitern nur hinderlich sein kann, und die Massenmedien ergriffen die Gelegenheit beim Schopfe, darin ohne den leisesten Zweifel deren Vorausabteilung und unheimliche Anführer zu sehen. Bocca unterstellt, die Stalinisten seien gezwungen, die Beleidigungen über sich ergehen lassen zu müssen, die sie seit sechzig Jahren so sehr und überall verdient haben, weil sie physisch durch die Terroristen bedroht sind, welche die Arbeiterautonomie in Reserve halten würde. Das ist eine besonders schmutzige Boccarei, denn jeder weiß, dass zu diesem Zeitpunkt und noch lange danach, die „Rote Brigade“ sich davor hütete, die Stalinisten persönlich anzugreifen. Auch wenn sie so tun will als ob, wählt sie nicht zufällig ihre Aktionsperioden aus und auch die Wahl der Opfer geschieht nicht willkürlich. In einem derartigen Klima konstatiert man unvermeidlich die Ausbreitung der peripheren Schicht eines aufrichtigen Kleinterrorismus, der mehr oder weniger überwacht und zeitweise toleriert wird als Fischteich, in dem man auf Bestellung Schuldige angeln kann, die man dann auf dem Tablett präsentiert. Aber die „force de frappe“ der zentralen Interventionen konnte nur aus Professionellen bestehen, was durch jedes Detail ihres Stils bestätigt wird.

Der italienische Kapitalismus und mit ihm sein Regierungspersonal sind in der wahrhaft lebenswichtigen und höchst unsicheren Frage des Gebrauchs der Stalinisten zutiefst uneinig. Gewisse moderne Kreise des privaten Großkapitals sind oder waren entschieden dafür. Andere, unterstützt von zahlreichen Führungskräften des Kapitals der halbstaatlichen Betriebe, stehen diesem Gebrauch eher ablehnend gegenüber. Das staatliche Führungspersonal verfügt über einen großen Handlungsspielraum bei der Ergreifung von Maßnahmen, denn die Entscheidungen des Kapitäns haben, wenn das Boot sinkt, die Priorität vor denen des Reeders. Dieses Führungspersonal ist aber selber geteilter Meinung. Die Zukunft jedes Clans hängt davon ab, wie er seine Gründe durchzusetzen versteht, indem er sie praktisch beweist. Moro glaubte an den „Historischen Kompromiss“, d.h. an die Fähigkeit der Stalinisten, letztendlich die Bewegung der revolutionären Arbeiter zu zerschlagen. Eine andere Tendenz, diejenige, die im Moment in der Lage ist, die Verantwortlichen der „Roten Brigade“ zu befehligen, glaubte nicht daran oder war zumindest der Meinung, dass die Stalinisten bei den geringen Diensten, die sie leisten können und ohnehin leisten werden, nicht übermäßig geschont werden brauchen und dass man sie heftiger prügeln muss, damit sie nicht

allzu unverschämt werden. Man hat gesehen, dass diese Analyse nicht wertlos war, denn nach der Entführung Moros als einem Anfangsaffront gegen den gerade durch einen parlamentarischen Akt beglaubigten „historischen Kompromiss“ tat die stalinistische Partei auch weiterhin so, als glaube sie an die Unabhängigkeit der „Roten Brigade“. Man hat den Gefangenen so lange am Leben erhalten, wie man meinte, die Demütigung und Verlegenheit der Freunde hinausziehen zu können, die die Erpressung erdulden und edelmütig dabei so tun mussten, als verstünden sie nicht, was unbekannte Barbaren von ihnen erwarteten. Man hat dem schließlich doch ein Ende bereitet und zwar in dem Augenblick, als die Stalinisten die Zähne zeigten, indem sie öffentlich auf dunkle Machenschaften anspielten; und Moro starb enttäuscht. Tatsächlich hat die „Rote Brigade“ eine andere Funktion von allgemeinerem Interesse. Sie besteht darin, die Proletarier, die wirklich dem Staat entgegentreten, zu verwirren oder in Verruf zu bringen, und vielleicht eines Tages einige der Gefährlichsten auszuschalten. Diese Funktion wird von den Stalinisten befürwortet, denn sie hilft ihnen bei ihrer schweren Aufgabe. Da wo sie selbst geschädigt werden, wissen sie die Exzesse in den entscheidenden Augenblicken in Grenzen zu halten, durch unterschwellige Andeutungen in der Öffentlichkeit sowie durch gezielt und lauthals vorgebrachte Drohungen bei ihren ständigen Verhandlungen im kleinsten Kreis mit der staatlichen Macht. Ihre Abschreckungswaffe ist, dass sie plötzlich alles sagen könnten, was sie über die „Rote Brigade“ seit ihrem Entstehen wissen. Allen ist jedoch klar, dass sie diese Waffe nicht einsetzen können, ohne den „historischen Kompromiss“ zu zerbrechen, und dass sie folglich aufrichtig wünschen, diesbezüglich ebenso diskret bleiben zu können wie seinerzeit bezüglich der Heldentaten des S.I.D. im eigentlichen Sinn. Was würde aus den Stalinisten im Falle einer Revolution werden? So brüskiert man sie denn weiterhin, wenn auch in Maßen. Als zehn Monate nach der Entführung Moros dieselbe unbesiegbare „Rote Brigade“ zum ersten Mal einen stalinistischen Gewerkschaftler niederschießt, reagiert die so genannte kommunistische Partei sofort, jedoch nur protokollarisch, indem sie ihren Verbündeten damit droht, diese von nun an zu zwingen, sie als eine Partei zu bezeichnen, die – gewiss loyal und konstruktiv – jetzt an der Seite der Mehrheit stünde und nicht mehr abseits in der Mehrheit.

Bauer bleibt Bauer, und ein Stalinist wird stets überall da in seinem Element sein, wo sich der Geruch eines dunklen Staatsverbrechens ausbreitet. Warum sollten jene auch an der Atmosphäre Anstoß nehmen, in der sich die Diskussionen der italienischen Staatsspitze abspielen, nämlich mit dem Messer im Ärmel und der Bombe unter dem Tisch? Wurden denn beispielsweise die Meinungsverschiedenheiten zwischen Chruschtschow und Beria, Kadar und Nagy, Mao und Lin Piao nicht im gleichen Stil gelöst? Übrigens haben die Führer des italienischen Stalinismus in ihrer Jugend selbst Schlächter gespielt, damals 1937, zur Zeit ihres ersten historischen Kompromisses als sie mit anderen Angestellten der „Komintern“ im Dienst der spanischen demokratischen Republik mit der Gegenrevolution beauftragt waren. Damals war es ihre eigene „Rote Brigade“, die Andrès Nin entführte und ihn in einem anderen geheimen Gefängnis tötete.

Zahlreiche Italiener kennen diese traurigen Evidenzen aus nächster Nähe und noch mehr sind sich ihrer sofort bewusst geworden. Veröffentlicht aber sind sie nirgends, denn diesen fehlt die Möglichkeit und jenen die Lust. An diesem Punkt der Analyse kann man mit Recht von einer „spektakulären" Politik des Terrorismus sprechen. Und nicht etwa weil, wie es gemeinhin der subalterne Scharfsinn so manches Journalisten und Professors wiederholt, die Terroristen bisweilen das Verlangen treibt, von sich reden zu machen. Italien fasst die sozialen Widersprüche der ganzen Welt zusammen und versucht auf die bekannte Weise, in einem einzigen Land die repressive Heilige Allianz der bürgerlichen und bürokratisch-totalitären Klassenherrschaft zu verschmelzen, die in der ökonomischen und polizeilichen Solidarität aller Staaten bereits offen auf der gesamten Erdoberfläche funktioniert, wenngleich es auch dort nicht ohne Diskussionen und Abrechnungen auf italienische Art abgeht. Italien ist zur Zeit das Land, das am ehesten auf die proletarische Revolution zugleitet und gleichzeitig das modernste Laboratorium der internationalen Konterrevolution. Die anderen, aus der alten vorspektakulären bürgerlichen Demokratie hervorgegangenen Regierungen blicken voller Bewunderung auf die italienische Regierung, ob der Gelassenheit, die sie im tobenden Zentrum aller Erniedrigungen zu bewahren weiß und auch ob der ruhigen Würde, mit der sie im Schlamm thront. Es ist dies eine Lektion, die sie bei sich zuhause für eine lange Zeit anzuwenden haben werden.

In der Tat, die Regierungen und die zahlreichen untergeordneten Stellen, die ihnen beistehen, neigen dazu, allerorts bescheidener zu werden. Sie begnügen sich bereits damit, ihre wunderliche und entsetzte Verwaltung eines Prozesses, der ständig außergewöhnlicher wird und den zu meistern sie die Hoffnung aufgegeben haben, als friedliche und routinierte Abfertigung der laufenden Geschäfte auszugeben. In der gleichen Weise wurde auch die spektakuläre Ware – so bringt es diese Zeit mit sich – zu einer erstaunlichen Umkehrung ihrer verlogenen Rechtfertigung genötigt. Völlig normale und gewöhnliche Dinge hatte sie präsentiert als außergewöhnliche Güter, als Schlüssel zu einem höheren, vermutlich sogar elitären Leben: ein Auto, Schuhe, ein Doktortitel in Soziologie. Heute ist sie gezwungen, Dinge als normal und vertraut hinzustellen, die tatsächlich völlig außergewöhnlich geworden sind. Ist dies Brot, Wein, eine Tomate, ein Ei, ein Haus, eine Stadt? Sicherlich nicht, denn eine Verkettung innerer Umwandlungen, die kurzfristig den Inhabern der Produktionsmittel wirtschaftlich nützen, hat ihnen zwar den Namen und weitgehend auch das Aussehen belassen, ihnen jedoch Geschmack und Inhalt entzogen. Dennoch heißt es, dass die verschiedenen konsumierbaren Güter unbestreitbar diesen traditionellen Bezeichnungen entsprechen, was man damit beweist, dass es nichts anderes mehr gibt und dass also keine Möglichkeit des Vergleichs mehr besteht. Da man dafür gesorgt hat, dass nur sehr wenige Leute wissen, wo sich Authentisches noch finden lässt, kann das Falsche den Namen des verschwundenen Wahren legal für sich einnehmen. Und dasselbe Prinzip, das die Nahrung oder die Wohnverhältnisse des Volkes beherrscht, breitet sich überall aus, bis hin zu den Büchern oder zum letzten Abglanz demokratischer Diskussion, den diesem Volk zu zeigen man sich herablässt.

Der wesentliche Widerspruch der spektakulären Herrschaft in der Krise besteht darin, dass sie da gescheitert ist, wo ihre Stärke lag: nämlich in der Befriedigung gewisser alltäglicher materieller Bedürfnisse, denen sie zwar Befriedigungen ganz anderer Art opferte, von denen sie aber hoffte, sie würden ausreichen, um die ständige Zustimmung der Massen der Produzenten-Konsumenten zu gewinnen. Und eben diese materielle Befriedigung hat sie nun verseucht und vermag sie nicht mehr zu erbringen. Überall hatte die Gesellschaft des Spektakels mit Zwang, Betrug und Blut begonnen, doch versprach sie eine glückliche Fortsetzung. Sie glaubte, geliebt zu werden. Heute verspricht sie nichts mehr. Sie sagt nicht mehr „Was erscheint ist gut, was gut ist erscheint“. Sie sagt bloß: „So ist es.“ Sie bekennt offen, dass sie im Wesentlichen nicht mehr reformierbar ist –, obwohl Veränderung ihr eigentliches Wesen ist, verwandelt sie doch jede einzelne Sache in Schlimmeres. Sie hat alle allgemeinen Illusionen über sich selbst verloren.

Alle Experten der Macht und ihre Computer sind in permanenten multidisziplinären Beratungen versammelt, um, wenn schon nicht das Heilmittel für die kranke Gesellschaft zu finden, so doch wenigstens und soweit wie möglich ihr den Anschein von Oberleben zu bewahren, bis zum fortgeschrittenen Koma, wie bei Franco oder Boumedienne. Ein altes toskanisches Volkslied folgert schneller und weiser: *„E la vita non è la morte – E la morte non è la vita, – La canzone è già finita.”*

Wer dieses Buch aufmerksam liest, wird sehen, dass es keinerlei Gewähr für einen Sieg der Revolution gibt, weder über die Dauer ihrer Operationen noch über die beschwerlichen Wege, die sie durchlaufen muss, und noch weniger über ihr manchmal leichtfertig beschworenes Vermögen, jedem das vollkommene Glück zu bringen. Weniger als jede andere kann meine Konzeption, die historisch und strategisch ist, davon ausgehen, dass das Leben, nur weil uns dies genehm ist, eine Idylle ohne Mühe und Übel zu sein hätte; sie kann folglich auch nicht davon ausgehen, dass die Bosheit einiger Besitzender und Chefs allein für das Unglück der Mehrzahl verantwortlich ist. Jeder ist, was er durch sich selbst geworden ist, und wie die Passivität sich bettet, so schläft sie auch. Das größte Resultat des katastrophischen Verfalls der Klassengesellschaft ist, dass zum ersten Mal in der Geschichte das alte Problem zu wissen, ob die Menschen in ihrer Masse wirklich die Freiheit lieben, aufgehoben ist: denn jetzt werden sie gezwungen sein, sie zu lieben.

Es ist richtig, die Schwierigkeit und das Ausmaß der Aufgaben einer Revolution anzuerkennen, die eine klassenlose Gesellschaft errichten und auch erhalten will. Sie kann unschwer überall dort beginnen, wo autonome proletarische Versammlungen, die außerhalb ihrer selbst keinerlei Autorität und niemandes Besitz anerkennen und ihren Willen über alle Gesetze und Spezialisierungen stellen, die Trennung der Individuen, die Warenwirtschaft und den Staat abschaffen werden. Die Revolution wird jedoch nur triumphieren, wenn sie sich weltweit durchsetzt, ohne irgendeiner noch bestellenden Form von entfremdeter Gesellschaft auch nur den kleinsten Raum zu überlassen. Dann wird man bis in die entlegensten Winkel der Welt ein Athen oder Florenz wieder sehen, aus dem niemand vertrieben wird und das, nachdem es alle seine Feinde

besiegt hat, sich endlich freudig den wirklichen Spaltungen und den endlosen Auseinandersetzungen des historischen Lebens wird hingeben können.

Wer vermag an einen Ausgang zu glauben, der weniger radikal realistisch wäre? Unter jedem Ergebnis und jedem Unterfangen der unglücklichen und lächerlichen Gegenwart kommt das *Mene, Tekel, Upharsin* zum Vorschein, welches den unausweichlichen Zusammensturz aller Städte der Illusion ankündigt. Die Tage dieser Gesellschaft sind gezählt; ihre Gründe und Verdienste wurden gewogen und für zu leicht befunden; ihre Bewohner haben sich in zwei Lager geteilt, von denen eines will, dass diese Gesellschaft verschwinde.

Guy Debord, Januar 1979

[1] *Rapporto veridico sulle ultime opportunità di salvare il capitalismo in Italia*. Mailand 1975 – „Wahrhafter Bericht über die letzte Möglichkeit zur Rettung des Kapitalismus in Italien" – wurde unter dem Pseudonym Censor von Gianfranco Sanguinetti geschrieben. Das Pamphlet wurde damals vor allem an Minister, Parlamentarier, Industrielle, Gewerkschaftler und Journalisten verschickt und hat sofort großes Interesse und eine weitreichende Polemik ausgelöst. Giorgio Bocca schrieb: „Censor ist einer der seltenen, ja seltensten Beispiele dieser Kultur der Rechten, die es bei uns nicht gibt oder die nicht den Mut hat, sich zu manifestieren." Und Sanguinetti erklärte später: „Alle haben sich geirrt: *Censor existiert nicht*. Und obwohl seine Welt noch existiert, hat die Klasse, die sie repräsentiert, nicht mehr die Kraft, einen Bourgeois mit dieser Klarheit und diesem Zynismus hervorzubringen." *(Anm. irgendeines Herausgebers)*

Guy Debord
Kommentare zur Gesellschaft des Spektakels

In Gedenken an Gerad Lebovici ermordet in Paris am 5. März 1984 in einem mysteriös gebliebenen Hinterhalt.

Wie heikel eure Lage und die Umstände, in denen ihr euch befindet, auch immer sein mögen, verzweifelt nicht. In Umständen, wo alles zu fürchten gilt, heißt es nichts zu fürchten. Ist man von zahllosen Gefahren umgeben, so heißt es, keine zu fürchten. Ist man gänzlich ohne Mittel, so heißt es, auf alle zu zählen. Ist man überrascht , so heißt es den Feind selber zu überraschen

Sun Tse
Die Kunst des Krieges

I

Diese *Kommentare* werden mit Gewissheit sogleich fünfzig oder sechzig Personen zur Kenntnis gelangen, nicht wenigen angesichts der Zeiten, in denen wir leben, und bei der Behandlung von so schwerwiegenden Fragen. Aber auch, weil ich in gewissen Kreisen den Ruf eines Kenners genieße. Ebenfalls in Betracht gezogen werden muss, dass von der Elite, die sich dafür interessieren wird, die Hälfte oder annähernd die Hälfte aus Leuten besteht, denen um die Aufrechterhaltung des Systems der spektakulären Herrschaft zu tun ist, und die andere Hälfte aus solchen, die sich hartnäckig um das Gegenteil bemühen. Da ich somit äußerst aufmerksamen und unterschiedlich einflussreichen Lesern Rechnung zu tragen habe, kann ich selbstverständlich nicht in aller Offenheit sprechen. Vor allem muss ich mich in Acht nehmen, nicht zu sehr irgendwen zu instruieren.

Das Unglück der Zeiten zwingt mich denn, erneut und auf eine andere Art zu schreiben. Bestimmte Elemente werden bewusst ausgelassen und der Plan recht unklar bleiben müssen. Man wird darin, wie die Unterschrift der Epoche, ein paar Köder ausgelegt finden. Unter der Bedingung, hier und da ein paar Seiten einzufügen, mag der Gesamtsinn erscheinen: so sind recht häufig dem, was Verträge offen festsetzten, Geheimklauseln hinzugefügt worden. Auch kommt es vor, dass chemische Stoffe einen unbekannten Anteil ihrer Eigenschaften erst in Verbindung mit anderen enthüllen. Im Übrigen werden in dieser kurzen Abhandlung nur allzu viele Dinge zu finden sein, die zu verstehen leider ein Leichtes ist.

II

1967 habe ich in einem Buch, *Die Gesellschaft des Spektakels* gezeigt, was das moderne Spektakel bereits im Wesentlichen war: die Selbstherrschaft der zu einem Status unverantwortlicher Souveränität gelangten Warenwirtschaft und die Gesamtheit der neuen Regierungstechniken, die mit dieser Herrschaft einhergehen. Da den 68-er Unruhen, die sich in verschiedenen Ländern in den darauf folgenden Jahren fortgesetzt haben, nirgends ein Umsturz der herrschenden Gesellschaftsordnung gelungen ist, hat sich das Spektakel, das gleichsam spontan aus dieser hervorspringt, allenthalben weiter verstärkt. Das heißt, es hat sich nach allen Seiten bis zu den äußersten Enden hin ausgebreitet und dabei seine Dichte im Zentrum erhöht. Sogar neue Defensivtechniken hat es erlernt, wie dies gewöhnlich bei angegriffenen Mächten der Fall ist. Als ich mit der Kritik der spektakulären Gesellschaft begann, war, in Anbetracht des Augenblicks, vor allem der revolutionäre Inhalt ins Auge gefallen, den man in dieser Kritik ausmachen konnte, und natürlich wurde dieser als ihr verdrießlichstes Element empfunden. Was die Sache selber anbetrifft, so hat man mich manchmal bezichtigt, sie aus der Luft gegriffen zu haben, stets jedoch, mich bei der Einschätzung der Tiefe und Einheit dieses Spektakels und seiner tatsächlichen Aktion in Maßlosigkeit gefallen zu haben. Ich muss gestehen, dass die anderen, die im Nachhinein neue Bücher zum gleichen Thema veröffentlichten, bestens gezeigt haben, das soviel gar nicht hätte gesagt werden brauchen. Sie hatten lediglich das Ganze und seine Bewegung durch ein einzelnes, statisches Detail von der Oberfläche des Phänomens zu ersetzen, wobei es der Originalität eines jeden Autors beliebte, ein verschiedenes und daher umso weniger beunruhigendes auszuwählen. Niemand hat der wissenschaftlichen Bescheidenheit seiner persönlichen Auslegung durch Hinzumengen kühner historischer Urteile Abbruch tun wollen.

Doch hat die Gesellschaft des Spektakels ihren Marsch fortgesetzt. Sie schreitet schnell voran; denn 1967 hatte sie kaum mehr als etwa vierzig Jahre hinter sich, diese aber voll ausgenutzt. Durch ihre eigene Bewegung, die zu studieren sich niemand mehr die Mühe machte, hat sie seitdem mit erstaunlichen Leistungen gezeigt, dass ihre tatsächliche Natur die war, die ich aufgezeigt hatte. Dieser Feststellung kommt freilich nicht nur ein akademischer Wert zu; denn es ist zweifellos unerlässlich, die Einheit und Artikulation dieser handelnden Kraft, die das Spektakel ist, erkannt zu haben, um von da aus suchen zu können, in welche Richtung sie sich hat verlagern können, angesichts dessen, was sie ist. Diese Fragen sind von großem Interesse: unter diesen Bedingungen wird sich zwangsläufig die Folge des Konflikts innerhalb der Gesellschaft abspielen. Das Spektakel ist heute mit Gewissheit stärker als zuvor. Was tut es mit dieser zusätzlichen Stärke? Bis zu welchem, zuvor von ihm nicht erreichten Punkt ist es vorgedrungen? Welches sind, mit einem Wort, zurzeit seine *Operationslinien?* Das unbestimmte Gefühl, dass es sich hierbei um eine Art Blitzinvasion handelt, die die Leute dazu zwingt, ein äußerst verschiedenes Leben zu führen, ist mittlerweile weit verbreitet, wird aber eher wie eine unerklärte Veränderung des Klimas oder eines anderen natürlichen Gleichgewichts empfunden; eine Veränderung angesichts derer die Ignoranz lediglich weiß, dass sie nichts zu sagen hat. Hinzu kommt, dass viele darin eine, im Übrigen unvermeidbare, zivilisatorische Invasion sehen und sogar Lust haben, daran teilzunehmen. Wozu genau diese Eroberung dient und welchen Weg sie geht, wollen sie lieber nicht wissen.

Ich werde auf einige, noch wenig bekannte, *praktische Konsequenzen* zu sprechen kommen, die aus der schnellen Entfaltung des Spektakels während der letzten zwanzig Jahre hervorgehen. Nicht um Polemik ist es mir zu tun, bei keinem Aspekt des Problems. Diese ist nur allzu leicht und allzu unnütz geworden. Noch weniger will ich überzeugen. Auch am Moralisieren ist den vorliegenden Kommentaren nicht gelegen. Sie fassen nicht ins Auge, was wünschenswert oder schlicht vorzuziehen ist. Sie begnügen sich damit zu zeigen, was ist.

III

Nun da niemand mehr ernsthaft Existenz und Macht des Spektakels bezweifeln kann, ließe sich dagegen bezweifeln, ob man im Ernst etwas zu einer Frage hinzufügen kann, über die die Erfahrung ein so drakonisches Urteil gesprochen hat. In ihrer Ausgabe vom 19. September 1987 illustrierte die Tageszeitung *Le Monde* auf das Trefflichste das Motto *»über das, was einmal da ist, wird nicht geredet«,* regelrechtes Grundgesetz dieser spektakulären Zeiten, die, wenigstens in dieser Hinsicht, kein Land im Rückstand gelassen haben: »Dass die moderne Gesellschaft eine Gesellschaft des Spektakels ist, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Bald wird es die zu bemerken gelten, die sich nicht bemerkbar machen. Zahllos sind die Bücher, die ein Phänomen beschreiben, das nunmehr alle Industrieländer charakterisiert, ohne die Länder zu verschonen, die der Zeit hinterherlaufen. Spaßeshalber sei hier erwähnt, dass die Bücher, die dieses Phänomen analysieren, in der Regel, um es zu beklagen, ebenfalls dem Spektakel opfern müssen, um bekannt zu werden.« Freilich wird die spektakuläre Kritik des Spektakels, die spät kommt und, zu allem Hohn, noch auf demselben Terrain »bekannt werden« möchte, es zwangsläufig bei Phrasendrescherei oder heuchlerischen Bedauernsbekundungen belassen, ebenso leer wie jene blasierte Weisheit, die in einer Zeitung den Hanswurst spielt.

Die inhaltsleere Diskussion über das Spektakel, das heißt über das, was die Eigner dieser Welt treiben, wird so *durch* das Spektakel *selber* organisiert: man legt Nachdruck auf die enormen Mittel des Spektakels, um nichts über deren umfassende Verwendung zu sagen. So wird der Bezeichnung Spektakel oft die des Mediensektors vorgezogen. Damit will man ein einfaches Instrument bezeichnen, eine Art öffentlichen Dienstleistungsbetrieb, der mit unparteiischem »Professionalismus« den neuen Reichtum der Kommunikation aller mittels *Mass Media* verwaltet, der Kommunikation, die es endlich zur unilateralen Reinheit gebracht hat, in der sich selig die bereits getroffene Entscheidung bewundern lässt. Kommuniziert werden *Befehle,* und in bestem Einklang damit sind die, die sie gegeben haben, und auch die, die sagen werden, was sie davon halten.

Die Macht des Spektakels, so wesentlich unitär, zwangsläufig zentralisierend und in seinem Geist von Grund auf despotisch, entrüstet sich des Öfteren darüber, dass sich unter seiner Herrschaft eine Politik des Spektakels bildet, eine Justiz- und eine Medizin des Spektakels oder weitere, ebenso erstaunliche »Medienauswüchse«. Das Spektakel sei somit weiter nichts als ein Auswuchs des Mediensektors, dessen unbestreitbar gute Natur – dient er doch der Kommunikation – bisweilen zu Auswüchsen neigt. Recht häufig kommt es vor, dass die

Herren der Gesellschaft sich von ihren Angestellten in den Medien schlecht bedient wähnen, öfter noch werfen sie dem Plebs der Zuschauer seine Neigung vor, sich rückhaltlos, ja schier bestialisch, den Medienfreuden hinzugeben. So wird, hinter einer potentiell unendlichen Vielfalt so genannter Mediendivergenzen verborgen, was im Gegenteil das Ergebnis einer mit bemerkenswerter Zähigkeit gewollten spektakulären Konvergenz ist. So wie die Logik der Ware den Vorrang hat vor den verschiedenen, miteinander konkurrierenden Ambitionen der Warenhändler oder so wie die Logik des Krieges stets über die häufigen Modifizierungen der Waffensysteme befiehlt, so steht die strenge Logik des Spektakels allenthalben der bunten Vielfalt der Extravaganzen des Mediensektors vor.

Der bedeutendste Wandel in dem, was sich seit den letzten zwanzig Jahren ereignet hat, besteht eben in der Kontinuität des Spektakels. Diese Bedeutsamkeit rührt nicht von der Perfektionierung seines medientechnischen Instrumentariums her, welches bereits zuvor schon eine sehr hohe Entwicklungsstufe erreicht hatte, sondern liegt schlicht und einfach darin, dass die spektakuläre Macht eine ihren Gesetzen gefügige Generation hat heranziehen können. Die völlig neuen Bedingungen, unter denen diese Generation im Großen und Ganzen tatsächlich gelebt hat, stellen ein präzises und ausreichendes Resümee dessen dar, was das Spektakel nunmehr verhindert, sowie dessen, was es gestattet.

IV

Auf rein theoretischer Ebene habe ich dem, was ich zuvor formuliert habe, nur ein Detail hinzuzufügen, dieses ist jedoch von beachtlicher Tragweite. 1967 unterschied ich zwischen zwei aufeinander folgenden und miteinander rivalisierenden Formen der spektakulären Herrschaft, der konzentrierten und der diffusen. Die eine wie die andere schwebte über der wirklichen Gesellschaft als ihr Ziel und ihre Lüge. Die erste stellte die um eine Führerpersönlichkeit herum zusammengefasste Ideologie in den Vordergrund und war mit der totalitären Gegenrevolution einhergegangen, der nazistischen wie der stalinistischen. Die andere, die die Lohnabhängigen dazu anhielt, eine Wahl in einer bunten Vielfalt neuer, miteinander rivalisierender Waren zu treffen, stellte jene Amerikanisierung der Welt dar, die in den Ländern, in denen sich die Bedingungen der bürgerlichen Demokratien traditionellen Typus länger zu halten vermocht hatten, in mancher Hinsicht Angst machte, gleichzeitig aber einen großen Reiz ausübte. Eine dritte Form hat sich seitdem gebildet, eine fein abgewogene Kombination der beiden vorangegangenen, beruhend auf dem Sieg derjenigen, die sich als die stärkste erwiesen hatte, der diffusen Form. Es handelt sich um das *integrierte Spektakuläre,* das heute danach strebt, sich weltweit durchzusetzen.

Die Vormachtstellung, die Russland und Deutschland bei der Bildung des konzentrierten und die die Vereinigten Staaten bei der des diffusen Spektakulären innegehabt haben, scheint durch das Zusammenspiel einer Reihe von historischen Faktoren Frankreich und Italien im Augenblick der Installation des integrierten Spektakulären zugefallen zu sein: die bedeutende Rolle der stalinistischen Partei und Gewerkschaft im politischen und geistigen Leben, die schwache demokratische Tradition, die lange Monopolisierung der Macht durch

eine Regierungspartei, die Notwendigkeit, überraschend aufgetretener revolutionärer Kontestation ein Ende zu bereiten.

Das integrierte Spektakuläre tritt als konzentriert und diffus zugleich auf. Seit dieser fruchtbaren Vereinigung hat es verstanden, die eine wie die andere Eigenschaft umfassender zu verwenden. Ihr früherer Anwendungsmodus hat sich stark geändert. Betrachten wir den konzentrierten Teil, so ist dessen Führungszentrum nunmehr geheim geworden: nie wieder wird darin ein bekannter Chef oder eine klare Ideologie zu finden sein. Was seinen diffusen Aspekt betrifft, so lässt sich sagen, dass der spektakuläre Einfluss noch nie zuvor die annähernde Totalität aller gesellschaftlich hergestellten Verhaltensweisen und Gegenstände so sehr gekennzeichnet hat. Denn der Sinn des integrierten Spektakulären ist letztlich darin zu finden, dass es sich in die Wirklichkeit integriert hat in dem Maße, wie es davon sprach und sie so rekonstruierte, wie sie davon sprach. Dergestalt, dass die Wirklichkeit ihm nicht mehr als etwas Fremdes gegenübersteht. In seiner konzentrierten Form entging dem Spektakulären der Großteil der peripheren Gesellschaft, in seiner diffusen Form ein geringer Teil und heute gar nichts mehr. Das Spektakel hat sich mit der Wirklichkeit vermischt und sie radioaktiv verseucht. Wie theoretisch leicht vorauszusehen war, hat die praktische Erfahrung der schrankenlosen Erfüllung des Willens der Warenvernunft rasch und ausnahmslos gezeigt, dass das Weltlich-Werden der Fälschung ein Fälschung-Werden der Welt bedeutet hat. Sieht man ab von einem zwar noch bedeutenden, jedoch der steten Verminderung beschiedenen Erbe an Büchern und alten Gebäuden, die, nebenbei bemerkt, immer mehr selektioniert und nach Belieben des Spektakels in Perspektive gesetzt werden, so gibt es in Kultur und Natur nichts mehr, was nicht gemäß den Mitteln und Interessen der modernen Industrie transformiert und verseucht worden wäre. Selbst zur Genetik haben die dominanten Kräfte der Gesellschaft unverwehrten Zugang.

Die Regierung des Spektakels, die nunmehr über alle Mittel zur Fälschung der gesamten Produktion, sowie der gesamten Wahrnehmung verfügt, ist zum absoluten Herrn über die Erinnerung geworden, wie auch zum unkontrollierten Herrn über die Pläne und Vorhaben, die der fernsten Zukunft Form gibt. Allenthalben regiert es allein und *vollstreckt seine summarischen Urteile.*

Unter solchen Umständen sehen wir, wie mit karnevalesker Heiterkeit urplötzlich ein parodistisches Ende der Arbeitsteilung ausbricht, das umso willkommener ist, als es mit der allgemeinen Bewegung des Verschwindens jeder echten Kompetenz zusammenfällt. Ein Financier wird zum Sänger, ein Rechtsanwalt zum Polizeispitzel, ein Bäcker gibt seine Lieblingsautoren zum Besten und ein Küchenchef philosophiert über die Kochzeiten als Marksteine der Weltgeschichte. Ein jeder kann plötzlich im Spektakel auftauchen, um in aller Öffentlichkeit, manchmal auch, weil er es heimlich tat, einer Tätigkeit zu frönen, die nichts mit der Spezialität gemein hat, durch die er sich ursprünglich einen Namen gemacht hat. Da wo der Besitz eines »Medienstatus« eine unendlich größere Bedeutung gewonnen hat, als der Wert dessen, was zu tun man wirklich imstande war, ist es normal, dass dieser Status leicht übertragbar ist und das Recht verleiht, auf dieselbe Art überall sonst zu glänzen. In den meisten Fällen setzen diese beschleunigten Medienteilchen ihre einfache Laufbahn in satzungsmäßig garantiertem Bewunderungswerten fort. Doch kommt es vor, dass die Über-

gangsphase durch die Medien eine große Anzahl von Unternehmungen *deckt,* die offiziell voneinander unabhängig sind, insgeheim aber durch diverse *AdHoc-Netze* miteinander verbunden sind. So dass manchmal die gesellschaftliche Arbeitsteilung, sowie die durchweg vorhersehbare Solidarität ihres Gebrauchs unter völlig neuen Formen wiedererscheinen: so kann man heutzutage zum Beispiel einen Roman veröffentlichen, um einen Mord vorzubereiten. Diese pittoresken Beispiele besagen auch, dass man sich auf niemanden wegen seines Berufs verlassen kann.

Höchstes Bestreben des Spektakels ist jedoch, dass die Geheimagenten zu Revolutionären und die Revolutionäre zu Geheimagenten werden.

V

Die bis zum Stadium des integrierten Spektakulären modernisierte Gesellschaft zeichnet sich durch die kombinierte Wirkung der folgenden fünf Hauptwesenszüge aus: ständige technologische Erneuerung; Fusion von Staat und Wirtschaft; generalisiertes Geheimnis; Fälschung ohne Replik und immerwährende Gegenwart.

Die Bewegung der technologischen Erneuerung währt schon seit langem. Sie ist ein konstituierendes Element der kapitalistischen Gesellschaft, die manchmal Industrie- oder postindustrielle Gesellschaft genannt wird. Seit ihrer letzten Beschleunigung (unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg) verstärkt sie umso besser die spektakuläre Autorität, denn durch sie erfährt ein jeder, dass er der Gesamtheit der Spezialisten mit Leib und Seele ausgeliefert ist, ihren Kalkülen und den stets zufriedenen Urteilen darüber. Die Fusion zwischen Staat und Wirtschaft ist die augenfälligste Entwicklungstendenz dieses Jahrhunderts und zumindest darin ist sie zum Motor ihrer jüngsten ökonomischen Entwicklung geworden. Die offensive und defensive Allianz, die diese beiden Mächte, Staat und Wirtschaft, geschlossen haben, hat ihnen, und zwar auf allen Gebieten, die größten gemeinsamen Gewinne gesichert. Von jeder der beiden lässt sich sagen, dass sie die andere in der Gewalt hat. Sie einander gegenüberzustellen, zu unterscheiden, worin sie vernünftig und worin sie unvernünftig sind, ist absurd. Auch hat sich diese Union als äußerst förderlich für die Entwicklung der spektakulären Herrschaft erwiesen, welche seit ihrer Bildung eben nichts anderes war. Die drei letzten Wesenszüge sind die direkten Auswirkungen dieser Herrschaft in ihrem integrierten Stadium.

Das generalisierte Geheimnis steht hinter dem Spektakel, als das entscheidende Komplement zu dem, was es zeigt und, wenn man den Dingen auf den Grund geht, als seine wichtigste Operation.

Die bloße Tatsache, nunmehr ohne Replik zu sein, hat dem Falschen eine neue Qualität verliehen. Mit einem Male ist es das Echte, das fast überall zu existieren aufgehört hat oder sich bestenfalls zu einer nie beweisbaren Hypothese herabgewürdigt sieht. Das Falsche ohne Replik hat der öffentlichen Meinung endgültig den Garaus gemacht. Erst sah diese sich außerstande, sich Gehör zu verschaffen, und sehr rasch dann, sich bloß zu bilden. Selbstverständlich zieht dies bedeutende Folgen in Politik, angewandten Wissenschaften, Justiz und Kunstverstand nach sich. Die Konstruktion einer Gegenwart, in der selbst die Mode stehen geblieben ist – von der Art sich zu kleiden bis hin zu den Sängern -, die die Vergangenheit

vergessen will und die nicht mehr den Eindruck erweckt, noch an eine Zukunft zu glauben, diese Konstruktion einer Gegenwart wird durch den unaufhörlichen Rundlauf der Information erreicht, die jeden Augenblick auf eine äußerst kurze Liste von stets denselben Lappalien zurückkommt, welche mit Leidenschaft als wichtige Neuigkeiten ausposaunt werden. Dagegen kommen die wirklich wichtigen Nachrichten über das, was sich wirklich ändert, nur selten und in schnellen Stößen durch. Stets haben sie das Urteil zum Gegenstand, das diese Welt über seine eigene Existenz verhängt zu haben scheint, die Etappen seiner eigenen programmierten Selbstzerstörung.

VI

Als erstes hatte es die spektakuläre Herrschaft darauf abgesehen, die Kenntnis der Geschichte im allgemeinen zu beseitigen, angefangen mit fast allen Informationen und allen vernünftigen Kommentaren zur allerjüngsten Vergangenheit. Eine so flagrante Evidenz bedarf keiner weiteren Erklärung. Das Spektakel organisiert meisterhaft die Ignoranz dessen, was passiert, und unmittelbar darauf das Vergessen von dem, was trotzdem hat ruchbar werden können. Die größte Bedeutung kommt dem zu, was am verborgensten ist. Nichts ist seit zwanzig Jahren so sehr mit kommandierten Lügen überhäuft worden wie die Geschichte des Mais 1968. Und doch sind aus einigen entmystifizierten Studien nützliche Lehren über diese Tage und ihre Ursachen gezogen worden. Diese aber sind Staatsgeheimnis.

Vor zehn Jahren bereits verlieh in Frankreich ein Staatspräsident, seitdem der Vergessenheit anheim gefallen, damals aber auf der Oberfläche des Spektakels schwimmend, naiv der Freude Ausdruck, die er bei dem Gedanken empfand, dass »wir heute in einer Welt ohne Gedächtnis leben, in der, wie auf der Wasseroberfläche, ein Bild unaufhörlich das andere jagt«. Für den, der an der Macht ist und an der Macht zu bleiben versteht, ist dies freilich genehm. Das Ende der Geschichte ist für jeden Machtapparat von heute ein angenehmes Ruhekissen. Es garantiert ihm absolut den Erfolg aller seiner Unternehmungen oder zumindest die Nachricht des Erfolgs.

Eine absolute Macht eliminiert die Geschichte umso radikaler, als ihre Interessen und Verpflichtungen dazu zwingender und vor allem je nachdem ihr bei dieser Beseitigung mehr oder minder große Schwierigkeiten erwachsen sind. Shi-Huang-Ti hat Bücher verbrennen lassen, doch alle hat er nicht verschwinden lassen können. In unserem Jahrhundert hat Stalin die Realisierung eines solchen Unterfangens weiter getrieben. Trotz aller möglichen Komplizenschaften, die er außerhalb der Grenzen seines Reichs hat finden können, blieb seiner Polizei der Zugang zu einer riesigen Zone der Welt untersagt, in der man über seinen Schwindel lachte. Das integrierte Spektakuläre hat es besser gemacht, mit brandneuen Verfahrensweisen und diesmal auf Weltebene operierend. Nun, da die Albernheit sich überall Respekt verschafft, darf darüber nicht mehr gelacht werden. Auf jeden Fall ist es unmöglich geworden, wissen zu lassen, dass man darüber lacht.

Die Domäne der Geschichte war das Erinnerbare, die Gesamtheit der Ereignisse, deren Folgen lange nachwirken würden. Untrennbar davon war sie die Erkenntnis, die überdauern musste und – wenigstens teilweise helfen würde zu verstehen, was Neues geschehen würde:

»ein Besitz von dauerndem Wert«, wie es bei Thukydides heißt. Von daher war Geschichte das *Maß* echter Neuheit, und wer Neuheit verkauft, dem ist daran gelegen, das Mittel, diese zu messen, beiseite zu schaffen. Wenn das Wichtige sich gesellschaftlich anerkennen lässt als das, was augenblicklich ist und im nächsten Augenblick noch sein wird, anders und gleich und stets ersetzt durch eine weitere augenblickliche Bedeutsamkeit, so kann man genauso gut sagen, dass das verwendete Mittel dieser so laut tönenden Unwichtigkeit so etwas wie Ewigkeit garantiert.

Den kostbaren Vorteil, den das Spektakel aus dieser *Ächtung* der Geschichte gezogen hat, daraus, dass es die ganze jüngere Geschichte zur Klandestinität verurteilt hat und mit Erfolg den gesellschaftlichen Geschichtssinn in weitestem Maße der Vergessenheit hat anheim fallen lassen, dieser Vorteil liegt zuerst darin, dass es seine eigene Geschichte abdeckt: die Bewegung seiner jüngsten Welteroberung. Seine Macht erscheint bereits vertraut, so als sei sie immer schon dagewesen. Alle Usurpatoren haben vergessen machen wollen, *dass sie gerade erst an die Macht gekommen sind.*

VII

Mit der Zerstörung der Geschichte entrückt das zeitgenössische Ereignis selber augenblicklich in eine fabelhafte Entfernung, zwischen unüberprüfbaren Berichten, unkontrollierten Statistiken, unwahrscheinlichen Erklärungen und unhaltbaren Schlussfolgerungen. Auf alle spektakulär vorgebrachten Dummheiten können stets nur Medienleute antworten, mit irgendwelchen ehrfurchtsvollen Berichtigungen oder Vorbehalten. Und selbst damit geizen sie; denn, neben ihrer ausgesprochenen Ignoranz, macht es ihnen ihre *berufs- und gefühlsmäßige Solidarität mit* der Oberhoheit des Spektakels und der Gesellschaft, die es ausdrückt, zur Pflicht, ja gar zum Vergnügen, nie von dieser Autorität abzuweichen, deren Majestät keine Beleidigung duldet. Vergessen wir nicht, dass jede Medienfigur durch Gehalt und andere Belohnungen und Soldgelder stets einen, mitunter mehrere Herren hat, und um seine Ersetzbarkeit weiß.

Alle Experten sind Experten von Medien und von Staats wegen und beziehen ihre Anerkennung als Experten allein daraus. Jeder Experte dient seinem Herrn; denn alle früheren Möglichkeiten der Unabhängigkeit sind von den Organisationsbedingungen der heutigen Gesellschaft fast gänzlich zunichte gemacht worden. Am besten dient selbstverständlich der Experte, der lügt. Die, die den Experten benötigen, sind aus verschiedenen Beweggründen der Fälscher und der Ignorant. Wo das Individuum von selbst nichts mehr wieder erkennt, da wiegt es der Experte ausdrücklich in Sicherheit. Einst war die Existenz von Experten für etruskische Kunst normal, und sie waren stets kompetent, da es keinen Markt für etruskische Kunst gibt. Eine Epoche jedoch, die es zum Beispiel rentabel findet, eine große Anzahl berühmter Weine chemisch zu verfälschen, wird diese nur verkaufen können, wenn sie Weinspezialisten herangebildet hat, die die *Flaschen* [Unübersetzbares Wortspiel. Das Wort *Cave* hat eine doppelte Bedeutung: Weinkeller und einfältiges, unwissendes Individuum. *(Anm. des Übers.*)] dazu bringen, ihre neuen, leichter erkennbaren Aromata zu lieben. Cervantes bemerkt, dass »unter einem schlechten Rock oft ein guter Trinker steckt«. Der Weinkenner

hat oft keine Ahnung von den Regeln, die in der Kernindustrie herrschen. Die spektakuläre Herrschaft ist jedoch der Ansicht, dass, wenn sich ein Experte schon in Sachen Atomenergie über ihn lustig gemacht hat, ein anderer dies ebenso gut in Sachen Wein tun kann. So weiß man zum Beispiel, wie sehr ein Experte in Medien-Meteorologie, der Temperaturen oder Niederschläge für die nächsten zwei Tage ankündigt, Rücksichtnahme walten lassen muss, ist er doch verpflichtet, wirtschaftliche, touristische und regionale Gleichgewichte zu einer Zeit aufrecht zu erhalten, da so viele Menschen so oft auf so vielen Straßen zwischen gleichermaßen verödeten Orten hin und herfahren, und so hat er sich denn eher als Entertainer einen Namen zu machen.

Ein anderer Aspekt des Verschwindens jeglichen objektiven historischen Wissens wird bei persönlichen Reputationen jedweder Art deutlich. Diese sind geschmeidig geworden und können nach Belieben korrigiert werden von denen, die die Information in ihrer Gesamtheit kontrollieren: die Information, welche man zusammenträgt und die, davon höchst verschieden, die ausgestrahlt wird. Sie können somit ungehemmt fälschen. Denn eine geschichtliche Evidenz, von der man im Spektakel nichts mehr wissen will, ist keine Evidenz mehr. Wo ein jeder nur noch den Ruf besitzt, der ihm wohlwollend von einem spektakulären Gerichtshof wie eine Gunst zugewiesen wurde, kann die Ungnade auf dem Fuße folgen. Eine anti-spektakuläre Notorietät ist etwas höchst Seltenes geworden. Ich selber gehöre zu den letzten Lebenden, die eine solche besitzen, die nie eine andere besessen haben. Doch auch dies ist äußerst suspekt geworden. Die Gesellschaft hat sich offiziell als spektakulär proklamiert und außerhalb spektakulärer Beziehungen bekannt zu sein, heißt bereits, soviel wie ein Feind der Gesellschaft zu sein.

Es ist erlaubt, jemandes Vergangenheit von Grund auf zu ändern, radikal umzumodeln, sie im Stil der Moskauer Prozesse zu rekreieren, ohne dabei unbedingt auf die Mühen eines Prozesses zurückgreifen zu müssen. Töten kann soviel billiger sein. An falschen, möglicherweise ungeschickten Zeugen – aber sind die Zuschauer, die den Taten dieser falschen Zeugen beiwohnen, überhaupt noch imstande, die Ungeschicktheit herauszuspüren? – sowie gefälschten Dokumenten von stets hervorragender Qualität wird es den Herrschern des integrierten Spektakulären oder ihren Freunden nicht mangeln. So ist es denn unmöglich geworden, von jemandem etwas zu glauben, was man nicht selbst und direkt erfahren hat. Aber im Grunde braucht man sehr oft gar nicht mehr falsche Beschuldigungen gegen jemanden vorzubringen. Von dem Zeitpunkt an, da man den Mechanismus in Händen hält, der die einzige soziale Verifikation steuert, die die volle und universelle Anerkennung genießt, kann man sagen, was man will. Das Spektakel führt seine Beweise, indem es schlicht und einfach im Kreise geht, zum Ausgangspunkt zurückkehrt, sich wiederholt und sich ständig auf dem einzigen Terrain äußert, auf dem nunmehr weilt, was öffentlich behauptet und geglaubt werden kann, denn einzig davon wird jeder Zeuge sein. Die spektakuläre Oberhoheit kann ebenfalls leugnen, was ihr gefällt, einmal, dreimal und dann sagen, dass sie kein Wort mehr darüber verlieren will, um daraufhin von etwas anderem zu reden. Dabei weiß sie, dass sie keinerlei Gefahr läuft, gekontert zu werden, weder auf ihrem eigenen, noch auf sonst einem Terrain. Denn eine Agora gibt es nicht mehr. Es gibt keine umfassenden Gemeinschaften mehr, auch nicht solche, die sich auf Zwischenkörperschaften beschränken, auf autonome Institutionen, auf

Salons oder Cafés oder auf Arbeiter eines Unternehmens, keinen Ort, an dem sich die Diskussion über die Wahrheiten, die alle Daseienden betreffen, auf Dauer der erdrückenden Präsenz des Medien-Diskurses und der verschiedenen, zu seiner Ablösung bestimmten Kräfte entledigen könnte. Kein garantiert relativ unabhängiges Urteil gibt es heute mehr von Seiten derer, die die Welt der Gelehrten bildeten, derjenigen, die zum Beispiel dereinst ihren Stolz in die Fähigkeit zur Verifikation legten, die es ermöglichte, dem näher zu kommen, was man eine unparteiische Geschichte der Tatsachen nannte, von der man zumindest glaubte, sie verdiene es, gekannt zu werden. Selbst eine unbestreitbare bibliographische Wahrheit gibt es nicht mehr, und die Computerresümees der Karteien in den Nationalbibliotheken können umso leichter deren Spuren verschwinden lassen. Es würde auf Abwege führen, dächte man an das, was früher Magistrate, Ärzte und Historiker waren, sowie an die bindenden Pflichten, die sie für sich, oft in den Grenzen ihrer Kompetenzen, gelten ließen: *die Menschen ähneln eher ihrer Zeit als ihren Vätern*.

Das, worüber das Spektakel drei Tage lang nicht mehr zu reden braucht, ist wie etwas, was es nicht gibt. Denn es spricht dann über etwas anderes, und dies ist es denn auch, mit einem Wort, das von da an existiert. Die praktischen Konsequenzen davon sind, wie man sieht, enorm.

Man glaubte zu wissen, die Geschichte sei in Griechenland zusammen mit der Demokratie in Erscheinung getreten. Feststellen lässt sich, dass diese zusammen mit jener aus der Welt verschwindet.

Ein für die Macht negatives Ergebnis muss dieser Liste ihrer Triumphe jedoch hinzugefügt werden: ein Staat, in dessen Verwaltung sich auf Dauer ein großes Defizit an historischer Kenntnis einschleicht, kann nicht mehr nach strategischen Gesichtspunkten gelenkt werden.

VIII

Im Stadium des integrierten Spektakulären angelangt, scheint die Gesellschaft, die sich selbst als demokratisch ankündigt, allenthalben als eine Realisierung von *anfälliger Perfektion* akzeptiert zu sein. Dergestalt, dass sie nicht mehr Angriffen ausgesetzt werden darf, ist sie doch zerbrechlich – und, im Übrigen perfekt wie noch keine Gesellschaft zuvor, gar nicht mehr attackierbar. Die Gesellschaft ist anfällig, weil sie die größte Mühe hat, ihre gefährliche technische Expansion zu bewältigen. Zum Regiertwerden ist sie dagegen wie geschaffen, und als Beweis dafür gilt, dass alle Regierungsanwärter sie mit den immer gleichen Methoden regieren und sie so, wie sie ist, lassen wollen. Zum ersten Mal im modernen Europa versucht keine Partei oder Splittergruppe auch bloß vorzugeben, sie wolle es wagen, etwas von Belang zu ändern. Die Ware kann von niemandem mehr kritisiert werden: weder als allgemeines System, noch bloß als dieser oder jener Tand, den auf den Markt zu bringen die Firmenchefs gerade übereingekommen sind. Überall da, wo das Spektakel herrscht, sind die einzigen organisierten Kräfte die, die das Spektakel wollen. Keine von ihnen kann somit Feind dessen sein, was ist, noch kann sie gegen die allumfassende *Omertà* verstoßen. Es ist ein für alle Mal geschehen um jene beunruhigende Konzeption, die mehr als zweihundert

Jahre vorgeherrscht hat und derzufolge man eine Gesellschaft kritisieren oder ändern, sie reformieren oder revolutionieren kann. Dies ist nicht durch das Auftreten neuer Argumente erreicht worden, sondern lediglich dadurch, dass Argumente hinfällig geworden sind. An diesem Ergebnis vermag man, eher als das allgemeine Glück, die furchtbare Macht der Ringe der Tyrannei messen.

Nie zuvor hat es eine vollkommenere Zensur gegeben. Nie zuvor ist es der Meinung derer, denen man in einigen Ländern noch glauben macht, sie seien weiterhin freie Bürger, weniger gestattet gewesen, sich zu äußern, wenn es darum geht, eine Wahl zu treffen, die ihr wirkliches Leben beeinträchtigt. Nie zuvor war es vergönnt, sie mit einer so gänzlichen Folgenlosigkeit zu belügen. Vom Zuschauer wird angenommen, dass er von nichts eine Ahnung und auf nichts Anspruch hat. Wer stets nur zuschaut, um die Fortsetzung nicht zu versäumen, der wird nie handeln: und genauso hat der Zuschauer zu sein. Oft werden als Ausnahme die Vereinigten Staaten angeführt, wo Nixon eines Tages die Folgen einer Reihe von allzu zynisch ungeschickten Leugnungen zu spüren bekam, doch diese lokal bedingte Ausnahme, die gewisse alte historische Ursachen hatte, stimmt offensichtlich nicht mehr, hat Reagan doch ungestraft dasselbe tun können. Alles, was nicht geahndet wird, ist wirklich erlaubt. Von Skandal zu reden, ist somit überkommen. Einem hohen italienischen Staatsmann, der zugleich ein Ministeramt und einen Posten im P2 – *Potere Due* – Schattenkabinett innehatte, wird folgender Ausspruch zugeschrieben, der am besten die Periode resümiert, in die nach Italien und den Vereinigten Staaten die ganze Welt eingetreten ist: »Skandale hat es früher gegeben, heute nicht mehr.«

Im *18. Brumaire des Louis Bonaparte* beschreibt Marx die ständig wachsende Rolle des Staats im Frankreich des zweiten Kaiserreichs, das damals über eine stolze halbe Million Beamte verfügte: »Alles wurde so zum Gegenstand der Regierungsaktivität gemacht, von der Brücke, dem Schulhaus und dem Kommunalvermögen einer Dorfgemeinde bis zu den Eisenbahnen, dem Nationalvermögen und der Landesuniversität Frankreichs.« Die berühmte Frage der Finanzierung der politischen Parteien stellte sich bereits damals, da Marx bemerkt, dass »die Parteien, die abwechselnd um die Herrschaft rangen, die Besitznahme dieses ungeheuren Staatsgebäudes als die Hauptbeute des Sieges betrachteten«. All dies mutet denn doch ein wenig bukolisch und, wie es heißt, altertümlich an, denn die Spekulationen des Staats von heute betreffen eher die Satellitenstädte und Autobahnen, den Tunnelverkehr und die Produktion von Atomstrom, die Suche nach Erdöl und die Elektronenrechner, die Verwaltung der Banken und Kultur- und Jugendzentren, die Änderungen in der »Medienlandschaft« und die geheime Ausfuhr von Waffen, Bodenspekulation und pharmazeutische Industrie, Nahrungs- und Genussmittelindustrie und die Verwaltung der Krankenhäuser, Verteidigungskredite und die Geheimfonds des stetig wachsenden Departements, dem die Verwaltung der zahlreichen Schutzdienste der Gesellschaft obliegt. Und doch ist Marx leider allzu lang aktuell geblieben, wenn er in demselben Buch die Regierung beschreibt, die »nicht in der Nacht beschließt, um bei Tage auszuführen, sondern bei Tage beschließt und in der Nacht ausführt«.

IX

Diese so vollkommene Demokratie stellt selber ihren unvorstellbaren Feind her, den Terrorismus. Sie will nämlich lieber, *dass man sie nach ihren Feinden und weniger nach ihren Ergebnissen beurteilt.* Die Geschichte des Terrorismus wird vom Staat geschrieben; ihr kommt somit ein erzieherischer Wert zu. Selbstverständlich können die zuschauenden Bevölkerungen nicht alles über den Terrorismus wissen, stets aber genug, um überzeugt davon zu sein, dass, verglichen mit diesem Terrorismus, ihnen alles übrige eher akzeptabel zu erscheinen hat, jedenfalls rationeller und demokratischer.

Die Modernisierung der Repression hat zuerst im italienischen Pilotexperiment unter der Bezeichnung *»Pentiti«* vereidigte *Berufsankläger* entwickelt; bei ihrem erstmaligen Auftreten im 17. Jahrhundert während der Fronde-Unruhen wurden sie »urkundlich bestallte Zeugen« genannt. Dieser spektakuläre Fortschritt der Justiz hat die italienischen Gefängnisse mit Tausenden von Verurteilten bevölkert, die für einen Bürgerkrieg büßen, der nicht stattgefunden hat, eine Art riesigen bewaffneten Aufstand, dessen Stunde zufällig nie gekommen ist, ein Putschismus, gewebt aus dem Stoff, aus dem die Träume sind.

Es lässt sich hier bemerken, wie die Auslegung der Mysterien des Terrorismus scheinbar eine Art Symmetrie zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen eingeführt hat, als handele es sich bei diesen um zwei philosophische Schulen, die absolut antagonistische metaphysische Gebilde lehren. Für einige steckt hinter dem Terrorismus weiter nichts als ein paar augenfällige Geheimdienstmanipulationen, andere sind im Gegenteil der Ansicht, dass den Terroristen nur ihr völliger Mangel an Geschichtssinn vorzuwerfen ist. Bediente man sich ein wenig historischer Logik, so ließe sich recht schnell folgern, dass die Annahme, Leute, denen der Geschichtssinn schlechthin abgeht, könnten ebenfalls manipuliert sein und gar noch leichter als andere, nichts Widersprüchliches an sich hat. Auch ist es leichter, jemanden dazu zu bringen, den Kronzeugen zu spielen, wenn man ihm zeigen kann, dass man von Anfang an all das wusste, was er aus freien Stücken zu tun glaubte. Klandestine Organisationsformen militärischen Typs bringen es unvermeidlich mit sich, dass es lediglich einiger weniger Leute an bestimmten Punkten des Netzes bedarf, um viele an der Nase herumzuführen und schließlich umfallen zu lassen. Bei Fragen der Einschätzung bewaffneter Kämpfe hat die Kritik manchmal eine besondere dieser Operationen zu analysieren, ohne sich durch die allgemeine Ähnlichkeit, die allen möglicherweise eigen ist, in die Irre rühren zu lassen. Es steht übrigens zu erwarten, dass die Schutzdienste des Staates, und das ist logisch wahrscheinlich, daran denken, alle Vorteile auszunutzen, die sie auf dem Terrain des Spektakels antreffen, welches eben seit langem schon dafür organisiert worden ist. Das es so schwer ist, auf diesen Gedanken zu kommen, verwundert und klingt falsch.

Gegenwärtig ist der Repressivjustiz auf diesem Gebiet natürlich daran gelegen, so schnell wie möglich zu verallgemeinern. Worauf es bei dieser Art von Ware ankommt, ist die Verpackung oder das Etikett: die Streifbandcodes. Jeder Feind der Demokratie ist einem anderen gleich, so wie eine spektakuläre Demokratie einer anderen gleicht. Vom Asylrecht für Terroristen kann denn auch keine Rede mehr sein, und selbst wenn man ihnen nicht zur Last legt, Terrorist gewesen zu sein, so werden sie sicherlich solche werden, und die Ausweisung

tut not. Anhand des Falls Gabor Winter, eines jungen Typographen, den die Regierung der Bundesrepublik Deutschland hauptsächlich der Abfassung einiger revolutionärer Flugblätter bezichtigte, hat Fräulein Nicole Pradain, Staatsanwältin beim Pariser Berufungsgericht, geschwind aufgezeigt, dass »politische Motive«, der einzige Grund, bei dem die deutsch-französischen Konvention vom 29. November 1951 die Auslieferung nicht gestattet, hier nicht in Frage kamen: »Gabor Winter ist kein politischer, sondern ein Sozialdelinquent. Er lehnt gesellschaftliche Zwänge ab. Ein echter politischer Straftäter steht der Gesellschaft nicht ablehnend gegenüber. Er geht gegen die politischen und nicht, wie Gabor Winter, gegen die gesellschaftlichen Strukturen an.« Dem Begriff des ehrbaren politischen Verbrechens ist in Europa erst Anerkennung zuteil geworden, als die Bourgeoisie mit Erfolg die alten etablierten gesellschaftlichen Strukturen angegriffen hatte. Die Bezeichnung des politischen Verbrechens war untrennbar verbunden mit den verschiedenen Absichten der Gesellschaftskritik. Dies galt für Blanqui, Varlin und Durruti. Heute gibt man sich den Anschein, als wolle man, wie einen leicht erschwinglichen Luxus, ein rein politisches Delikt beibehalten, das zu begehen mit Sicherheit keiner mehr die Gelegenheit haben wird, sieht man einmal von den Polit-Profis selber ab, deren Delikte jedoch stets straffrei ausgehen und im übrigen die Bezeichnung politisch nicht verdienen. Tatsächlich sind alle Delikte und Verbrechen sozialer Natur. Von allen Sozialverbrechen darf jedoch keines für schlimmer erachtet werden als die impertinente Anmaßung, etwas ändern zu wollen in dieser Gesellschaft, die der Meinung ist, bislang nur allzu geduldig und gutmütig gewesen zu sein und die *sich* nunmehr *jeglichen Tadel verbittet.*

X

Die Auflösung der Logik ist, gemäß den fundamentalen Interessen des neuen Herrschaftssystems, mit verschiedenen Mitteln betrieben worden, die operierten, indem sie sich stets gegenseitig Beistand leisteten. Mehrere dieser Mittel entstammen dem technischen Instrumentarium, die das Spektakel erprobt und popularisiert hat. Andere rühren eher von der Massenpsychologie der Unterwerfung her.

Wenn auf technischer Ebene das von *jemand anderem* erstellte und ausgewählte Bild die Hauptbeziehung des Individuums mit der Welt darstellt, die zuvor von ihm selber von jedem ihm zugänglichen Ort aus betrachtet wurde, dann ist klar, dass das Bild alles tragen wird, kann man doch darin alles und jedes widerspruchslos gegenüberstellen. Der Fluss der Bilder reißt alles mit sich fort, und wiederum ist es ein anderer, der nach seinem Gutdünken dieses vereinfachte Resümee der sinnlich wahrnehmbaren Welt regiert; der bestimmt, wohin dieser Strom zu fließen hat und der den Rhythmus dessen angibt, was darin zur Geltung kommen soll, als ständige willkürliche Überraschung, keine Zeit zum Nachdenken gewährend und völlig unabhängig von dem, was der Zuschauer davon verstehen oder denken mag. In dieser konkreten Erfahrung der permanenten Unterwerfung liegt die psychologische Wurzel der allgemein vorherrschenden Zustimmung zu dem, was da ist, Zustimmung, die darauf hinausläuft, ihm *ipso facto* hinreichenden Wert zuzusprechen. Über das hinaus, was im eigentlichen Sinne geheim ist, verschweigt der spektakuläre Diskurs natürlich alles,

was ihm nicht passt. Er sondert, von dem, was er zeigt, stets die Umgebung, die Vergangenheit, die Absichten und die Konsequenzen ab. Er ist somit völlig unlogisch. Da ihm niemand mehr widersprechen kann, hat das Spektakel das Recht, sich selbst zu widersprechen, seine Vergangenheit zu korrigieren. Das hochmütige Gebaren seiner Diener, wenn sie eine neue und vielleicht noch verlogenere Version bestimmter Tatsachen abgeben müssen, besteht darin, dass sie barsch die Unwissenheit und die falschen Auslegungen, die sie ihrem Publikum zuschreiben, korrigieren, während sie es doch waren, die mit ihrer gewohnten Dreistigkeit am Vortag eiligst diesen Irrtum verbreiteten. Die Unterweisung des Spektakels und die Unwissenheit des Zuschauers gelten ungebührlicherweise als antagonistische Faktoren, wo sie doch auseinander hervorgehen. Die binäre Sprache des Computers stellt gleichfalls einen unwiderstehlichen Anreiz dar, jederzeit und vorbehaltlos zu akzeptieren, was nach jemand anderes Gutdünken programmiert wurde und sich als zeitlose Quelle einer höheren, unparteiischen und totalen Logik ausgibt. Was für ein Zeitgewinn, was für eine Worterspamis, um über alles ein Urteil abgeben zu können! Politisch oder sozial? Bitte wählen. Was das eine ist, kann nicht das andere sein. Meine Wahl drängt sich auf. Man pfeift uns zurück, und für wen diese Strukturen sind, wissen wir. So nimmt es nicht wunder, wenn von Kindesbeinen an die Schüler mühelos und begeistert mit dem Absoluten Wissen der Computer beginnen, während sie zunehmend das Lesen verlernen, welches ein wirkliches Urteil bei jeder Zeile voraussetzt und das ihnen einzig den Zugang zu der umfassenden präspektakulären Erfahrung der Menschheit verschaffen kann. Denn die Konversation ist so gut wie tot, und tot werden bald auch die sein, die zu konversieren verstanden.

Was das Denkvermögen der heutigen Bevölkerung anbetrifft, so ist klar ersichtlich, dass die Hauptursache für dessen Dekadenz darin zu finden ist, dass keiner der im Spektakel gezeigten Diskurse Platz für eine Antwort lässt; und gesellschaftlich gebildet hatte sich die Logik nur über den Dialog. Eine weitere Ursache ist, dass mit dem wachsenden Respekt vor dem, was im Spektakel spricht und für wichtig, reich und glänzend, für *die Autorität schlechthin* gehalten wird, sich bei den Zuschauern die Neigung breitmacht, genauso unlogisch wie das Spektakel sein zu wollen, um einen individuellen Abglanz dieser Autorität zur Schau zu tragen. Schließlich ist Logik nicht so einfach, und niemand hat sie ihnen beibringen wollen. Ein Drogensüchtiger studiert nicht Logik: zum einen, weil er sie nicht braucht, und zum anderen, weil er nicht mehr die Möglichkeit dazu hat. Diese Trägheit des Zuschauers ist ebenfalls die jedes x-beliebigen intellektuellen Kaders, die des schnell herangebildeten Spezialisten, der in allen Fällen versuchen wird, die engen Grenzen seiner Kenntnisse dadurch zu kaschieren, dass er dogmatisch irgendein Argument wiederholt, hinter dem eine unlogische Autorität steht.

XI

Einer weit verbreiteten Ansicht zufolge sind die, die das größte Unvermögen in Sachen Logik gezeigt haben, eben die, die sich Revolutionäre nennen. Dieser ungerechtfertigte Vorwurf entstammt einer früheren Epoche, in der fast alle mit einem Mindestmaß an Logik dachten, mit der eklatanten Ausnahme der Kretins und der politischen Aktivisten; und bei

letzteren kam oft Unaufrichtigkeit dazu, die gewollt war, weil sie für wirksam gehalten wurde. Heute lässt sich jedoch die Tatsache nicht unter den Tisch kehren, dass der intensive Gebrauch des Spektakels, wie zu erwarten war, die Mehrheit der Zeitgenossen zu Ideologen gemacht hat, wenngleich auch nur stoßweise und bruchstückhaft. Der Mangel an Logik, d. h. der Verlust der Möglichkeit, augenblicklich zu erkennen, was von Belang und was unerheblich ist oder nicht zur Sache gehört, was unvereinbar oder im Gegenteil komplementär sein könnte, alles was diese oder jene Konsequenz beinhaltet und sie damit ausschließt, diese Krankheit ist bewusst von *den Anästhesisten* des Spektakels in hohen Dosen in die Bevölkerung injiziert worden. Die Kontestatäre sind mitnichten irrationeller gewesen als die, die sich unterworfen haben. Nur tritt bei jenen diese allgemeine Irrationalität stärker zutage, denn dadurch, dass sie ihr Vorhaben offen bekunden, haben sie versucht, eine praktische Operation durchzuführen, und sei es nur das Lesen bestimmter Texte, wobei sie so tun, als hätten sie deren Sinn verstanden. Sie haben sich diverse Pflichten zur Beherrschung der Logik auferlegt, bis hin zur Strategie, die das Feld ist, auf dem sich die dialektische Logik der Konflikte voll und ganz entfaltet. Dabei fehlt ihnen jedoch, genauso wie den anderen übrigens, schlicht die Fähigkeit, sich nach den alten und unvollkommenen Instrumenten der formellen Logik zu orientieren. Was bei diesen außer Zweifel steht, kommt einem bei den anderen nicht in den Sinn.

Das Individuum, welches dieses verarmte spektakuläre Denken zutiefst geprägt hat, und *mehr als jedes andere Element seiner Entwicklung,* stellt sich so von Anbeginn in den Dienst der etablierten Ordnung, mag seine Absicht auch das glatte Gegenteil dieses Resultats gewesen sein. Es wird im Wesentlichen der Sprache des Spektakels folgen, denn diese ist die einzige, mit der es vertraut ist, die, in der man ihm das Sprechen beigebracht hat. Mag es sich auch als Gegner seiner Rhetorik zeigen wollen, so wird es dennoch seine Syntax verwenden. Hierin liegt einer der bedeutendsten Erfolge, den die spektakuläre Herrschaft erzielt hat.

Das so rasche Verschwinden des vormalig existierenden Vokabulars ist lediglich ein Moment dieser Operation. Es leistet ihr Vorschub.

XII

Die Auslöschung der Persönlichkeit begleitet unvermeidlich die konkret den spektakulären Normen unterworfenen Existenzbedingungen. Eine Existenz, die so stets immer mehr von den Möglichkeiten getrennt ist, authentische Erfahrungen zu machen und dadurch seine individuellen Neigungen zu entdecken. Paradoxerweise hat sich das Individuum permanent zu verleugnen, wenn es in einer solchen Gesellschaft auf ein wenig Wertschätzung aus ist. Diese Existenz postuliert nämlich eine ständig wechselnde Treue, eine Folge von stets enttäuschenden Zustimmungsbekundungen zu täuschenden Produkten. Es gilt, rasch hinter der Inflation der entwerteten Zeichen des Lebens hinterherzulaufen. Drogen helfen dabei, sich mit diesem Sachverhalt abzufinden, Wahnsinn, ihm zu entfliehen.

In allerhand Unternehmungen dieser Gesellschaft, in der sich die Güter*verteilung* derartig zentralisiert hat, dass sie zugleich offenkundig und geheim über die bloße Definition dessen gebietet, was gut ist, kommt es vor, dass man manchmal bestimmten Personen Ei-

genschaften, Kenntnisse und gar Laster zuschreibt, die völlig aus der Luft gegriffen sind, um durch diese Ursachen die zufrieden stellende Entwicklung bestimmter Unternehmungen zu erklären, mit dem einzigen Ziel, die Funktion der verschiedenen, *über alles entscheidenden Übereinkünfte* zu verbergen oder zumindest sie so gut es geht zu bemänteln.

Doch trotz der vielfach bekundeten Absichten und der gewichtigen Mittel, mit denen sie das volle Maß bemerkenswerter Persönlichkeiten in ein helles Licht setzen will, zeigt die Gesellschaft von heute – und zwar nicht nur durch das, was heute an die Stelle der Künste getreten ist, oder durch die Diskurse hierzu – viel öfter das Gegenteil: eine völlige Unfähigkeit stößt mit einer anderen, vergleichbaren Unfähigkeit zusammen, sie werden kopfscheu, und eine sucht vor der anderen ihr Heil in der Flucht. Es kommt vor, dass ein Rechtsanwalt vergisst, dass er in einem Prozess lediglich der Vertreter einer Sache zu sein hat und sich aufrichtig durch die Argumentationsweise des Anwalts der Gegenpartei beeinflussen lässt, selbst wenn diese Argumentationsweise genauso wenig zwingend wie die eigene war. Auch kommt es vor, dass ein zu Unrecht Verdächtigter momentan ein Verbrechen gesteht, dass er nicht begangen hat, und zwar einzig deshalb, weil er sich *durch die Logik* der Hypothese eines Denunzianten, der an seine Schuld glauben wollte, hat beeinflussen lassen (Fall des Doktors Archambeau 1984 in Poitiers).

Der erste Apologet des Spektakels, McLuhan höchstpersönlich, der der überzeugteste Dummkopf des Jahrhunderts zu sein schien, hat seine Meinung geändert, als er 1976 endlich entdeckte, dass »der Druck der *Massen-Medien* zum Irrationalen drängt« und dass es angeblich Not täte, deren Gebrauch zu mindern. Der Denker aus Toronto hatte zuvor mehrere Jahrzehnte damit verbracht, ob der zahllosen Freiheiten in Verzückung zu geraten, die dieses »Weltdorf« mit sich brachte und die einem jeden augenblicklich und mühelos zur Verfügung standen. Im Gegensatz zu den Städten sind die Dörfer stets von Konformismus, Isolierung, kleinlicher Bespitzelung, Langeweile und dem stets wiedergekäuten Tratsch über einige wenige und immer dieselben Familien beherrscht worden. Und so nimmt sich denn auch die Vulgarität des spektakulären Planeten aus, in der es unmöglich ist, die Dynastie der Grimaldi-Monaco oder die der Bourbonen-Franco von der zu unterscheiden, die den Platz der Stuarts eingenommen hat. Undankbare Schüler versuchen dennoch, McLuhan vergessen zu machen und seinen ersten Trouvaillen neue Jugend zu verleihen, wobei sie es ihrerseits auf eine Karriere im Medienloblied auf alle jene neuen Freiheiten abgesehen haben, die es aufs Geratewohl im Ephemeren »auszuwählen« gelte. Und höchstwahrscheinlich werden sie sich schneller verleugnen als der, der sie inspiriert hat.

XIII

Das Spektakel verhehlt nicht, dass die von ihm etablierte wunderbare Ordnung von so manchen Gefahren umringt ist. Die Verschmutzung der Weltmeere und die Zerstörung der Tropenwälder stellen eine Bedrohung für die Erneuerung des Sauerstoffs der Erde dar, deren Ozonsphäre dem industriellen Fortschritt schlecht standhält, und Strahlungsbelastungen atomaren Ursprungs akkumulieren sich unwiderruflich. Das Spektakel folgert daraus lediglich, dass all dies ohne Bedeutung ist. Es will einzig über Daten und Dosen mit sich reden

lassen. Und einzig darin gelingt es ihm, Zuversicht einzuflößen, was ein prä-spektakulärer Geist für unmöglich gehalten hätte.

Die Methoden der spektakulären Demokratie sind im Gegensatz zur nackten Brutalität des totalitären *Diktats* von großer Flexibilität. So kann der Name beibehalten werden, wenn die Sache selber insgeheim geändert worden ist (Bier, Rindfleisch, ein Philosoph), oder der Name geändert, die Sache aber insgeheim beibehalten wurde. So hat die englische Wiederaufbereitungsanlage für Atommüll in Windscale zum Beispiel ihre Ortschaft in Sellafield umtaufen müssen, um nach einem verheerenden Brand im Jahre 1957 den Verdacht besser zu zerstreuen. Diese toponymische Wiederaufbereitung hat jedoch eine erhöhte Sterblichkeitsrate aufgrund von Krebs und Leukämie in der Umgebung nicht verhindern können. Die englische Regierung, so erfährt man demokratisch dreißig Jahre später, hatte damals beschlossen, einen Untersuchungsbericht über die Katastrophe geheim zu halten, den sie, nicht zu Unrecht, für geeignet hielt, das Vertrauen zu erschüttern, welches die Bevölkerung der Kernenergie entgegenbrachte.

Die Praktiken der Atomindustrie, ob zu militärischen oder zivilen Zwecken, bedürfen einer stärkeren Dosis von Geheimhaltung als die anderer Gebiete, wo sie bekanntlich bereits in hohem Maße erforderlich ist. Um das Leben, das heißt die Lügen der von den Herren dieses Systems erwählten Wissenschaftler zu erleichtern, hat man den Nutzen entdeckt, der aus einer Änderung der Maßeinheiten entsteht, ihrer Variierung gemäß einer größeren Anzahl von Gesichtspunkten sowie ihrer Verfeinerung, um je nach Bedarf mit mehreren dieser schwer konvertierbaren Zahlen zu jonglieren. So stehen einem zur Messung der Radioaktivität die folgenden Maßeinheiten zur Verfügung: Curie, Becquerel, Röntgen, Rad, *alias* Centigray, Rem und, nicht zu vergessen, das schlichte Millirad und der Sivert, ein bloßes 100-Rem-Stück. Man fühlt sich an die Unterteilungen der englischen Währung erinnert, deren Komplexität den Ausländern so sehr zu schaffen machte, zu einer Zeit als Sellafield noch Windscale hieß.

Man stelle sich vor, welche Bündigkeit und Präzision im 19. Jahrhundert die Kriegsgeschichte und mithin die Strategietheoretiker hätten erreichen können, wenn man, um unbefangenen Kommentatoren oder feindlichen Historikern keine allzu vertraulichen Auskünfte zu geben, gewöhnlich über einen Feldzug wie folgt Rechenschaft abgegeben hätte: »Die Eingangsphase umfasst eine Reihe von Gefechten, bei denen unsererseits eine starke Vorhut, bestehend aus vier Generälen und den ihnen unterstellten Einheiten, einem feindlichen, aus 13000 Bajonetten bestehenden Armeekorps gegenübersteht. Später entwickelt sich eine offene Feldschlacht, deren Ausgang lange Zeit ungewiss blieb und in deren Verlauf die Gesamtheit unserer Armee mit ihren 290 Kanonen und ihrer 18 000 Säbeln starken Kavallerie zum Einsatz kam. Der Feind seinerseits hat ihr Truppen gegenübergestellt, die es auf nicht weniger als 3 600 Infanterie-Leutnants, 40 Husaren – und 24 Kürassierhauptmänner brachten. Nach wechselndem Kriegsglück auf beiden Seiten darf die Schlacht letztendlich als unentschieden betrachtet werden. Unsere Verluste, die unter dem Durchschnitt liegen, der für gewöhnlich bei Kämpfen von vergleichbarer Dauer und Heftigkeit auftritt, sind fühlbar höher als die der Griechen bei Marathon, bleiben jedoch unter denen der Preußen bei Jena.« Nach diesem Beispiel vermag ein Spezialist wohl, sich ein ungefähres Bild der eingesetzten

Kräfte zu machen. Die Führung der Operationen bleibt jedoch mit Sicherheit auch weiter über jegliches Urteil erhaben.

Im Juni 1987 hat der stellvertretende technische Direktor der staatlichen französischen Stromgesellschaft EDF, Pierre Bacher, die letzte Doktrin zur Sicherheit von Kernkraftwerken dargelegt. Durch ihre Ausstattung mit Ventilen und Filtern würde es viel leichter werden, schwere Katastrophen, wie Risse im Reaktor oder die Explosion der Anlage, die eine ganze »Region« in Mitleidenschaft ziehen würden, zu vermeiden, was nämlich passiert, wenn man zu sehr eingrenzen will. Besser ist es, jedes Mal wenn die Maschine Anstalten macht, durchzudrehen, ein wenig Druck abzulassen und eine eng begrenzte Umgebung von einigen wenigen Kilometern zu berieseln, wobei die Umgebung jedes Mal anders und aufs Geratewohl durch die Laune des Winds vergrößert wird. Er enthüllt, dass in den letzten Jahren die diskret in Cadarache, im Bouches-du-Rhone-Departement durchgeführten Versuche »konkret gezeigt haben, dass die Emissionen – hauptsächlich Gase – ein paar Promille nicht überschreiten, schlimmstenfalls 1 % über der in der Anlage herrschenden Radioaktivität liegen«. Dieser schlimmste Fall bleibt somit durchaus in Grenzen: 1 %. Früher war man sicher, dass keine Gefahr bestand, abgesehen von einem Unfall, der logisch unmöglich war. Die Erfahrungen der ersten Jahre haben diese Argumentationsweise wie folgt abgeändert: ein Unfall ist immer möglich. Es muss deshalb vermieden werden, dass er katastrophale Ausmaße erreicht, und das ist leicht. Man braucht lediglich stoßweise und mit Maßen zu verseuchen. Und wer verstünde nicht, dass es weitaus gesünder ist, über Jahre hinweg täglich nur 140 Zentiliter Wodka zu trinken, anstatt gleich damit zu beginnen, sich sinnlos zu besaufen.

Es ist sicherlich schade, dass die menschliche Gesellschaft derartig brisanten Problemen zu einem Zeitpunkt begegnet, da es materiell unmöglich geworden ist, den leisesten Einwand gegen den Diskurs der Ware geltend zu machen, zu einem Zeitpunkt, da der Herrschaftsapparat, eben weil das Spektakel ihn davor schützt, für seine fragmentarischen oder haarsträubenden Entscheidungen und Rechtfertigungen Rede und Antwort stehen zu müssen, *meint, nicht mehr denken zu brauchen;* und tatsächlich nicht mehr zu denken vermag. Wie standfest der Demokrat auch sein mag, hätte er es nicht lieber, man möge ihm intelligentere Herren ausgesucht haben?

Auf einer internationalen Expertenkonferenz, die im Dezember 1989 in Genf stattfand, ging es schlicht und einfach um ein weltweites Verbot von Fluorchlorkohlenwasserstoffen, jenem Gas, das sehr rasch die dünne Ozonschicht zerstört, die diesen Planeten – man wird sich seiner noch erinnern – gegen die schädlichen Auswirkungen kosmischer Strahlungen schützt. Daniel Veriihe, Vertreter der Filiale für Chemieprodukte von Elf-Aquitaine und als solcher Mitglied einer französischen Delegation, die entschieden gegen das Verbot eintrat, machte die folgende, sinnige Bemerkung: »Die Entwicklung eventueller Ersatzprodukte mag gut drei Jahre in Anspruch nehmen, und die Kosten können sich vervierfachen.« Diese, flüchtige Ozonschicht gehört, in einer solchen Höhe, bekanntlich niemandem und besitzt keinerlei Tauschwert. Der *Industrie*stratege hat damit seinen Widersachern durch diesen Rückruf in die Wirklichkeit das ganze Ausmaß ihrer unerklärlichen wirtschaftlichen Sorglosigkeit vor Augen halten können: »Es ist äußerst gewagt, eine Industriestrategie auf umweltpolitischen Sachzwängen aufzubauen.«

Diejenigen, die vor langer Zeit schon damit begonnen haben, die politische Ökonomie als die »vollkommenste Verneinung des Menschen « zu definieren, haben sich nicht geirrt. An diesem Charakterzug erkennt man sie.

XIV

Die Wissenschaft, heißt es, sei heute den Zwängen der wirtschaftlichen Rentabilität unterworfen. Dies ist jedoch schon immer so gewesen. Neu ist, dass die Ökonomie an einem Punkt angelangt ist, an dem sie den Menschen offen bekriegt – nicht bloß seine Lebens-, sondern auch seine Überlebensmöglichkeiten. Das wissenschaftliche Denken hat es vorgezogen, der spektakulären Herrschaft zu dienen und zwar wider eines Großteils ihrer eigenen, gegen die Sklaverei gerichteten Vergangenheit. Bevor es so weit mit ihr kam, besaß die Wissenschaft eine relative Autonomie. Sie wusste ihr Stückchen Wirklichkeit zu denken und hat so einen unermesslichen Beitrag zur Erhöhung der ökonomischen Mittel zu leisten vermocht. Toll geworden hat die allmächtige Ökonomie, *und etwas anderes sind die spektakulären Zeiten nicht,* die letzten Überbleibsel der wissenschaftlichen Autonomie beseitigt, sowohl auf methodologischer Ebene, als auch, untrennbar davon, was die praktischen Bedingungen der »Forscher-Aktivität anbetrifft. Niemand verlangt mehr von der Wissenschaft, die Welt zu verstehen oder etwas darin zu verbessern. Verlangt wird von ihr, augenblicklich alles Geschehende zu rechtfertigen. Auf diesem Gebiet ebenso dumm wie auf allen übrigen, die sie mit der verheerendsten Unbedachtheit ausbeutet, hat die spektakuläre Herrschaft den riesigen Baum der Wissenschaft zu dem einzigen Zweck gefällt, sich einen Knüppel daraus zu schnitzen. Um dieser letzten gesellschaftlichen Nachfrage einer offensichtlich unmöglichen Rechtfertigung nachzukommen, ist zuviel Denkvermögen nicht angeraten. Dagegen gilt es aber, über eine gute Übung in den Kommoditäten des spektakulären Diskurses zu verfügen. Und in dieser Laufbahn hat, behände und mit viel gutem Willen, die prostituierte Wissenschaft dieser verachtenswerten Tage ihre jüngste Spezialisierung gefunden.

Das Auftreten der Wissenschaft der lügnerischen Rechtfertigung geht natürlich einher mit den ersten Dekadenzsymptomen der bürgerlichen Gesellschaft, mit dem krebsartigen Wuchern von »human« genannten Pseudowissenschaften. Die moderne Medizin aber hatte beispielsweise eine Zeitlang vermocht, sich für nützlich auszugeben, und die, die Pocken und Lepra bezwungen hatten, waren von anderem Schlag als die, die jämmerlich vor radioaktiven Bestrahlungen und der Nahrungs- und Genussmittelchemie kapituliert haben. Es wird einem rasch klar, dass die heutige Medizin selbstverständlich jedes Recht verwirkt hat, die Gesundheit der Bevölkerung vor einer pathogenen Umwelt zu verteidigen, denn dies hieße ja dem Staat oder auch nur der Pharmaindustrie die Stirn zu bieten.

Doch nicht allein durch das, was zu verschweigen sie verpflichtet ist, gesteht die wissenschaftliche Tätigkeit ein, was aus ihr geworden ist, sondern sehr oft auch durch das, was sie einfältig verlautbaren lässt. Als die Professoren Even und Andrieu vom Pariser Laennec-Krankenhaus im November 1985 nach achttägigen Experimenten an vier Kranken verkündeten, sie hätten ein wirksames Mittel gegen Aids entdeckt, zog dies zwei Tage später – die Kranken waren inzwischen gestorben – Vorbehalte seitens einiger Mediziner, die weniger

weit fortgeschritten oder möglicherweise neidisch waren, nach sich, ob der reichlich überstürzten Art und Weise, mit der jene flugs hatten registrieren lassen, was lediglich wie ein Sieg aussah, wenige Stunden vor dem Zusammenbruch. Even und Andrieu verteidigten sich, ohne die Fassung zu verlieren, indem sie behaupteten, dass »falsche Hoffnungen schließlich besser als überhaupt keine Hoffnung« seien. Dass dieses Argument allein eine völlige Negierung des wissenschaftlichen Geistes darstellt und in der Geschichte stets dazu gedient hat, die einträglichen Hirngespinste von Scharlatanen und Hexern zu decken, zu Zeiten, als man ihnen noch nicht die Leitung von Krankenhäusern anvertraute, entging ihnen in ihrer großen Ignoranz.

Wenn die offizielle Wissenschaft derart gelenkt wird, so wie der Rest des Spektakels, das unter materiell modernisierter und angereicherter Fassung lediglich die uralten Techniken der Jahrmarktbuden wiederaufgenommen hat – *Gaukler, Marktschreier und Bauernfänger–,* dann nimmt es nicht wunder, wenn parallel dazu überall Magier und Sekten, vakuumverpackter Zenbuddhismus oder Mormonentheologie wieder großen Einfluss gewinnen. Die Ignoranz, die den etablierten Mächten von guten Diensten war, ist zu alledem stets von findigen, am Rande des Gesetzes stehenden Unternehmungen ausgebeutet worden. Und welcher Augenblick wäre da günstiger als der, in dem das Analphabetentum so große Fortschritte gemacht hat? Diese Tatsache wird ihrerseits aber durch einen weiteren Zauberstreich geleugnet. Anlässlich ihrer Gründung hatte die U.N.E.S.C.O. eine wissenschaftlich genaue Definition des Analphabetentums verabschiedet, das in den unterentwickelten Ländern zu bekämpfen sie sich zur Aufgabe machte. Als man dasselbe Phänomen unversehens von neuem auftauchen sah, diesmal aber in den so genannten Industrienationen, so wie der, der Grouchy erwartend, plötzlich Blücher in seiner Schlacht auftauchen sah, da genügte es, die Garde der Experten in den Kampf zu werfen, und die haben denn auch geschwind die Formel mit einem unwiderstehlichen Angriff aus dem Weg geräumt, indem sie *den* Begriff Analphabetismus durch den der Lese- und Schreibschwäche ersetzten, so wie eine »patriotische Fälschung« gelegen kommen kann, um eine gute nationale Sache zu unterstützen. Um dann, unter Pädagogen, die Pertinenz der Wortschöpfung felsenfest zu begründen, wird hurtig eine neue Definition verabschiedet, als sei diese seit eh und je gültig. Während bekanntlich der Analphabet jemand war, der nie das Lesen gelernt hat, so ist, dieser neuen Definition zufolge, ein Lese- und Schreibschwacher im modernen Sinn jemand, der Lesen *gelernt hat* – und zwar *besseres* zuvor, wie sogleich die Begabtesten unter den offiziellen Theoretikern und Historikern der Pädagogik kaltschnäuzig behaupten werden –, es aber zufällig, *sofort wieder vergessen* hat. Eine solch verblüffende Erklärung würde eher beängstigend als beschwichtigend wirken, besäße sie nicht die Kunst – dadurch, dass sie vorbeiredet und so tut als sähe sie sie nicht –, die Schlussfolgerung zu vermeiden, die in wissenschaftlicheren Zeiten jedem zuerst in den Sinn gekommen wäre: dass nämlich letzteres Phänomen verdient, erklärt und bekämpft zu werden, war es doch nie und nirgends vor den jüngsten Fortschritten des verdorbenen Denkens beobachtet oder bloß geahnt worden, dass der Zerfall der Erklärung Gleichschritt hält mit dem Zerfall der Praxis.

XV

Vor mehr als hundert Jahren definierte A.-L. Sardous *Nouveau Dictionnaire des Synonymes francais* die Sinnunterschiede, die es zu verstehen gilt zwischen: *fallacieux, trompeur, imposteur, seducteur, insidieux, captieux* und die zusammengenommen heute eine Art Farbpalette bilden, die sich für ein Portrait der Gesellschaft des Spektakels eignet. Weder seiner Zeit noch seiner Erfahrung als Spezialist oblag es so deutlich, die verwandten, aber sehr verschiedenen Bedeutungen der Gefahren darzulegen, mit denen zu kämpfen jede der Subversion frönende Gruppe zu rechnen hat, entsprechend etwa der folgenden Abstufung: *verleitet, provoziert, unterwandert, manipuliert, usurpiert, umgedreht.* Den Doktrinären des »bewaffneten Kampfes« sind diese beachtlichen Sinnunterschiede jedenfalls nie aufgegangen.

Fallacieux- betrügerisch – vom lateinischen *fallaciosus,* fähig oder gewohnt zu täuschen, voller Arglist: die Endung des Adjektivs hat den gleichen Wert wie der Superlativ von *trompeur*– trügerisch. *Trompeur* – trügerisch – ist, was trügt oder auf irgendeine Art und Weise zum Irrtum verleitet: *fallacieux* ist, was vorsätzlich täuschen, hinters Licht führen und in die Irre leiten soll, und zwar mit Arglist und dem dazu geeignetsten imposanten Aufzug. *Trompeur ist* ein allgemeines und unbestimmtes Wort. Alle möglichen Arten von Zeichen und Ungewissen Äußerlichkeiten sind *trompeurs* – trügerisch: *fallacieux* schließt Falschheit, Arglist und Verstellung ein. Reden, Beteuerungen und Sophismen sind *fallacieux* – betrügerisch. Dieses Wort ist verwandt mit *imposteur* – lügnerisch –, *seducteur* – verführerisch, *insidieux* – hinterlistig – und *captienx* – verfänglich –, ohne jedoch synonym zu sein. *Imposteur* bezeichnet jede Art von falschem Schein oder Absprachen, die betrügen oder Schaden zufügen wollen; Heuchelei beispielsweise oder Verleumdung, usw. *Seducteur* drückt die Handlung aus, mittels derer man sich einer Person bemächtigt, sie geschickt und hinterlistig in die Irre führt. *Insidieux* bezeichnet lediglich das geschickte Aufstellen und Zuschnappenlassen von Fallen. *Captieux* beschränkt sich auf die subtile Handlung, jemanden zu überraschen und ihn zum Irrtum zu verleiten. *Fallacieux* umfasst die meisten dieser Merkmale.

XVI

Das noch junge Konzept der *Desinformation* ist unlängst zusammen mit vielen anderen nützlichen Erfindungen zur Verwaltung moderner Staaten aus Russland eingeführt worden. Es wird stets unverhohlen von einem Machtapparat verwendet oder mithin von Leuten, die über ein Stück wirtschaftlicher oder politischer Macht verfügen, um die etablierte Ordnung aufrechtzuerhalten, wobei seiner Verwendung stets eine *Gegenoffensiv-Funktion* zukommt. Was immer eine offizielle Wahrheit anfechten mag, kann nichts anderes sein als von feindlichen Mächten, zumindest aber von Rivalen ausgehende, absichtlich verfälschte Desinformation. Auch ist die Desinformation nicht die schlichte Leugnung einer Tatsache, die den Autoritäten zupass kommt, oder die schlichte Affirmation von etwas, was gegen den Strich geht: das nennt man Psychose. Im Gegensatz zur einfachen Lüge muss die Desinformation, und hierin wird sie für die Verteidiger der herrschenden Gesellschaft interessant, zwangsläufig einen gewissen Wahrheitsgehalt besitzen. Dieser wird jedoch bewusst von einem ge-

schickten Feind manipuliert. Die Macht, die von Desinformation spricht, wähnt sich nicht absolut fehlerfrei. Sie weiß aber, dass sie jeder präzisen Kritik jene außerordentliche Unbedeutsamkeit zuschreiben kann, die in der Natur der Desinformation liegt, und dass sie so nie einen besonderen Fehler wird einzugestehen haben.

So wäre die Desinformation – mit einem Wort – der schlechte Gebrauch der Wahrheit. Wer sie lanciert, ist schuldig, wer sie glaubt, ein Dummkopf. Aber um welchen geschickten Feind handelt es sich denn nun? Um den Terrorismus kann es sich hier nicht handeln. Der wird niemanden »desinformieren«, liegt seine Aufgabe doch darin, ontologisch den tölpelhaftesten und am wenigsten annehmbaren *Irrtum* darzustellen. Dank seiner Etymologie und den Erinnerungen aus der Zeit der begrenzten Zusammenstöße, die um die Mitte des Jahrhunderts Ost und West – das konzentrierte und das diffuse Spektakuläre – für kurze Zeit einander gegenüberstellten, tut der Kapitalismus des integrierten Spektakulären auch heute noch so, als glaube er, der Kapitalismus der totalitären Bürokratie – zuweilen als Ausgangsbasis und Inspirationsquelle der Terroristen präsentiert – bleibe sein Hauptfeind, so wie jener dasselbe von diesem behaupten wird, den zahllosen Beweisen, die von ihrer tiefgehenden Allianz und Solidarität zeugen, zum Trotz. Tatsächlich denken alle etablierten Machtapparate, ungeachtet einiger wirklicher lokalen Rivalitäten und ohne es zugeben zu wollen, fortwährend, was einmal auf Seiten der Subversion und zu diesem Zeitpunkt ohne großen Erfolg einer der wenigen deutschen Internationalisten nach Ausbruch des ersten Weltkriegs ins Gedächtnis zu rufen wusste: »Der Hauptfeind steht im eigenen Land.« Letztendlich ist die Desinformation gleichbedeutend mit dem, was die »bösen Leidenschaften« in der Sprache des sozialen Krieges des XIX. Jahrhunderts waren. Sie ist alles, was obskur ist und sich eventuell erfrechen könnte, das außergewöhnliche Glück anzufechten, das diese Gesellschaft bekanntlich denen zuteil werden lässt, die ihr Vertrauen schenken, ein Glück für das die diversen Risiken und kleinen Verdrießlichkeiten keinen zu hohen Preis darstellen. Und all die, die dieses Glück im Spektakel *sehen,* nehmen in Kauf, dass nichts für es zu teuer ist, während die anderen hingegen Desinformation betreiben.

Eine ganz bestimmte Desinformation auf diese Weise zu brandmarken, bietet einen weiteren Vorteil: der globale Diskurs des Spektakels kann mithin nicht bezichtigt werden, er enthalte Desinformation, ist er es doch, der mit wissenschaftlichster Gewissheit das Terrain zu bestimmen vermag, auf welchem die Desinformation kenntlich wird: alles was gesagt werden mag und ihm nicht gefällt.

Sicher irrtümlich – es sei denn aber, es handelt sich um einen bewusst ausgelegten Köder – ist unlängst viel Wirbel um ein Projekt gemacht worden, Medienprodukten eine Art offizielles Gütesiegel »Garantiert ohne Desinformation« zu verleihen. Gewisse *Medienleute,* die noch glauben, oder bescheidener, glauben machen möchten, sie seien nicht bereits jetzt schon effektiv zensiert, fühlten sich gekränkt. Vor allem aber hat das Konzept »Desinformation« selbstverständlich nicht *defensiv verwendet* zu werden und noch weniger in einer statischen Verteidigung, als Bestückung einer Chinesischen Mauer, einer Maginotlinie, die vollständig einen Raum zu decken hätte, zu dem der Desinformation der Zutritt gewissermaßen verwehrt ist. Desinformation muss sein. Sie hat fließend zu bleiben, sie muss überall durchkommen können. Wo der Diskurs des Spektakels nicht angefochten wird, wäre eine

Verteidigung Unsinn; und dieses Konzept der Desinformation würde sich sehr schnell abnutzen, verteidigte es ihn wider aller Evidenz in Punkten, die ganz im Gegenteil es vermeiden müssen, Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Darüber hinaus ist den Autoritäten nicht wirklich daran gelegen zu garantieren, dass eine bestimmte Nachricht keine Desinformation enthält. Im Übrigen fehlen ihnen dazu die Mittel: so groß ist der Respekt nicht, der ihnen entgegengebracht wird, und so würde nur der Verdacht auf die betreffende Information gelenkt werden. Das Konzept der Desinformation ist nur im Gegenangriff von Nutzen. Es muss in zweiter Linie gehalten werden, um im Falle einer hervorbrechenden Wahrheit augenblicklich nach vorne geworfen zu werden, um sie zurückzudrängen.

Sollte eine Art außerplanmäßiger Desinformation auftreten, im Dienst irgendwelcher, vorübergehend in Konflikt stehenden Sonderinteressen Glauben finden und dadurch vorübergehend außer Kontrolle geraten und sich so der umfassenden Arbeit einer verantwortungsbewussteren Desinformation in den Weg stellen, dann besteht kein Grund zur Befürchtung, hier könnten sachverständigere oder feinfühligere Manipulateure am Werk sein: es ist einfach so, dass sich die Desinformation nunmehr *in einer Welt* entfaltet, *in der für Verifizierung jedweder Art kein Platz mehr ist.*

Das begriffsverwirrende Konzept der Desinformation wird in den Vordergrund gestellt, um durch bloße Nennung seines Namens auf der Stelle jede Kritik zu widerlegen, die auszuschalten die diversen Agenturen der Organisation des Schweigens nicht ausgereicht hätten. So könnte man denn auch eines Tages, sollte dies opportun erscheinen, behaupten, dieses Buch sei ein Unternehmen zur Desinformation über das Spektakel oder zur Desinformation zum Schaden der Demokratie, was dasselbe ist.

Im Gegensatz zu dem, was sein umgekehrtes spektakuläres Konzept beteuert, kann nur der Staat desinformieren, hier und jetzt, unter seiner direkten Leitung oder auf Betreiben derer, die dieselben Werte verteidigen. Die Desinformation wohnt denn der gesamten existierenden Information inne, und zwar als ihr wesentlicher Charakter. Sie wird nur da beim Namen genannt, wo es durch Einschüchterung die Passivität beizubehalten gilt. Wo die Desinformation *beim Namen genannt wird,* existiert sie nicht; Wo sie existiert, wird sie nicht beim Namen genannt.

Als es noch einander befehdende Ideologien gab, die sich für oder gegen diesen oder jenen Aspekt der Wirklichkeit stark machten, gab es Fanatiker und Lügner, aber keine »Desinformateure«.

Wenn Respekt vor dem spektakulären Konsens oder zumindest Verlangen nach einem spektakulären Nimbus nicht mehr erlauben, unmissverständlich zu sagen, wogegen man ist oder desgleichen, was man mit allen seinen Konsequenzen gutheißt, und sich dabei oft gezwungen sieht, einen Aspekt zu verschweigen, den man aus irgendeinem Grund für gefährlich erachtet in dem, was man angeblich befürwortet, dann betreibt man Desinformation aus Leichtsinn, Vergesslichkeit oder aus einem *vermeintlichen* Trugschluss heraus. Auf dem Gebiet der Kontestation in den Jahren nach 1968 waren die unfähigen »Prositus« genannten Rekuperateure *die ersten Desinformateure,* verheimlichten sie doch so gut es ging die praktischen Manifestationen, durch welche die Kritik sich bekräftigt hatte, auf deren Übernahme sie sich soviel zugute hielten. Mitnichten darum verlegen, deren Ausdruck abzuschwächen,

unterließen sie es tunlichst, etwas oder jemanden zu zitieren, um den Eindruck zu erwecken, sie selber hätten etwas gefunden.

XVII

Einen berühmten Ausspruch Hegels umkehrend schrieb ich bereits 1967, dass »in der *wirklich umgekehrten* Welt das Wahre ein Moment des Falschen ist«. Die Jahre, die seitdem verflossen sind, haben die Fortschritte gezeigt, die dieses Prinzip auf allen Gebieten, ohne Ausnahme, gemacht hat.

So wird es in einer Epoche, in der die Existenz zeitgenössischer Kunst ein Unding ist, schwierig, ein Urteil über die klassischen Künste abzugeben. Hier wie anderswo wird Ignoranz einzig zum Zweck ihrer Exploitation hervorgebracht. Zur gleichen Zeit wie sowohl Geschichtssinn als auch Geschmack verloren gehen, werden Fälscherringe organisiert. Es genügt, die Experten und Auktionatoren in die Hände zu bekommen – und dies ist recht einfach –, um alles durchzubringen, denn bei Geschäften dieser Art, wie letztlich bei allem Übrigen, ist es der Verkauf, der den Wert bestätigt. Danach sind es die Sammler oder die Museen – in erster Linie die vor Fälschungen nur so strotzenden Museen Amerikas –, denen an der Wahrung ihres guten Rufs gelegen ist, so wie der Weltwährungsfonds die Fiktion des positiven Wertes der riesigen Schulden von hundert Nationen aufrechterhält.

Das Falsche bildet den Geschmack und stützt das Falsche, indem es vorsätzlich die Möglichkeit der Bezugnahme auf das Authentische beseitigt. Selbst das Echte wird, sobald dies möglich ist, *imitiert,* damit es dem Falschen besser ähnelt. Die ersten, die sich in diesem Handel mit Kunstfälschungen foppen lassen, sind, weil am reichsten und modernsten, die Amerikaner. Und gerade sie sind es, die die Restaurierungsarbeiten in Versailles und der Sixtinischen Kapelle finanzieren. Deshalb müssen Michelangelos Fresken die aufgefrischten Farben von Comic-Heften bekommen und die Übergoldung der echten Möbel von Versailles jenen hellen Glanz, der sie stark den falschen Louis XIV-Möbeln ähneln lässt, die unter großem Kostenaufwand nach Texas exportiert werden.

Feuerbachs Urteil, dass seine Zeit »das Bild der Sache, die Kopie dem Original und die Vorstellung der Wirklichkeit« vorziehe, ist durch das Jahrhundert des Spektakels voll und ganz bestätigt worden, und dies auf mehreren Gebieten, auf denen das XIX. Jahrhundert abseits hatte bleiben wollen zu dem, was bereits zutiefst seine Natur war: der kapitalistischen Industrieproduktion. So hatte die Bourgeoisie in hohem Maße dazu beigetragen, den strengen Museumsgeist, den des Originalgegenstands, der exakten historischen Kritik und des echten Dokuments zu verbreiten. Heute aber strebt allenthalben die Fälschung danach, an die Stelle des Echten zu treten. In diesem Zusammenhang kommt es sehr gelegen, dass die durch den Automobilverkehr verursachte Umweltverschmutzung es notwendig macht, Marlys Pferde oder die romanischen Statuen des Saint Trophime-Tors durch Plastikrepliken zu ersetzen. So wird denn alles schöner sein als zuvor, damit die Touristen es fotografieren können.

Den Höhepunkt erreichen wir zweifelsohne in China mit der lächerlichen bürokratischen Fälschung der lebensgroßen Statuen der riesigen *Industriearmee* des ersten Kaisers, die *in situ* zu bewundern so viele reisende Staatsmänner eingeladen worden sind. Dass man sich

so fürchterlich über sie hat lustig machen können, beweist denn auch, dass keiner von ihnen unter der Masse ihrer Berater über einen einzigen verfügte, der die Geschichte der Kunst in China und außerhalb Chinas kannte. Deren Instruktion ist bekanntlich eine ganz andere gewesen: »Dem Computer, Euer Exzellenz, ist darüber nichts bekannt.« Allein die Feststellung, dass man zum ersten Mal ohne jede Kunstkenntnis zu regieren vermag, ohne jeden Sinn für das, was echt, oder das, was unmöglich ist, dürfte hinreichen, um zu argwöhnen, dass alle diese naiven Schwätzer von Wirtschaft und Verwaltung die Welt aller Wahrscheinlichkeit nach irgendeiner großen Katastrophe entgegenführen, hätte ihre wirkliche Praxis dies nicht bereits schon bewiesen.

XVIII

Unsere Gesellschaft basiert auf dem Geheimnis. Von den »Scheinfirmen«, die verhindern, dass Licht auf die konzentrierten Güter der Besitzenden fällt, bis hin zur »Geheimen Verteidigungssache«, die heute ein immenses Gebiet abdeckt, in dem der Staat eine unumschränkte, über die Justiz erhabene Freiheit genießt, von den oft erschreckenden Geheimnissen der *Schundfabrikation,* die sich hinter der Werbung verbirgt, bis hin zu den Projizierungen der Varianten der extrapolierten Zukunft, an denen alleine die Macht abliest, welchen Lauf wahrscheinlich das nehmen wird, was, wie sie beteuert, schlichtweg nicht existiert, wobei sie die Antworten kalkuliert, die es heimlich darauf geben wird. Diesbezüglich lassen sich einige Bemerkungen anstellen.

Sowohl in den Großstädten als auch in bestimmten Schutzgebieten auf dem Lande wächst die Zahl der Orte, zu denen der Zugang verwehrt ist, das heißt solche, die bewacht, gegen jeglichen Einblick abgeschirmt, der harmlosen Neugier entzogen und bestens gegen Spionage geschützt sind. Obwohl nicht alle im strengen Sinne militärisch, sind sie, entsprechend diesem Modell, vor jeder möglichen Kontrolle durch Passanten oder Einwohner sicher und sogar vor der der Polizei, deren Funktion schon seit langem nur noch in der bloßen Überwachung und Bekämpfung der gewöhnlichen Kriminalität besteht. Als zum Beispiel in Italien Aldo Moro Gefangener von *Potere Due* war, da hielt man ihn nicht in einem mehr oder minder unauffindbaren Gebäude fest, sondern schlicht und einfach in einem, in das es kein Hineinkommen gab.

Auch die Zahl derer wächst, die für geheime Aktivitäten ausgebildet werden, deren Unterweisung und Training einzig dazu dient. Hierbei handelt es sich um Spezialabteilungen von Männern, die über Sonderarchive verfügen, das heißt über Geheimbeobachtungen und -analysen. Andere verfügen über die verschiedenen Techniken zur Auswertung und Manipulation dieser Geheimangelegenheiten. Was schließlich die »Aktionseinheiten« anbetrifft, so können diese ebenfalls mit anderen Mitteln zur Vereinfachung der studierten Probleme ausgestattet werden.

Die Spezialisten der Überwachung und Beeinflussung finden mit dem Anwachsen der ihnen zu Gebote stehenden Mittel auch Bedingungen vor, die mit jedem Jahr günstiger werden. Seit zum Beispiel die neuen Bedingungen der Gesellschaft des integrierten Spektakulären ihre Kritik dazu zwangen, effektiv klandestin zu bleiben, nicht etwa, weil sie sich

versteckt, sondern *weil sie* durch die schwerfällige Inszenierung des Zerstreuungsdenkens *versteckt wird,* können diejenigen, die doch die nämliche Kritik überwachen und gegebenenfalls dementieren sollen, letztendlich all das gegen sie verwenden, worauf für gewöhnlich im klandestinen Milieu zurückgegriffen wird: Provokation, Infiltrierungen, sowie diverse Formen der Eliminierung authentischer Kritik zugunsten einer falschen, die eigens zu diesem Zweck erstellt werden mochte. Die Unsicherheit wächst in jeder Hinsicht, wenn der allgemeine Schwindel des Spektakels sich um die Möglichkeit bereichert, zu zahllosen besonderen Schwindeleien zu greifen. Ein ungeklärtes Verbrechen kann auch als Selbstmord hingestellt werden, im Gefängnis oder anderswo, und die Auflösung der Logik ermöglicht Untersuchungen und Prozesse, die senkrecht ins Vernunftwidrige emporschießen und die oft von Anfang an verfälscht sind durch ausgefallene, von einzigartigen Experten vorgenommenen Autopsien.

Seit langem schon hat man sich allenthalben daran gewöhnt, dass mit allen möglichen Leuten kurzer Prozess gemacht wird. Namentliche oder mutmaßliche Terroristen werden offen mit terroristischen Mitteln bekämpft. Der Mossad zieht in die Ferne, um Abu Djihad zu töten, die englische S.A.S Iren und die Parallelpolizei der G.A.L Basken. Die, die durch angebliche Terroristen getötet werden, sind nicht ohne Grund dafür ausgesucht worden. Im Großen und Ganzen ist es jedoch unmöglich, diese Gründe mit Sicherheit zu kennen. So mag man wissen, dass der Bahnhof von Bologna in die Luft flog, damit Italien weiterhin gut regiert wird, was die »Todesschwadronen« in Brasilien sind und dass die Mafia in den USA ein Hotel in Brand steckt, um einer *Schutzgeldforderung* Nachdruck zu verleihen. Wie aber kann man wissen, wozu eigentlich die »Tueurs fous du Brabant« gedient haben mögen? In einer Welt, in der so viele agierende Interessen so gut verborgen sind, fällt es schwer, das Prinzip *Cui prodest?* anzuwenden. So kommt es, dass man unter dem integrierten Spektakulären am Konfluenzpunkt einer überaus großen Anzahl von Geheimnissen lebt und stirbt.

Polizei- und Mediengerüchte nehmen augenblicklich, schlimmstenfalls nach drei- oder viermaliger Wiederholung, das unbestrittene Gewicht jahrhundertealter historischer Beweise an. Auf Geheiß der legendären Autorität des Spektakels vom Tage tauchen merkwürdige, in aller Heimlichkeit eliminierte Persönlichkeiten wieder als fiktive Überlebende auf, deren Rückkehr stets erwähnt oder vermutet und durch das bloße Geschwätz der Spezialisten *bewiesen* werden kann. Jene Toten, die das Spektakel nicht standesgemäß beerdigt hat, wandeln irgendwo zwischen Acheron und Lethe herum. Schlafen sollen sie, bis dass man sie wieder wecken mag, sie alle, der Terrorist, der wieder von den Hügeln hinabgestiegen, der Pirat, der von der See zurück ist und der Dieb, der nicht mehr zu stehlen braucht.

So wird überall Unsicherheit organisiert. Der Schutz der Herrschaft geht sehr oft durch *Scheinangriffe* vor, deren Behandlung in den Medien die wirkliche Operation aus den Augen verlieren lässt. So zum Beispiel der seltsame Handstreich Tejeros und seiner Zivilgardisten 1981 in den Cortes, dessen Scheitern ein anderes, moderneres *Pronunziamiento* kaschieren sollte, eines, das maskiert und dem Erfolg beschieden war. Das ebenso auffällige Scheitern eines Sabotageversuchs durch französische Spezialeinheiten 1985 in Neuseeland ist von manchen als eine List angesehen worden, deren Zweck es möglicherweise war, die Aufmerksamkeit von den zahlreichen neuen Verwendungsmöglichkeiten dieser Dienste ab-

zulenken, dadurch, dass man den Glauben an ihre groteske Ungeschicktheit bei der Wahl der Ziele wie auch bei den Bedingungen der Durchführung erweckte. Mit größerer Sicherheit ist fast überall die Ansicht vertreten worden, dass die geologischen Nachforschungen nach Ölvorkommen im Boden unter *der Stadt Paris,* die mit viel Lärm im Herbst 1986 durchgeführt wurden, keine ernstere Absicht hatten, als zu messen, welchen Grad an Stumpfsinn und Unterwerfung die Einwohner wohl erreicht hatten und zwar dadurch, dass man ihnen angebliche Bohrungen zeigt, die wirtschaftlich gesehen hirnrissig sind.

So mysteriös ist die Macht geworden, dass man sich nach der Affäre der illegalen Waffenverkäufe an den Iran durch die Präsidentschaft der USA hat fragen können, wer wirklich in den Vereinigten Staaten, der stärksten Macht der so genannten freien Welt, das Sagen hat? Und wer, zum Teufel, in der freien Welt dann das Sagen hat?

Gehen wir den Dingen tiefer nach, so weiß in dieser Welt, die offiziell so voller Respekt ist für wirtschaftliche Notwendigkeiten aller Art, niemand, was ein beliebiges Produkt wirklich kostet: tatsächlich wird der Hauptanteil der wirklichen Kosten *nie berechnet und der Rest wird geheim gehalten.*

XIX

General Noriega hat Anfang 1988 einen Augenblick lang Weltberühmtheit erlangt. Er war der titellose Diktator Panamas, eines Landes ohne Armee, in dem er die Nationalgarde befehligte. Denn Panama ist nicht wirklich ein souveräner Staat. Das Land ist seines Kanals wegen gegraben worden und nicht umgekehrt. Seine Währung ist der Dollar, und die wirkliche Armee, die dort stationiert ist, ist ebenfalls ausländischer Herkunft. Noriega hatte somit, hierin eins mit Jaruzelski in Polen, seine ganze Karriere als Polizei-General im Dienste des Besatzers gemacht. Er importierte Rauschgift in die USA, denn Panama bringt nicht genug ein, und exportierte seine »panamesischen« Kapitalien in die Schweiz. Er hatte mit dem C.I.A. gegen Kuba gearbeitet und zudem, um seinen wirtschaftlichen Aktivitäten einen adäquaten Deckmantel zu geben, den amerikanischen Behörden, die dermaßen besessen von diesem Problem waren, eine gewisse Anzahl seiner Importrivalen ans Messer geliefert. Sein erster Sicherheitsberater war der beste, der auf dem Markt zu finden war, und erweckte sogar Washingtons Neid: Michael Harari, ein ehemaliger Offizier des israelischen Geheimdiensts Mossad. Als sich die Amerikaner – mehrere ihrer Gerichtshöfe hatten ihn unvorsichtigerweise verurteilt – dieses Individuums haben entledigen wollen, ließ Noriega verlauten, er sei aus Vaterlandsliebe zu Panama bereit, sich tausend Jahre lang sowohl gegen sein meuterndes Volk als auch gegen das Ausland zu verteidigen; und auf der Stelle spendeten die biederen bürokratischen Diktaturen Kubas und Nicaraguas im Namen des Anti-Imperialismus öffentlich Beifall.

Weit entfernt davon, ein streng auf Panama beschränktes Kuriosum zu sein, war der General Noriega – der *alles verkauft und simulierte* einer Welt, die es ihm überall, durch und durch, gleichtut und zwar als eine Art Staatsmann einer Art von Staat, als eine Art General, wie auch als Kapitalist – ein perfektes Beispiel des integrierten Spektakulären und der Erfolge, die es in den verschiedensten Richtungen seiner Innen- und Außenpolitik möglich

macht. Er ist ein Modell des *Fürsten unserer Zeit*; und die Fähigsten unter denen, die sich anschicken, die Macht zu ergreifen oder an der Macht zu bleiben, weisen große Ähnlichkeit mit ihm auf. Nicht Panama bringt dergleichen Wunder hervor, sondern diese Epoche.

XX

Für jeden Nachrichtendienst, hierin mit der richtigen clausewitzschen Theorie vom Kriege übereinstimmend, hat *Wissen Macht zu* werden. Daraus bezieht dieser Dienst gegenwärtig sein Prestige, diese ihm so eigene Poesie. Nun, da die Intelligenz bis auf den letzten Rest aus dem Spektakel, das kein Handeln gestattet und über die Handlungen der Anderen nicht viel Wahres verlauten lässt, verjagt worden ist, scheint sie geradezu Zuflucht unter denen gesucht zu haben, die Tatbestände analysieren und auf diese geheim einzuwirken versuchen. Unlängst haben Enthüllungen, die Margaret Thatcher verzweifelt zu unterdrücken versucht hat – vergeblich jedoch und sie sogar noch bekräftigend – , gezeigt, dass in England diese Dienste bereits imstande waren, den Fall einer Regierung herbeizuführen, deren Politik sie als gefährlich erachteten. Die allgemeine Verachtung, die das Spektakel hervorruft, verleiht so dem neue Anziehungskraft, was aus anderen Gründen zu Kiplings Zeiten das »große Spiel« genannt wurde.

Im neunzehnten Jahrhundert, zu einer Zeit, da so viele gewaltige Sozialbewegungen die Massen erschütterten, war die »polizistische Geschichtsauffassung« eine reaktionäre und lächerliche Erklärung. Die Pseudo-Kontestatäre von heute wissen dies nur zu gut, vom Hörensagen und aus ein paar Büchern. Sie glauben, diese Schlussfolgerung bleibe für alle Zeiten wahr. Die wirkliche Praxis ihrer Zeit wollen sie nicht sehen, ist sie doch zu trist für ihre kalten Hoffnungen. Der Staat weiß das sehr gut und profitiert davon.

Zu einem Zeitpunkt, da fast alle Aspekte des internationalen politischen Lebens und eine wachsende Anzahl derer, die innenpolitisch von Bedeutung sind, im Stil von Geheimdienstoperationen gerührt und gezeigt werden, mit Ködern, Desinformation und doppelter Erklärung – die, die eine andere hinter sich verbergen *mag oder* bloß den Anschein davon hat -, gibt das Spektakel sich damit zufrieden, die ermüdende Welt des obligatorisch Unverständlichen vor Augen zu führen, eine langweilige Serie lebloser Kriminalromane, denen fast immer der Schluss fehlt. Hier hat die realistische Inszenierung eines nächtlichen Kampfes zwischen Negern in einem Tunnel für die hinreichende dramatische Spannung zu sorgen.

Die Dummheit glaubt, alles sei klar, wenn das Fernsehen ein schönes Bild gezeigt und mit einer dreisten Lüge kommentiert hat. Die Halb-Elite begnügt sich mit dem Wissen darum, dass fast alles obskur, doppelbödig und nach unbekannten Codes »abgekartet« ist. Eine geschlossenere Elite möchte gerne die Wahrheit kennen, die trotz aller Sonderinformationen und vertraulichen Mitteilungen, über die sie verfügt, in jedem Fall nur äußerst schwer auszumachen ist. Deshalb hätte sie liebend gerne gewusst, welche die Methode zum Erkennen der Wahrheit ist, wenngleich bei ihr diese Liebe im Allgemeinen unglücklich bleibt.

XXI

Das Geheimnis beherrscht diese Welt zunächst als Geheimnis der Herrschaft. Dem Spektakel zufolge ist das Geheimnis weiter nichts als die notwendige Ausnahme zur Regel der auf der gesamten Oberfläche der Gesellschaft im Überfluss angebotenen Information, so wie die Herrschaft in dieser »freien Welt« des integrierten Spektakulären lediglich eine Exekutivabteilung im Dienste der Demokratie ist. Doch niemand glaubt dem Spektakel so recht. Wie kommt es, dass die Zuschauer die Existenz des Geheimnisses akzeptieren, welches an sich schon garantiert, dass eine Welt, deren wesentliche Realitäten sie ignorieren, auch nicht von ihnen verwaltet werden könnte, fragte man sie ausnahmsweise einmal nach ihrer Meinung darüber, wie dies zu bewerkstelligen sei? Tatsache ist, dass das Geheimnis so gut wie niemandem in seiner unzugänglichen Reinheit, seiner funktionellen Allgemeinheit vor Augen tritt. Ein jeder räumt ein, dass es ohne eine kleine, Spezialisten vorbehaltene Geheimzone gar nicht anders geht, und was die Dinge im allgemeinen betrifft, so meinen viele, *ins Geheimnis eingeweiht zu sein.*

La Boetie hat in seiner *Rede über die freiwillige Knechtschaft* aufgezeigt, wie die Macht des Tyrannen allenthalben Beistand finden muss in den konzentrisch um sie angelegten Kreisen von Individuen, die in ihr Nutzen finden oder zu finden glauben. Und so wissen denn viele unter den Politikern und Medienleuten, die sich etwas darauf einbilden, dass niemand sie der *Verantwortungslosigkeit* bezichtigen kann, so manches durch Beziehungen und vertrauliche Informationen. Wer damit zufrieden ist, ins Geheimnis eingeweiht zu sein, der wird sich schwerlich zur Kritik daran verleiten lassen, noch wird ihm klar werden, dass der hauptsächliche Wirklichkeitsgehalt dieser Nachrichten ihm stets vorenthalten bleibt. Durch die wohlwollende Protektion der Falschspieler kennt er ein paar Karten mehr, die allerdings gezinkt sein mögen. Die Methode, die das Spiel regelt und erklärt, bleibt ihm aber stets unbekannt. So identifiziert er sich denn unverzüglich mit den Manipulateuren und blickt verächtlich auf die Unwissenheit herab, die er im Grunde doch teilt. Denn die Brocken Information, die den Vertrauten der verlogenen Tyrannei vorgeworfen werden, sind gewöhnlich mit Lüge infiziert, unüberprüfbar und manipuliert. Denen, die zu ihnen Zugang haben, bereiten sie jedoch große Freude, denn sie fühlen sich denjenigen, die nichts wissen, überlegen. Im Übrigen taugen diese Informationen einzig zum besseren Gutheißen der Herrschaft, nie aber, um sie wirklich zu verstehen. Sie bilden das Privilegium der *1. Klasse-Zuschauer:* jener, die so dumm sind und glauben, sie könnten etwas verstehen, nicht etwa dadurch, dass sie sich dessen bedienen, was man ihnen verheimlicht, sondern *indem sie glauben, was man ihnen enthüllt!*

Die Herrschaft ist zumindest darin hellsichtig, dass sie nämlich von ihrer eigenen freien und ungehinderten Verwaltung für die allernächste Zukunft eine recht stattliche Anzahl von Katastrophen erster Ordnung erwartet und dies sowohl auf ökologischem – in der Chemie zum Beispiel – als auch auf wirtschaftlichem Gebiet – im Bankwesen zum Beispiel. Seit geraumer Zeit bereits hat sie sich mit den Mitteln versehen, diesen außergewöhnlichen Malheuren anders zu begegnen, als durch die gewohnte Handhabung der sanften Desinformation.

XXII

Was die seit mehr als zwei Jahrzehnten im Anstieg begriffene Zahl gänzlich unaufgeklärter Morde anbetrifft – wurde mitunter auch ein Komparse geopfert, kam es nie in Frage, zu den Auftraggebern zurückzugehen –, so wird ihr Serienproduktionscharakter in den flagranten und wechselnden Lügen der offiziellen Verlautbarungen deutlich; Kennedy, Aldo Moro, Olof Palme, Minister oder Bankiers, ein oder zwei Päpste und andere, die besser waren als sie. Dieses Syndrom einer erst seit kurzem erworbenen Gesellschaftskrankheit hat sich allerorts schnell verbreitet, so als *stiege* es, seit den ersten konstatierten Fällen, *hinab* von den Spitzen des Staates, der herkömmlichen Sphäre solcher Attentate und gleichzeitig aus den Niederungen der Gesellschaft *empor,* der anderen gewohnten Stätte illegaler Schieberei und Protektionen, wo diese Art Krieg, unter Profis, von jeher Gang und Gäbe ist. Diese Praktiken neigen dazu, einander *in der Mitte,* im Geschäftsmilieu der Gesellschaft, zu begegnen, so als ob der Staat eine Einmischung wirklich nicht als unter seiner Würde erachtete und es der Mafia gelänge, sich dorthin emporzuschwingen, wodurch eine Art Vereinigung zustande kommt.

Was ist nicht alles angerührt worden, um diese neue Art von Geheimnis aus dem Zufall zu erklären: Unfähigkeit der Polizeiapparate, Dummheit der Untersuchungsrichter, inopportune Presseenthüllungen, Wachstumskrise der Geheimdienste, Böswilligkeit der Zeugen und Streik der Denunziantenkorporation. Und doch hatte bereits Edgar Allan Poe durch seinen berühmten Gedankenschluss im *Doppelmord in der RueMorgue* herausgefunden, in welcher Richtung die Wahrheit mit Sicherheit zu suchen ist:

»Mir scheint, als ob das für unlösbar gehaltene Geheimnis durchaus nicht unergründlich ist. Ich will damit sagen, dass gerade der outrierte Charakter aller Einzelheiten nur ein kleines und deutlich begrenztes Feld von Vermutungen zulässt... Bei Untersuchungen dieser Art sollte man nicht so rasch fragen: was ist hier geschehen, als: was ist hier geschehen, was noch nicht vorher geschehen ist.«

XXIII

Im Januar 1988 veröffentlichte die kolumbianische Rauschgiftmafia ein Kommuniqué, mit dem sie die öffentliche Meinung über ihre vermeintliche Existenz ins Bild setzen wollte. Von Natur aus ist es das erste Bedürfnis einer Mafia, wo immer sie sich auch gebildet haben mag, zu etablieren, dass es sie nicht gibt oder dass sie das Opfer unwissenschaftlicher Verleumdungen ist. Hierin liegt ihre erste Ähnlichkeit mit dem Kapitalismus. Im vorliegenden Fall ist die Mafia, verärgert darüber, dass man sie allein ins Rampenlicht gestellt hat, soweit gegangen, all die Gruppierungen zu erwähnen, die sich am liebsten vergessen machen ließen, indem sie die Mafia ungerechterweise zum einzigen Sündenbock erklärten. »Wir gehören weder der bürokratischen noch der politischen Mafia an, weder der Mafia der Bankiers und Finanziers, noch der der Millionäre, weder der Mafia der großen Schwindelverträge, noch der der Monopole, des Erdöls oder der großen Kommunikationsmittel«, erklärt sie.

Sicher geht man nicht fehl in der Annahme, dass den Verfassern dieser Erklärung daran gelegen ist, ganz so wie die anderen, ihre eigenen Praktiken in den breiten Strom der trüben Wasser der Kriminalität auszuschütten, der die heutige Gesellschaft in ihrer ganzen Existenz bespült. Doch genauso muss man eingestehen, dass es sich hier um Leute handelt, die berufsmäßig besser wissen, wovon sie reden. Auf dem Boden der modernen Gesellschaft gedeiht die Mafia allenthalben prächtig. Sie wächst ebenso rasch wie die übrigen Arbeitserzeugnisse, mit der die Gesellschaft des integrierten Spektakulären ihrer Welt Gestalt verleiht. Die Mafia wächst mit den enormen Fortschritten der Computer und der Nahrungsmittelindustrie, den Fortschritten der radikalen Umstrukturierung der Städte und denen der Slums, der Spezialabteilungen und des Analphabetentums.

XXIV

Als die Mafia mit der Einwanderung sizilianischer Arbeiter zu Beginn des Jahrhunderts in den USA von sich reden machte, war sie lediglich ein verpflanzter Archaismus, so wie zur selben Zeit an der Westküste Bandenkriege zwischen chinesischen Geheimgesellschaften entbrannten. Fußend auf Obskurantismus und Elend, vermochte die Mafia nicht einmal in Norditalien Wurzel zu fassen. Sie schien dazu verurteilt, überall vor dem modernen Staat zurückzutreten, und stellte eine Form des organisierten Verbrechens dar, die sich nur durch den »Schutz« rückständiger Minderheiten außerhalb der städtischen Lebenszone entwickeln konnte, dort wo der Kontrolle durch eine mit rationellen Mitteln arbeitende Polizei und den Gesetzen der Bourgeoisie der Zutritt versagt war. Die Defensivtaktik der Mafia konnte nie in etwas anderem als der Beseitigung von Zeugen bestehen, um Polizei und Justiz zu neutralisieren und das Schweigen, dessen sie in ihrem Tätigkeitsbereich bedarf, durchzusetzen. In der Folge hat sie ein neues Betätigungsfeld im *neuen Obskurantismus* der Gesellschaft des diffusen, dann des integrierten Spektakulären gefunden: mit dem totalen Sieg des Geheimnisses, der allgemeinen Demission der Bürger, dem völligen Verlust an Logik und den Fortschritten der universellen Verkäuflichkeit und Feigheit waren die günstigen Bedingungen vereint, sie zu einer modernen und offensiven Macht werden zu lassen.

Die amerikanische Prohibition – Musterbeispiel für die Ansprüche der Staaten dieses Jahrhunderts auf die autoritäre Kontrolle über alles und jedes und die daraus erwachsenden Ergebnisse – hat dem organisierten Verbrechen mehr als ein Jahrzehnt lang die Leitung des Alkoholhandels überlassen. Die Mafia, seitdem über Reichtum und Übung verfügend, hat sich in Wahlpolitik, Geschäfte, die Entwicklung des Marktes für bezahlte Killer und gewisse Einzelheiten der Weltpolitik eingemischt. So wurde sie während des Zweiten Weltkriegs durch die Regierung in Washington begünstigt, um bei der Invasion Siziliens behilflich zu sein. An die Stelle des erneut legalisierten Alkohols traten die Rauschmittel, die dann zur führenden Ware unter den illegalen Konsumgütern wurden. In der Folge hat sie eine beachtliche Bedeutung im Immobiliensektor, den Banken, der hohen Politik und den bedeutenden Staatsgeschäften und schließlich in der Unterhaltungsindustrie – Fernsehen, Film und Verlagswesen – erlangt. Auch gilt dies bereits, in den Vereinigten Staaten jedenfalls, für die Schallplattenindustrie, wie überall da, wo das Bekanntwerden eines Produkts von einer recht

eng begrenzten Anzahl von Leuten abhängt. Druck auf diese auszuüben ist ein Leichtes, entweder indem man sie kauft oder einschüchtert, denn an hinreichend Kapital oder Handlangern, die weder identifiziert noch bestraft werden können, fehlt es gewiss nicht. Durch Bestechung der *Discjockeys* wird darüber entschieden, welcher unter gleich miserablen Waren Erfolg beschieden sein soll.

Ohne Zweifel hat die Mafia, im Anschluss an ihre amerikanischen Erfahrungen und Eroberungen, ihre größte Macht in Italien erlangt: seit ihrem historischen Kompromiss mit der Parallelregierung ist sie in der Lage, Untersuchungsrichter oder Polizeichefs töten zu lassen – eine Praktik, die sie durch ihre Beteiligung an den Inszenierungen des politischen »Terrorismus« hat einweihen können. Die Entwicklung des japanischen Gegenstücks zur Mafia unter relativ unabhängigen Umständen ist ein guter Beweis für die Einheit der Epoche.

Man geht jedes Mal fehl, will man etwas beweisen, indem man die Mafia dem Staat gegenüberstellt: diese sind nie Widersacher. Leicht verifiziert die Theorie, was alle Gerüchte des praktischen Lebens mit allzu großer Leichtigkeit aufgezeigt haben. Die Mafia ist nicht fremd in dieser Welt, sondern völlig in ihr zuhause. Im Augenblick des integrierten Spektakulären herrscht sie tatsächlich als das *Modell* aller fortgeschrittenen Geschäftsunternehmungen.

XXV

Mit den neuen Bedingungen, die nun in der unter der *eisernen Ferse* des Spektakels erdrückten Gesellschaft vorherrschen, erscheint beispielsweise ein politisches Attentat bekanntlich in einem neuen, gewissermaßen gedämpften Licht. Überall gibt es viel mehr Verrückte als früher. Unvergleichlich bequemer aber ist, dass man darüber auf *verrückte Art und Weise* reden kann. Und nicht etwa irgendeine Schreckensherrschaft gebietet solche Medienerklärungen. Im Gegenteil, die friedliche Existenz dieser Erklärungen ist es, die den Schrecken hervorrufen soll.

Als 1914, unmittelbar vor Kriegsausbruch, Villain Jaures ermordete, da zweifelte niemand daran, dass Villain, ein sicher nicht sehr ausgeglichenes Individuum, geglaubt hatte, Jaures töten zu müssen, weil die Extremisten der patriotischen Rechten, die Villain tief beeinflusst hatten, in Jaures jemanden sahen, der eine Gefahr für die Verteidigung des Landes darstellte. Was diese Extremisten aber unterschätzt hatten, war die unerhörte Kraft der patriotischen Zustimmung in der sozialistischen Partei, die diese im Nu zur »Heiligen Allianz« treiben sollte, gleich ob Jaures nun ermordet oder man ihm dagegen die Gelegenheit gelassen hätte, auf seiner internationalistischen, kriegsgegnerischen Position zu beharren. Heutzutage würden angesichts eines solchen Ereignisses die Polizisten-Journalisten, offenkundige Experten in Sachen »Gesellschaft« und »Terrorismus«, sofort anführen, Villain sei dafür bekannt gewesen, wiederholt Anstalten zu Mordversuchen gemacht zu haben, wobei dieser Trieb sich jedes Mal gegen Männer gerichtet habe, die verschiedenste politische Anschauungen gehabt, alle aber zufällig Jaures in Aussehen oder Kleidung ähnlich gesehen hätten. Psychiater würden dies bezeugen, und die *Medien* – indem sie bescheinigen, dass jene es bezeugt haben – würden durch diese bloße Tatsache ihre Kompetenz und Neutralität

als *unvergleichbar* befähigte Experten beweisen. Die offiziellen Polizeiermittlungen ergäben bereits am nächsten Tag schon, dass man gerade mehrere respektable Persönlichkeiten gefunden habe, die bereit seien zu bezeugen, dass eben jener Villain – sich eines Tages im Café »Chope du Croissant« schlecht bedient wähnend – in ihrer Gegenwart lautstark gedroht habe, sich demnächst am Wirt zu rächen, indem er vor aller Augen auf der Stelle einen seiner besten Kunden niederschießen würde.

Dies will nicht heißen, dass in der Vergangenheit die Wahrheit oft und sofort an den Tag kam, ist Villain doch von der französischen Justiz schließlich freigesprochen worden. Erst 1936 wurde er bei Ausbruch der spanischen Revolution erschossen, da er die Unvorsichtigkeit besessen hatte, die Balearen zu seinem Wohnsitz zu erwählen.

XXVI

Allenthalben wohnen wir der Bildung von Einflusskreisen oder Geheimgesellschaften bei. So wollen es die neuen Bedingungen für eine gewinnbringende Lenkung der wirtschaftlichen Angelegenheiten zu einem Zeitpunkt, da der Staat einen hegemonischen Anteil bei der Ausrichtung der Produktion innehat und bei allen Waren die Nachfrage eng auf die Zentralisation angewiesen ist, die auf dem Gebiet der spektakulären Anreiz-Information erzielt wurde und der sich auch die Distributionsformen werden anzupassen haben. Hierbei handelt es sich also lediglich um ein natürliches Produkt der Konzentration von Kapital, Produktion und Distribution. Was auf diesem Gebiet nicht expandiert, hat zu verschwinden, und ein Unternehmen vermag nur dann zu expandieren, wenn es sich der Werte, Techniken und Mittel dessen bedient, was heute Industrie, Spektakel und Staat sind. Letztendlich ist es die besondere Entwicklung, welche die Ökonomie unserer Zeit gewählt hat, die allenthalben die *Bildung neuer Banden der Abhängigkeit und der Protektion* durchsetzt.

Eben in diesem Punkt liegt die tiefe Wahrheit des von der sizilianischen Mafia gebrauchten Ausspruchs, der in ganz Italien so gut verstanden wird und der da lautet: »Wenn du Geld und Freunde hast, dann kann die Justiz dir gestohlen bleiben.« Im integrierten Spektakulären *schlafen die Gesetze,* denn sie sind nicht für die neuen Produktionstechniken geschaffen worden und werden in der Distribution durch Übereinkünfte neuen Typs umgangen. Was das Publikum denkt oder vorzieht, spielt keine Rolle mehr. Das ist es, was das Spektakel mit all den Meinungsumfragen, Wahlen und modernisierenden Umstrukturierungen kaschiert. Wer immer der Gewinner auch sein mag, die werte Kundschaft *nimmt das Schlechteste* mit nach Hause: denn genau das ist es, was für sie produziert wurde.

Vom »Rechtsstaat« ist erst seit dem Augenblick ständig die Rede, da der moderne, so genannte demokratische Staat generell aufgehört hat, ein solcher zu sein, und es ist kein Zufall, wenn der Ausdruck sich erst kurz nach 1970 verbreitet hat und zuerst just in Italien. Auf mehreren Gebieten macht man gar Gesetze *eben in der Absicht, dass diese von* denen *umgangen werden,* die dazu über alle Mittel verfügen. Unter bestimmten Umständen, beispielsweise beim Welthandel mit Waffen aller Art und öfter noch beim Handel mit Erzeugnissen der Spitzentechnologie, ist die Illegalität lediglich eine Art Hilfskraft der wirtschaftlichen Operation, die durch sie umso rentabler wird. Heutzutage sind viele Geschäfte zwangsweise *so unlauter*

wie das Jahrhundert und nicht mehr wie einst, als sie in scharf voneinander abgegrenzten Folgen von Leuten praktiziert wurden, die den Weg der Unlauterkeit gewählt hatten.

Mit dem Wachsen der Promotions- und Kontrollnetze zum Abstecken und Behaupten exploitierbarer Marktsektoren wächst auch die Zahl der persönlichen Gefälligkeiten, welche denen nicht abgeschlagen werden können, die Bescheid wissen und die ebenso wenig ihre Hilfe verweigert haben. Nicht immer handelt es sich hierbei um Polizisten oder um Hüter von Staatssicherheit und Staatsinteressen. Diese funktionellen Komplizenschaften wirken weit nach und auf lange lange Zeit, verfügen ihre Netze doch über alle Mittel, die Gefühle der Erkenntlichkeit und Treue aufzuzwingen, die in den Zeiten der freien Tätigkeit der Bourgeoisie leider stets so selten waren.

Es gibt immer etwas von seinem Gegner zu lernen. So möchte man glauben, dass auch die vom Staat dazu bewogen worden sind, die Bemerkungen des jungen Lukács über die Konzepte Illegalität und Legalität zu lesen, und zwar in dem Augenblick, da sie den ephemeren Durchgang einer neuen Generation des Negativen zu bewältigen hatten – »ganz wie der Blätter Geschlecht so sind die Geschlechter der Menschen«, heißt es bei Homer. Von da an haben die vom Staat, so wie wir, sich in dieser Frage jeglicher Ideologie entledigen können, und in der Tat waren die Praktiken der spektakulären Gesellschaft Illusionen dieser Art ganz und gar nicht zuträglich. Was uns alle betrifft, so ließe sich schließlich sagen, dass das, was uns oft daran hinderte, uns in einer einzigen illegalen Aktivität einzuschließen, die Tatsache war, dass wir derer mehrere gehabt haben.

XXVII

Über die Operationen einer anderen Oligarchie sagt Thukydides im Buch VIII, Kapitel 66 des *Peloponnesischen Krieges* etwas, das große Ähnlichkeit mit der Situation aufweist, in welcher wir uns befinden:

»... Vielmehr kamen die Sprecher aus ihren Reihen, und das Gesprochene war unter ihnen verabredet worden. Keiner der anderen widersprach; man hatte Angst und sah die große Zahl der Verschworenen. Wenn trotzdem jemand opponierte, war er durch ein geeignetes Verfahren schnell aus dem Weg geräumt. Nach dem Täter wurde nicht gefahndet, auch gegen Verdächtige nicht gerichtlich vorgegangen. Das Volk blieb stumm und war derart eingeschüchtert, dass jeder, der keine Gewalt zu spüren bekam, allein dies schon als einen Gewinn betrachtete, selbst wenn er geschwiegen hätte. Und da man den Kreis der Verschworenen für noch viel größer hielt, als er wirklich war, unterlag der persönliche Mut. Bei der Größe der Stadt, und da einer den anderen nicht kannte, war ein eigenes Urteil nicht möglich. Aus demselben Grunde war es auch unmöglich, in der Erbitterung jemandem sein Leid zu klagen, um gemeinsam etwas zu planen und sich zur Wehr zu setzen, denn entweder kam man mit seiner Klage an einen Unbekannten oder an einen unzuverlässigen Bekannten. Im Volk herrschte ein allgemeines Misstrauen im Verkehr, da jeder den anderen für beteiligt hielt. Nun befanden sich wirklich Leute darunter, denen man die Neigung zur Oligarchie nicht zugetraut hätte.«

Sollten wir nach dieser Eklipse eine Rückkehr der Geschichte erleben, was von noch im Kampf begriffenen Faktoren abhängt und mithin von einem Ergebnis, das niemand mit Sicherheit auszuschließen vermag, so werden diese *Kommentare* einmal dazu dienen, die Geschichte des Spektakels zu schreiben; zweifelsohne das wichtigste Ereignis dieses Jahrhunderts und zugleich dasjenige, welches zu erklären man sich am wenigsten erkühnt hat. Unter anderen Umständen hätte ich mich, glaube ich, mit meinem ersten Werk zu diesem Thema höchst zufrieden schätzen und anderen die Sorge überlassen können, die Folgen in Augenschein zu nehmen. Im gegenwärtigen Augenblick aber, so schien es mir, würde es niemand anderer getan haben.

XXVIII

Von den Promotions- und Kontrollnetzen gleiten wir unmerklich zu solchen der Überwachung und Desinformation über. Früher wurde stets nur gegen eine etablierte Ordnung konspiriert. In unseren Tagen ist *die Konspiration zu ihren Gunsten* ein neuer Beruf, der in starker Entwicklung begriffen ist. Unter der spektakulären Herrschaft wird konspiriert, um diese aufrecht zu erhalten und um zu garantieren, was allein sie ihren guten Gang nennen darf. Diese Konspiration *ist Teil* ihrer Funktionsweise selbst.

So hat man bereits damit begonnen, gewisse Mittel einer Art präventiven Bürgerkrieges zu installieren, angepasst an verschiedene Projizierungen der berechneten Zukunft. Hierbei handelt es sich um »spezifische Organisationen«, deren Auftrag darin besteht, in verschiedenen Punkten, entsprechend den Bedürfnissen des integrierten Spektakulären zu intervenieren. Für die schlimmste aller Eventualitäten hat man eine Taktik vorgesehen, die spaßeshalber »Taktik der drei Kulturen« genannt wird – in Erinnerung an einen Platz in Mexiko im Sommer 1968. Eine Taktik, bei der diesmal keine Samthandschuhe mehr angezogen und die im Übrigen bereits vor dem Tag der Revolte angewandt werden würde. Sieht man einmal von solchen extremen Fällen ab, so brauchen ungeklärte Morde, um als Regierungsmittel geeignet zu sein, keineswegs viele treffen und oft Anwendung finden: die bloße Tatsache, dass man um ihre Möglichkeit weiß, lässt die Berechnungen auf einer äußerst großen Anzahl von Gebieten augenblicklich komplizierter geraten. Auch braucht sie nicht auf intelligente Weise selektiv, *ad hominem,* zu sein. Eine rein zufallsbedingte Anwendung des Verfahrens ist am Ende gar wesentlich produktiver.

Desgleichen ist man jetzt in der Lage, Fragmente einer *gezüchteten* Sozialkritik zu bilden, mit der nicht mehr Akademiker oder Medienleute betraut werden, die es in dieser Diskussion von den allzu konventionellen Flunkereien besser fernzuhalten gilt. Es handelt sich um eine bessere Kritik, auf neue Art lanciert und ausgenutzt, gehandhabt von einer neuen, besser ausgebildeten Art von Fachleuten. Hier und da erscheinen, recht konfidentiell, scharfsinnige Texte, anonym oder gezeichnet von Unbekannten – eine Taktik, die durch die Konzentration des Wissens erleichtert wird, dass ein jeder über die Hofnarren des Spektakels besitzt und die bewirkt hat, dass gerade Unbekannte als am schätzenswertesten erscheinen –, und zwar nicht nur zu Themen, die nie im Spektakel angeschnitten werden, sondern dazu noch mit Argumenten, deren Richtigkeit frappierender wird durch eine Art berechenbarer

Originalität, die davon herrührt, dass sie letzten Endes *nie verwendet werden, obgleich sie ziemlich klar auf der Hand liegen.* Diese Taktik kann zumindest als erste Initiationsstufe bei der Rekrutierung von einigermaßen aufgeweckten Geistern dienen, denen man, wenn sie konvenabel erscheinen, später mehr von dem sagen wird, was folgen mag. Und was für die einen den ersten Schritt zu einer Karriere bedeutet, wird für andere, die schlechter im Rennen liegen, die erste Stufe der Falle sein, mit der man sie schnappen wird.

In bestimmten Fällen geht es darum, zu Fragen, die brisant werden könnten, eine andere kritische Pseudo-Meinung zu schaffen, und zwischen den so auftretenden zwei Meinungen, von denen die eine wie die andere den erbärmlichen spektakulären Konventionen fremd ist, mag das unbefangene Urteil dann unaufhörlich hin und her oszillieren, und die Diskussion, mit der sie gegeneinander abgewägt werden soll, wird jedes Mal, wenn dies genehm erscheint, neu angefacht. Öfter handelt es sich um allgemeine Äußerungen zu dem, was durch die Medien verhehlt wird. Dieser Diskurs kann sehr kritisch sein und in manchen Punkten ganz offensichtlich intelligent, er bleibt aber merkwürdig dezentriert. Themen und Vokabular sind künstlich ausgewählt worden, von mit kritischem Denken gespeicherten Computern. In diesen Texten gibt es Lücken, die zwar recht unauffällig, aber dennoch bedeutend sind: es fehlt darin stets anormalerweise der Fluchtpunkt der Perspektive. Sie ähneln dem *Faksimile* einer berühmten Waffe, der lediglich der Schlagbolzen fehlt. Es handelt sich zwangsläufig um eine *Lateralkritik,* die manches mit großer Offenheit und Aufrichtigkeit sieht, sich dabei aber immer seitwärts hält. Und dies nicht etwa, weil es ihr irgendwie um Neutralität zu tun wäre. Im Gegenteil, sie muss aussehen, als tadele sie viel, ohne dass es dabei aber so aussieht, als verspüre sie das Bedürfnis, durchscheinen zu lassen, welches *ihre Sache* ist und somit, sei es auch nur implizit zu sagen, von wo sie kommt und worauf sie abzielt.

Zu dieser Art von falscher contra-journalistischer Kritik gesellt sich eventuell die organisierte Praktik des *Gerüchts,* das ursprünglich, wie jeder weiß, eine Art ungewolltes Nebenprodukt der spektakulären Information ist, spüren doch alle, zumindest unbestimmt, das Trügerische an ihr und somit das geringe Vertrauen, das sie verdient. Anfangs war das Gerücht abergläubisch, naiv und selbstbeeinflusst. In jüngster Zeit aber hat die Überwachung damit begonnen, unter die Bevölkerung Leute zu bringen, die beim ersten Signal Gerüchte verbreiten, die sie für gut befunden haben mag. Man hat hier beschlossen, die Beobachtungen einer Theorie praktisch anzuwenden, die vor ungefähr dreißig Jahren formuliert wurde und aus der amerikanischen Werbesoziologie stammt: die Theorie der Individuen, die man »Zugpferde« nannte, d. h. Individuen, denen andere folgten und sie imitierten, wobei diesmal eingeübt, was vormals spontan gewesen ist. Auch hat man jetzt etatmäßig oder außer-etatmäßig die Mittel zum Unterhalt einer großen Anzahl von Hilfskräften freigemacht, die den vormaligen Spezialisten, Universitätslehrern und Medienleuten, Soziologen oder Polizisten der jüngsten Vergangenheit zur Seite stehen. Der Glaube, es würden mechanisch noch irgendwelche aus der Vergangenheit bekannte Modelle Anwendung finden, ist ebenso irreführend wie die allgemeine Unkenntnis der Vergangenheit. »Nicht mehr in Rom ist Rom« und die Mafia nicht mehr in der Unterwelt. Und die Überwachungs- und Desinformationsdienste haben mit der Arbeit der Polizisten und Spitzel von früher – der »Roussins« und »Mouchards« des zweiten Kaiserreichs zum Beispiel – ebenso wenig zu tun wie die heutigen Spezialab-

teilungen aller Länder mit den Aktivitäten der Offiziere des »Deuxieme Bureau« im Generalstab der Armee von 1914.

Seitdem die Kunst tot ist, ist es bekanntlich kinderleicht geworden, Polizisten als Künstler zu verkleiden.

Wenn die letzten Imitationen eines umgedrehten Neo-Dadaismus sich stolz und weihevoll in den Medien aufplustern und somit dann und wann auch einmal am Dekor der Staatspaläste herumbasteln dürfen, so wie die Narren am Hof der Könige des Tinneffs, sieht man, wie mit einem Streich allen Agenten oder Hilfskräften der staatlichen Einflusskreise ein kultureller Deckmantel sicher ist. Man eröffnet leere Pseudo-Museen oder dem Lebenswerk einer inexistenten Persönlichkeit gewidmete Pseudo-Forschungszentren ebenso rasch, wie man den Ruf von Polizei-Journalisten, Polizei-Historikern oder Polizei-Romanschreibern schafft. Sicher hat Arthur Cravan diese Welt kommen sehen, als er in *Maintenant* schrieb: »Auf der Straße wird man bald nur noch Künstler sehen, und es wird mordsschwer sein, einen Menschen zu entdecken.« Denselben Sinn hat die folgende verjüngte Form eines alten Scherzes der Pariser Ganoven: »Tag'chen Künstler! Egal, wenn ich mich irre.« So wie die Dinge jetzt liegen, können wir sehen, wie die modernsten aller Verlage, also die, die sich mit dem besten kommerziellen Vertrieb versehen haben, bestimmte Autorenkollektive verwenden. Da die Authentizität ihrer Pseudonyme einzig durch die Zeitungen garantiert wird, leihen sie sich jene gegenseitig aus, kollaborieren, ersetzen einander und stellen neue künstliche Gehirne ein. Ihr Auftrag ist, den Lebensstil und das Denken der Epoche auszudrücken, nicht etwa auf Grund ihrer Persönlichkeit, sondern auf Befehl. So können die, die sich selber als echte, individuelle literarische Unternehmer wähnen, gelehrten Tones beteuern, dass nunmehr Ducasse sich mit dem Comte de Lautreamont überworfen hat, dass Dumas nicht Macquet ist, dass man bloß nicht Erckmann mit Chatrian verwechseln darf und dass Censier und Daubenton nicht mehr miteinander reden. Besser würde man sagen, dass diese Art moderner Autor Rimbaud zumindest darin hat folgen wollen, dass »Ich ein Anderer« ist.

Die Geheimdienste waren durch die ganze Geschichte der spektakulären Gesellschaft dazu berufen, darin die Rolle der Hauptdrehscheibe zu spielen; konzentrieren sich in ihnen doch die Merkmale und die Exekutivmittel einer solchen Gesellschaft. Ihnen obliegt es auch in zunehmendem Maße, die allgemeinen Interessen dieser Gesellschaft zu schlichten, wenngleich unter dem bescheidenen Titel »Dienste«. Nicht um Übergriffe handelt es sich, denn sie drücken getreu die gemeinen Sitten des Jahrhunderts des Spektakels aus. Und so fliehen Überwacher und Überwachte auf einem uferlosen Ozean. Das Spektakel hat dem Geheimnis zum Triumph verholfen und muss in stets zunehmendem Maße in den Händen der *Spezialisten des Geheimnisses* sein, die dem Staat gegenüber, in unterschiedlichen Graden ihre Autonomie erlangend, selbstverständlich nicht alle Beamte sind.

XXIX

Ein Grundgesetz der Funktionsweise des integrierten Spektakulären, zumindest für die, denen seine Leitung obliegt, ist, dass in diesem Rahmen, *alles was getan werden kann auch getan werden muss.* Dass heißt, dass jedes neue Instrument auch benutzt werden muss, kos-

te es was es wolle. Das neue Werkzeug wird allenthalben zum Ziel und Motor des Systems und ist allein imstande, jedes Mal seinen Lauf nennenswert zu modifizieren, wenn sich seine Benutzung ohne weiteres Nachdenken durchgesetzt hat. Zwar wollen die Eigentümer der Gesellschaft vor allem ein »bestimmtes Verhältnis zwischen Personen« aufrechterhalten, doch müssen sie ebenfalls die unaufhörliche technische Erneuerung weitertreiben, denn dies war eine der Verpflichtungen, die sie mit ihrem Erbe akzeptiert haben. Dieses Gesetz gilt denn auch für die Dienste, die den Herrschaftsapparat schützen. Das einmal entwickelte Instrument muss verwendet werden, und seine Verwendung stärkt eben die Bedingungen, die ihr Vorschub geleistet haben. Notmaßnahmen werden so zu Dauerverfahren.

In gewissem Sinne hat die Kohärenz der Gesellschaft des Spektakels den Revolutionären Recht gegeben, ist doch klar geworden, dass man darin nicht das ärmlichste kleine Detail reformieren kann, ohne das Ganze zu zerstören. Gleichzeitig aber hat diese Kohärenz jede organisierte revolutionäre Tendenz dadurch liquidiert, dass sie die gesellschaftlichen Begegnungsstätten beseitigte, auf denen sie sich mehr oder minder gut auszudrücken vermochte: von der Gewerkschaftsbewegung bis hin zu den Zeitungen, von der Stadt bis hin zu den Büchern. Mit einem Schlag hat man die Inkompetenz und die Gedankenlosigkeit ins Licht rücken können, die diese Tendenz ganz natürlich in sich barg. Und was die Individuen betrifft, so ist die herrschende Kohärenz durchaus in der Lage, bestimmte eventuelle Ausnahmen zu eliminieren oder zu kaufen.

XXX

Die Überwachung könnte weitaus gefährlicher sein, triebe man sie nicht auf dem Wege der absoluten Kontrolle aller zu einem Punkt, an dem sie auf Schwierigkeiten trifft, die ihr aus ihren eigenen Fortschritten erwachsen. Es besteht ein Widerspruch zwischen der Masse der eingeholten Informationen und der zu ihrer Analyse zur Verfügung stehenden Zeit und Intelligenz oder schlichtweg ihrem möglichen Interesse. Der Überfluss an Stoff zwingt dazu, diesen auf jeder Stufe zu resümieren: viel verschwindet, und was übrig bleibt ist noch viel zu lang, um gelesen zu werden. Überwachung und Manipulation unterstehen keiner einheitlichen Führung. Überall nämlich wird um die Aufteilung der Profite gekämpft und somit auch für die vorrangige Entwicklung dieser oder jener Virtualität zum Nachteil aller anderen, die indes, wenn sie nur vom gleichen Schlage sind, für ebenso respektierlich erachtet werden.

Kampf kann auch Spiel sein. Jeder Führungsoffizier neigt dazu, seine Agenten sowie die Gegner, um die er sich kümmert, zu überschätzen. Jedes Land, ganz zu schweigen von den zahlreichen supra-nationalen Allianzen, verfügt gegenwärtig über eine unbestimmte Anzahl von Polizei- oder Spionageabwehrdiensten, sowie über staatliche und parastaatliche Geheimdienste. Auch gibt es zahlreiche Privatunternehmen, deren Aufgabenbereich auf dem Gebiet der Überwachung, des Personen- und Objektschutzes und der Beschaffung von Informationen liegt. Die großen multinationalen Unternehmen verfügen selbstverständlich über ihre eigenen Dienste. Doch gilt dies auch für verstaatlichte Betriebe, selbst solche bescheidenen Ausmaßes, die auf nationaler und manchmal auch auf internationaler Ebene ebenfalls eine unabhängige Politik verfolgen. So kann man erleben, wie eine Gruppe der Atomenergie sich

einem Ölkonzern in den Weg stellt, obwohl beide doch Besitz ein- und desselben Staates sind und noch dazu, durch ihre Sorge um die Aufrechterhaltung eines hohen Erdölpreises miteinander dialektisch verbunden sind. Jeder Sicherheitsdienst einer besonderen Industrie bekämpft die Sabotage bei sich und organisiert sie im Bedarfsfall bei seinem Widersacher: wer viel in einem Unterseetunnel anlegt, der ist für die Unsicherheit der Fährschiffe und kann in Schwierigkeiten steckende Zeitungen kaufen, um sie es bei der erstbesten Gelegenheit und ohne viel Federlesen spüren zu lassen. Und wer mit Sandoz im Konkurrenzkampf steht, dem kann das Grundwasser des Rheintals gleich sein. Es wird geheim überwacht, was geheim ist. Dergestalt, dass jeder dieser Organismen, die mit großer Flexibilität um die konföderiert sind, denen die *Staatsräson* unterliegt, auf eigene Rechnung eine Art sinnentleerte Hegemonie im Auge hat. Denn der Sinn ist mit dem erkennbaren Zentrum verloren gegangen.

Die moderne Gesellschaft, die bis 1968 von Erfolg zu Erfolg eilte und steif und fest glaubte, geliebt zu werden, hat seitdem auf diese Träume verzichten müssen; sie zieht es vor, gefürchtet zu werden. Nur zu gut weiß sie, dass ihre »Unschuldsmiene ein für alle Male dahin ist«.

So verstricken sich denn unzählige Komplotte zugunsten der etablierten Ordnung und bekämpfen einander überall, während sich Geheimnetze sowie geheime Fragen und Aktionen immer weiter verschachteln und sich der Prozess ihrer Integration in alle Zweige von Wirtschaft, Politik und Kultur beschleunigt. Der Gehalt der Mischung von Beobachtern, Desinformateuren und Sonderangelegenheiten wächst beständig in allen Zonen des gesellschaftlichen Lebens. So dicht ist das allgemeine Komplott geworden, dass es sich schier vor aller Augen ausbreitet und jede seiner Branchen die andere bald behindern oder beunruhigen wird; denn all diese Berufsverschwörer gelangen mit einem Male dazu, dass sie sich gegenseitig observieren, ohne recht zu wissen warum, oder aber zufällig aufeinander zutreffen, ohne dass sie sich mit Gewissheit wieder zu erkennen vermögen. Wer will wen observieren? Auf wessen Rechnung allem Anschein nach? In Wirklichkeit aber? Die wahren Einflüsse bleiben verborgen, und die eigentlichen Absichten können nur schwerlich geahnt, so gut wie nie verstanden werden. Niemand kann so behaupten, dass er den Köder verschmäht habe oder nicht manipuliert sei. Ganz selten kommt es aber vor, dass der Manipulator selber in der Lage ist zu wissen, ob er gewonnen hat. Und sich auf der Gewinnerseite der Manipulation zu befinden, heißt noch lange nicht, dass man sich für die richtige strategische Perspektive entschieden hat. Taktische Erfolge können so starke Kräfte auf schlechten Wegen versacken lassen.

Die, die in ein und demselben Netz anscheinend ein und dasselbe Ziel verfolgen und nur einen Teil dieses Netzes bilden, sind zwangsläufig außerstande, die Hypothesen und Schlussfolgerungen der anderen Teile zu kennen, insbesondere die ihres Führungskerns. Die weithin bekannte Tatsache, dass alle Informationen zu gleich welchem observierten Gegenstand ebenso gut aus der Luft gegriffen, stark verfälscht oder völlig inadäquat ausgelegt sein können, erschwert die Berechnungen der Inquisitoren und lässt sie in hohem Maße unsicher geraten, denn was ausreicht, jemanden verurteilen zu lassen, ist vielleicht nicht so sicher, wenn es darum geht, sich ein Bild von ihm zu machen oder sich seiner zu bedienen. Da alle Informationsquellen miteinander im Widerstreit liegen, tun dies auch die Fälschungen.

Wird Kontrolle unter derartigen Bedingungen ausgeübt, so lässt sich von einem tendenziellen Fall ihrer Rentabilität reden in dem Maße, wie sie die Gesamtheit des sozialen Raums erfasst und folglich ihr Personal und ihre Mittel erhöht. Jedes Mittel nämlich trachtet danach und arbeitet daraufhin, zum Zweck zu werden. Die Überwachung überwacht und intrigiert gegen sich selbst.

Kurzum, gegenwärtig liegt ihr Hauptwiderspruch darin, dass sie *eine Partei* überwacht, infiltriert und beeinflusst, *die es nicht gibt:* die, die es auf die Unterwanderung der gesellschaftlichen Ordnung abgesehen haben soll. Wo aber sieht man diese am Werk? Zwar waren die Bedingungen überall noch nie so gravierend revolutionär, doch sind dieser Ansicht nur die Regierungen. So gänzlich ist die Negation ihres Denkens beraubt worden, dass sie seit langem versprengt ist. Daher stellt sie nur noch eine unbestimmte, aber dennoch äußerst beunruhigende Bedrohung dar, und die Überwachung ihrerseits sieht sich ihres besten Betätigungsfeldes verlustig gegangen. Und so treiben die gegenwärtigen Erfordernisse, welche die Bedingungen des Einsatzes jener Überwachungs- und Interventionskraft bestimmen, sie dazu, sich auf das Terrain der Bedrohung zu begeben, um sie im *voraus* zu bekämpfen. Darum ist der Überwachung daran gelegen, selber die Negationspole zu schaffen, die sie dann, außerhalb der diskreditierten Mittel des Spektakels mit Informationen versehen wird, um diesmal nicht Terroristen, sondern Theorien zu beeinflussen.

XXXI

Baltasar Graciän, ein feiner Kenner der historischen Zeit, sagt in seinem *Handorakel:* »Unser Handeln, unser Denken, alles muss sich nach den Umständen richten. Man wolle, wenn man kann, denn Zeit und Gelegenheit warten auf niemanden.«

Weniger optimistisch ist Omar Khäyyäm: »Steine des Spiels sind wir, das der Himmel spielt; – Kurzweil treibt man mit uns auf dem Schachbrett des Seins; – und dann kehren wir, einer nach dem anderen, zurück in die Schachtel des Nichts.«

XXXII

Die französische Revolution zeitigte große Änderungen in der Kriegskunst. Im Anschluss an diese Erfahrung konnte Clausewitz den Unterschied bestimmen, demzufolge die Taktik die Verwendung der Kräfte im Gefecht zur Erlangung des Sieges und die Strategie die Verwendung der Siege zur Erreichung der Kriegsziele bedeutet. Die Ergebnisse brachten Europa sofort und auf lange Dauer unters Joch, die Theorie davon wurde aber erst später etabliert und ungleich entwickelt. Zuerst begriff man die positiven Aspekte, die eine tief greifende gesellschaftliche Umwandlung direkt mit sich brachte: Begeisterung, Mobilität durch Beschaffung aus dem Land und folglich relative Unabhängigkeit von Magazinen und Versorgungskonvois sowie Vervielfältigung der Truppenstärke. Diese praktischen Elemente sahen sich eines Tages ausgeglichen dadurch, dass auf gegnerischer Seite ähnliche auf den Plan traten: in Spanien trafen die französischen Truppen auf eine andere Volksbegeisterung; die Weite Russlands machte das Nehmen vom Lande unmöglich, und nach der Erhebung Deutschlands hatten sie

es mit weitaus größeren Truppenstärken zu tun. Indes ging die einschneidende Wirkung in der neuen französischen Taktik, die schlichte Grundlage, auf die Bonaparte seine Strategie baute – sie bestand darin, die Siege *vorweg* zu benutzen, als seien sie auf Kredit erstanden: darin, dass von Anfang an das Manöver und seine diversen Varianten als Konsequenzen eines noch ausstehenden Sieges betrachtet wurden, den man aber beim ersten Zusammenstoß sicher erringen werde – , auch darauf zurück, dass man gezwungen war, sich Irrmeinungen zu entledigen. Diese Taktik sah sich unversehens genötigt, diese Irrmeinungen über Bord zu werfen, zur selben Zeit wie sie durch das Zusammenspiel der erwähnten Neuerungen die Mittel dazu fand. Die frisch ausgehobenen französischen Soldaten waren unfähig, in Reih und Glied zu kämpfen, das heißt im Rang zu bleiben und auf Befehl zu feuern. So schwärmen sie denn in Schützenlinie aus und gehen mit freiem Feuer gegen den Feind vor. Und just das freie Feuer erwies sich als das einzig Wirksame, dasjenige, welches reell die Zerstörung durch das Gewehr bewerkstelligte, der zu dieser Zeit im Zusammenstoß von Armeen entscheidensten. Das militärische Denken jedoch hatte sich im ausgehenden Jahrhundert allenthalben dieser Folgerung verschlossen, und die Diskussion um diese Frage hat sich noch fast ein weiteres Jahrhundert lang dahinziehen können, trotz der laufend durch die Kampfpraxis gelieferten Beispiele und der unaufhörlichen Fortschritte, die bei der Schussweite und Geschwindigkeit des Gewehrs erzielt wurden.

Gleichermaßen ist die Installierung der spektakulären Herrschaft eine so tief greifende gesellschaftliche Umwandlung, dass sie radikal die Kunst des Regierens verändert hat. Diese Vereinfachung, die in der Praxis so rasch solche Früchte hervorbrachte, ist theoretisch noch nicht voll begriffen worden. Alte, überall Lügen gestrafte Vorurteile, unnütz gewordene Vorsichtsmaßnahmen und gar anderen Zeiten entstammende Reste von Skrupeln hemmen noch ein wenig im Denken einer recht großen Anzahl von Herrschenden das Verständnis, das die ganze Praxis etabliert und jeden Tag bestätigt. So macht man den Untertanen nicht nur weiß, sie befänden sich noch, was das Wesentliche angeht, in einer Welt, die beseitigt wurde, sondern auch die Herrschenden selber leiden bisweilen unter der Konsequenzlosigkeit, sich in mancher Hinsicht selber darin zu wähnen. Manchmal denken sie etwas, was von ihnen beseitigt wurde, so als ob dies immer noch Realität sei und auch weiterhin in ihren Berechnungen präsent sein müsse. Diese Verspätung wird nicht von Dauer sein. Wer so viel so mühelos vollbracht hat, der muss weiterschreiten. Man glaube nicht, dass – einem Archaismus gleich – diejenigen sich dauerhaft im Umfeld der reellen Macht werden halten können, die die ganze Plastizität der neuen Regeln ihres Spiels und dessen barbarische Größe nicht schnell genug begriffen haben. Das Schicksal des Spektakels ist ganz sicher nicht, als aufgeklärter Despotismus zu enden.

Der Schluss liegt nahe, dass innerhalb der kooptierten Klasse, welcher die Verwaltung der Herrschaft unterliegt und die vor allem den Schutz dieser Herrschaft leitet, eine Ablösung unmittelbar bevorsteht und unvermeidlich ist. Neues wird diesbezüglich nie auf der Szene des Spektakels zur Schau gestellt werden. Nur wie der Blitz, den man an seinen Einschlägen erkennt, erscheint es. Diese Ablösung, die die spektakulären Zeiten entscheidend vollenden wird, geht diskret vor sich und auf konspirative Weise, auch wenn sie Leute betrifft, die bereits in der Machtsphäre zuhause sind. Diejenigen, die daran teilnehmen, werden nach der

folgenden Anforderung ausgewählt werden: dass sie sich klar bewusst sind, welcher Hindernisse sie entledigt haben und wozu sie imstande sind.

XXXIII

Weiter heißt es bei dem oben zitierten Sardou: »*vai-nement* (vergebens) bezieht sich auf das Subjekt; *en vain* (vergeblich) auf das Objekt; *inutile* (unnütz) bedeutet ohne Nutzen für jemanden. Man hat vergebens gearbeitet, wenn man es ohne Erfolg getan, so Zeit und Müh vertuend. Man hat *vergeblich* gearbeitet, wenn das Ziel, nach dem man trachtete, wegen eines Mangels am Werke nicht erreicht ward. Wenn ich mit meinem Werke nicht zu Rande komme, so arbeite ich *vergebens,* ich verliere unnütz Zeit und Müh.

Zeitigt mein Werk nicht die Wirkung, die ich von ihm erwartete, erreichte ich mein Ziel nicht, so habe ich *vergeblich* gearbeitet, das heißt, ich habe ein unnützes Werk vollbracht.

Desgleichen sagt man, jemand habe *vergebens* gearbeitet, wenn der Lohn für seine Arbeit ausblieb oder diese nicht gutgeheißen ward; denn in diesem Fall hat der Arbeiter Zeit und Mühe verloren, womit keineswegs ein Urteil über seine Arbeit abgegeben wird, die im übrigen hervorragend sein mag.«

Guy Debord, Paris, Februar-April 1988

Panegyrikus

„Panegyrikus bedeutet mehr als Lobrede. Zur Lobrede gehört zwar ein Lob der Person, welches aber Kritik oder Tadel nicht gänzlich ausschließt. Der Panegyrikus enthält weder Tadel noch Kritik.“

Littré, *Dictionnaire de la langue francaise*

„[...] Was fragst du nach meinem Geschlechte? / Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechte der Menschen; / Einige streuet der Wind auf die Erd’ hin, andere wieder / Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlinges Wärme: / So der Menschen Geschlecht, dies wächst, und jenes verschwindet.“

Ilias, Sechster Gesang

I

„Was die Gliederung seines Werkes betrifft, so glauben wir nachweisen zu können, dass sie einfach nicht vorhanden ist, dass er fast aufs Geratewohl drauflos schreibt, die Fakten durcheinander bringt und ohne Reihenfolge und ohne Ordnung anführt, dass er die Begebenheiten der Epoche, die er gerade behandelt, mit dem vermengt, was einer anderen zugehörig ist, dass er es nicht der Mühe für wert hält, seine Anschuldigungen oder sein Lob zu rechtfertigen, dass er sich die Fehlurteile der Voreingenommenheit, Rivalität oder Feindschaft, aber auch die Übertreibungen der schlechten Laune oder der Gehässigkeit ohne nähere Überprüfung und ohne jenen kritischen Geist zu eigen macht, der dem Historiker wohl ansteht, dass er den einen Taten, den anderen Reden zuschreibt, die weder mit ihrer Stellung noch mit ihrem Charakter in Einklang stehen, und dass er keinen anderen Zeugen anführt als sich selbst und keine andere Autorität als seine eigenen Behauptungen.“

General Gourgaud *Kritische Untersuchung der Schrift des Grafen Philippe de Segur*

Mein ganzes Leben lang habe ich nur unruhige Zeiten gesehen, äußerste Zwietracht in der Gesellschaft und ungeheure Zerstörungen; ich war an diesen Unruhen beteiligt. Bereits diese Umstände hätten wohl verhindern können, dass auch die einleuchtendste meiner Handlungen oder Überlegungen allgemeine Zustimmung findet. Überdies dürften, so nehme ich an, manche von ihnen auch missverstanden worden sein.

Zu Beginn seiner Geschichte des Feldzugs von 1815 fasst Clausewitz seine Methode zusammen und merkt an, dass es „bei aller strategischen Kritik immer die Hauptsache, aber freilich oft sehr schwierig ist, sich genau auf den Standpunkt des Handelnden zu versetzen“. Das Schwierige daran ist, sich in alle zu einem bestimmten Zeitpunkt herrschenden „Verhältnisse

hineinzudenken“, um die Abfolge ihrer Entscheidungen über die Kriegsführung angemessen beurteilen zu können: wie sie taten, was sie taten, und wie sie es möglicherweise hätten anders tun können. Es gilt also herauszufinden, was vor allem sie anstrebten und, natürlich, woran sie glaubten; nicht zu vergessen das, was ihnen unbekannt war. Und unbekannt war ihnen nicht nur das noch ausstehende Ergebnis der Konfrontation ihrer eigenen Operationen mit denen, die gegen sie unternommen werden würden, sondern auch viel von dem, was in den Vorkehrungen oder Kräften des feindlichen Lagers bereits sein Gewicht gegen sie in die Waagschale warf, ihnen aber dennoch verborgen blieb; denn im Grunde wussten sie so lange nicht genau, wie hoch der Wert ihrer eigenen Kräfte zu veranschlagen war, bis diese ihn zu erkennen geben konnten, im Augenblick ihres Einsatzes eben, dessen Ergebnis diesen Wert übrigens nicht nur überprüft, sondern mitunter auch berichtigt.

Jener, der Aktionen durchgeführt hat, deren weitreichende Folgen noch in der Ferne spürbar waren, war häufig fast der einzige, der über – einige ihrer wesentlichen Umstände Bescheid wusste – verschiedene Gründe ließen es als ratsam erscheinen, sie geheim zu halten –, während andere Aspekte seither schon deshalb in Vergessenheit geraten sind, weil diese Zeiten vorbei oder die, die sie erlebt haben, gestorben sind. Und selbst das Zeugnis der Zeitgenossen steht nicht immer zur Verfügung. Der eine kann nicht wirklich schreiben, ein anderer lässt sich durch aktuellere Interessen und Ambitionen davon abhalten, ein Dritter hat vielleicht Angst, und der letzte läuft Gefahr, auf die Schonung seines eigenen Rufes allzu sehr Rücksicht zu nehmen. Ich werde mich, wie man sehen wird, von keinem dieser Hindernisse abschrecken lassen, sondern so ungerührt wie möglich von Dingen sprechen, die heftige Leidenschaften entfesselten, und berichten, was ich getan habe. Zweifellos werden damit viele ungerechte Anschuldigungen, wenn nicht alle, im Handumdrehen weggewischt werden wie Staub. Und ich bin überzeugt, dass damit auch die großen Linien der Geschichte meiner Zeit deutlicher hervortreten werden.

Ich werde mitunter ins Detail gehen müssen, was für mich recht weitreichende Folgen haben kann; ich bin durchaus bereit, mich diesem Vorhaben in seiner ganzen Tragweite zu stellen. Ich werde mir zwar die dafür nötige Zeit nehmen, aber dennoch nicht wie Sterne am Anfang von *Leben und Ansichten von Tristram Shandy* den Vorsatz fassen, „mich nicht zu übereilen; – sondern es gemächlich angehen zu lassen und alljährlich zwei Bände meines Lebens zu schreiben und herauszugeben; – was ich denn auch, wofern man mich nur hübsch ungestört meines Weges ziehen lässt und ich mit meinem Buchhändler einen leidlichen Handel treffen kann, [...] so fortzutreiben gedenke“. Denn ich werde mich bestimmt nicht dazu verpflichten, zwei Bände pro Jahr zu veröffentlichen, oder auch nur einen anderen, weniger hastigen Rhythmus versprechen.

Meine Methode wird denkbar einfach sein. Ich werde sagen, was ich geliebt habe, und in diesem Licht wird alles Übrige klar und zur Genüge verständlich werden.

„Die trügerische Zeit verbirgt uns ihre Spuren, geht aber rasch vorbei“, sagt der Dichter Li Po und fügt hinzu: „Die heitere Wesensart der Jugend mögt Ihr Euch ja bewahrt haben – und doch sind Eure Haare weiß geworden; wozu sich beklagen?“ Ich habe keineswegs die Absicht, mich zu beklagen, und ganz bestimmt nicht über meine Art zu leben.

Ich will ihre Spuren umso weniger verwischen, als ich weiß, dass sie exemplarisch sind. Dass sich jemand daranmacht, präzise zu sagen, was das Leben, das er geführt hat, tatsächlich war, ist wegen der vielen Schwierigkeiten des Subjekts immer schon selten gewesen. Von noch größerem Wert mag es sein, dies heute zu tun, in einer Zeit, in der so vieles mit der erstaunlichen Geschwindigkeit der Katastrophen verändert wurde, einer Zeit, deren Bezugspunkte und Maßstäbe, wie man wohl sagen kann, plötzlich und fast zur Gänze mitsamt dem Boden hinweggerissen wurden, auf dem die einstige Gesellschaft erbaut war.

Jedenfalls fällt es mir leicht, aufrichtig zu sein. Ich wüsste nicht, was mir, gleich auf welchem Gebiet, auch nur im Geringsten peinlich sein könnte. Ich habe an die von meinen Zeitgenossen blind übernommenen Werte nie geglaubt – und heute gibt es niemanden mehr, der auch nur einen von ihnen anerkennen würde. Lacenaire hat, vielleicht immer noch allzu gewissenhaft, seine unmittelbare Verantwortung am gewaltsamen Tod einer recht kleinen Zahl von Menschen, wie mir scheint, überbewertet: „Ich glaube, mehr wert zu sein als die meisten Menschen, die ich kennen gelernt habe, trotz des Blutes, das an mir klebt“, schrieb er an Jacques Arago. („Sie waren aber mit uns, Monsieur Arago, auf den Barrikaden 1832. Erinnern Sie sich an das Kloster Saint-Merry... Sie wissen nicht, was Elend ist, Monsieur Arago; Sie haben nie Hunger gelitten“, gaben etwas später nicht ihm, sondern seinem Bruder die Arbeiter auf den Barrikaden des Juni 1848 zur Antwort, vor denen er wie ein Römer eine flammende Rede über die Unzulässigkeit der Auflehnung gegen die Gesetze der Republik hielt.)

Nichts ist natürlicher, als alles vom eigenen Ich aus zu betrachten, das zum Mittelpunkt der Welt erkoren wird; dadurch wird man in die Lage versetzt, die Welt abzuurteilen, ohne ihre trügerischen Reden auch nur anhören zu wollen. Man muss nur die Grenzen präzise abstecken, die diese Autorität zwangsläufig einschränken: den Platz, den man in der Zeit und in der Gesellschaft einnimmt, was man getan und was man erfahren hat, die Leidenschaften, von denen man beherrscht wird. „Wer vermöchte die Wahrheit zu schreiben, wenn nicht jene, die sie selbst verspürt haben?“ Diese willkommene Bemerkung stammt vom Verfasser der schönsten *Mémoires* des siebzehnten Jahrhunderts, der freilich nicht dem albernen Vorwurf entgangen ist, in seinen Lebenserinnerungen den Anschein kühlster Objektivität nicht gewahrt zu haben; er untermauerte sie mit einem Zitat von Président de Thou, dem zufolge „es keine wahren Geschichten gibt als jene, die von Männern verfasst wurden, welche aufrichtig genug waren, um wahrhaftig von sich selbst zu berichten“.

Man wird vielleicht erstaunt sein, dass ich mich da oder dort, in diesem oder jenem Detail, mit den großen Geistern der Vergangenheit zu vergleichen scheine, oder einfach nur mit Persönlichkeiten, die im Lauf der Geschichte Beachtung fanden. Zu Unrecht. Ich erhebe nicht den Anspruch, jemand anderem zu ähneln, und glaube auch, dass die Gegenwart nur sehr bedingt mit der Vergangenheit vergleichbar ist. Dennoch sind viele der Gestalten der Vergangenheit in all ihrer Verschiedenheit gemeinhin noch recht gut bekannt. Sie stehen für die Quintessenz einer direkt vermittelbaren Bedeutung auf dem Gebiet der menschlichen Verhaltensweisen oder Neigungen. Diejenigen, die nicht wissen sollten, was sie waren, werden es unschwer nachprüfen können; und dass er sich verständlich zu machen weiß, muss dem, der schreibt, stets als Verdienst angerechnet werden.

Ich werde recht häufig von Zitaten Gebrauch machen müssen. Nie, glaube ich, um einem Gedankengang Autorität zu verschaffen, sondern nur, um zu zeigen, aus welchem Holz dieses Abenteuer und ich selbst geschnitzt waren. Zitate sind nützlich in Zeiten der Ignoranz oder des obskurantistischen Aberglaubens. Nicht mit Anführungszeichen versehene Anspielungen auf andere, als hochberühmt geltende Texte, wie man sie in der klassischen chinesischen Dichtung, bei Shakespeare oder Lautréamont findet, müssen freilich Zeiten mit einer größeren Zahl an fähigen Köpfen vorbehalten bleiben, welche den Satz im Original wieder zu erkennen und die durch seine erneute Anwendung eingebrachte Distanz zu würdigen imstande sind. Heute, wo nicht einmal Ironie immer verstanden wird, würde man Gefahr laufen, sich die Formulierung gutgläubig zugeschrieben zu sehen; sie könnte überdies genauso nachlässig, in fehlerhaftem Wortlaut, weiterverbreitet werden. Die Schwerfälligkeit der herkömmlichen, exakten Zitierweise wird, so hoffe ich, durch die Qualität der Auswahl dieser Zitate aufgewogen werden. Sie werden in diesem Text stets wie gerufen kommen: kein Computer hätte mir diese stimmige Vielfalt liefern können.

Die, die in Zeitungen oder Büchern rasch etwas über nichts schreiben wollen, das von niemandem auch nur ein einziges Mal bis zum Schluss durchgelesen werden wird, rühmen im Brustton der Überzeugung den Stil der gesprochenen Sprache, weil sie ihn für viel moderner, direkter, einfacher halten. Sie selbst können nicht sprechen. Ihre Leser genauso wenig, da die unter den modernen Lebensbedingungen tatsächlich gesprochene Sprache sozial auf ihre Vorstellung reduziert wurde, indirekt gewählt per mediale Stimmabgabe; sie besteht aus etwa sechs oder acht ständig wiederholten Wendungen und knapp zweihundert Vokabeln, meist Neologismen, von denen ein Drittel jedes halbe Jahr auf den letzten Stand gebracht wird. All dies begünstigt eine gewisse vorschnelle Solidarität. Ich für meinen Teil werde hingegen ungekünstelt und unermüdlich – dies ist die natürlichste und einfachste Sache der Welt – in der Sprache schreiben, die ich gelernt und in den meisten Situationen auch gesprochen habe. Es kommt nicht mir zu, sie zu verändern. Die Zigeuner sind zu Recht der Auffassung, dass man nie die Wahrheit zu sagen braucht, außer in der eigenen Sprache – in der des Feindes muss die Lüge herrschen. Ein weiterer Vorteil: indem man auf das umfangreiche Corpus der klassischen Texte in französischer Sprache zurückgreift, die während der fünf, vor allem aber der letzten zwei Jahrhunderte vor meiner Geburt erschienen sind, wird es stets ein leichtes sein, mich angemessen in gleich welches zukünftige Idiom zu übersetzen – selbst dann, wenn das Französische eine tote Sprache sein wird.

Wer wüsste nicht in unserem Jahrhundert, dass jemand, dem es gelegen kommt, sogleich die erstbeste Behauptung aufzustellen, diese auch stets auf die erstbeste Weise ausdrücken wird? Die ungeheure Vermehrung der Instrumente, deren sich die moderne Herrschaft bedient, hat den Stil ihrer Verlautbarungen so gründlich geprägt, dass Einblicke in die düsteren Gedankengänge der Macht, lange Zeit ein Privileg der wirklich intelligenten Leute, heute zwangsläufig auch den Verschlafensten zur Routine geworden sind. In diesem Sinn darf man vermuten, dass die Wahrheit dieses Berichts über meine Zeit durch seinen Stil hinreichend bewiesen werden wird. Bereits der Ton dieses Buches wird eine sichere Garantie für sie bieten, da es jedermann einleuchten wird, dass man sich nur dann auf diese Art der Darstellung verstehen kann, wenn man so und nicht anders gelebt hat.

Man weiß aus sicherer Quelle, dass der Peloponnesische Krieg stattgefunden hat. Seinen unerbittlichen Verlauf und seine Lehren kennen wir aber nur aus dem Thukydides. Keine Gegenprobe ist möglich; eine solche wäre auch nutzlos, da der Wahrheitsgehalt der Fakten wie die Kohärenz des Denkens auf die Zeitgenossen und die unmittelbare Nachwelt so großen Eindruck machten, dass jeder andere Zeuge angesichts der Schwierigkeit einer anderen Deutung der Ereignisse oder auch nur des Bekrittelns dieses oder jenes Details den Mut verlor. Und ebenso wird man sich, glaube ich, mit der Geschichte, die ich jetzt erzählen werde, zufrieden geben müssen. Denn lange Zeit wird sich niemand erdreisten, in irgendeinem Punkt das Gegenteil dessen beweisen zu wollen, was ich sagen werde – ob nun versucht werden sollte, eine auch noch so geringfügige Ungenauigkeit in den Fakten zu entdecken oder ihnen gegenüber einen anderen Standpunkt einzunehmen.

Ganz gleich, für wie konventionell diese Vorgangsweise auch erachtet werden muss, halte ich es nicht für überflüssig, hier zunächst und in aller Klarheit den Anfang festzuhalten: das Datum und die allgemeinen Umstände, mit denen eine Erzählung beginnt, die ich daraufhin bestimmt dem Durcheinander ausliefern werde, das ihr Thema erfordert. Man nimmt zu Recht an, dass viele der Dinge, die einen lange begleiten, in der Jugend zutage treten. Ich bin 1931 geboren, in Paris. Die Vermögensverhältnisse meiner Familie waren damals infolge der Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise, die kurz zuvor in Amerika ausgebrochen war, bereits zerrüttet, und es hatte den Anschein, als würde das, was davon übrig geblieben war, nicht weit über meine Großjährigkeit hinaus ausreichen, was auch tatsächlich der Fall war. Ich bin also virtuell ruiniert auf die Welt gekommen. Es war mir, ehrlich gesagt, nicht verborgen geblieben, dass ich keine Erbschaft zu erwarten hatte, und ich bekam schließlich auch keine. Ich habe diesen recht abstrakten, die Zukunft betreffenden Fragen ganz einfach keinerlei Bedeutung beigemessen. Und so trieb ich in meinen Jugendjahren langsam, aber unaufhaltsam auf ein abenteuerliches Leben zu, sehenden Auges – sofern man freilich sagen kann, dass ich für diese Frage, wie auch für die meisten anderen, damals ein Auge hatte. Ich verschwendete keinen Gedanken daran, mich einer jener akademischen Ausbildungen zu unterziehen, die auf einen Beruf vorbereiten, da sie mir meinen Vorlieben und Überzeugungen durchweg zuwiderzulaufen schienen. Die Personen, die ich mehr als alle anderen auf der Welt schätzte, waren Arthur Cravan und Lautréamont, und ich wusste genau, dass all ihre Freunde mich, hätte ich eingewilligt, ein Studium an der Universität aufzunehmen, genauso verachtet hätten, wie wenn ich mich damit abgefunden hätte, eine künstlerische Tätigkeit auszuüben, und dass ich mich, sollte ich sie nicht zu meinen Freunden zählen können, zweifellos geweigert hätte, mich mit anderen zufrieden zu geben. Ich habe mich, Doktor in nichts, von jedem Anschein einer Teilnahme an den Kreisen, die damals als intellektuell oder künstlerisch galten, entschieden ferngehalten. Ich gestehe, dass mein diesbezügliches Verdienst wohl durch meine große Faulheit wie auch dadurch geschmälert wird, dass ich nur sehr beschränkt dazu geeignet bin, die Zwangsarbeit derartiger Karrieren auf mich zu nehmen.

Dass ich Geldfragen stets nur sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt und dem Ehrgeiz, eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen, überhaupt keine Bedeutung beigemessen habe, ist eine unter meinen Zeitgenossen derart seltene Eigenart, dass sie mitunter wohl auf Unglauben stoßen wird, sogar in meinem Fall. Dennoch ist sie wahr und hat sich so durch-

gehend und nachhaltig bestätigt, dass sich die Öffentlichkeit damit abfinden wird müssen. Ihre Ursache liegt, vermute ich, in meiner sorglosen Erziehung, die auf einen fruchtbaren Boden fiel. Ich habe die Bürger nie arbeiten sehen, in all der Erbärmlichkeit, die ihre spezielle Art der Arbeit zwangsläufig mit sich bringt; und daher habe ich vielleicht gerade dank dieser Gleichgültigkeit etwas Gutes über das Leben lernen können, aber nur, alles in allem, durch Abwesenheit und Mangel. Die Zeiten des Niedergangs einer Form von sozialer Überlegenheit sind zweifellos liebenswerter als ihre vulgären Anfänge. Ich bin dieser Vorliebe, die ich schon sehr früh gehegt habe, treu geblieben, und kann sagen, dass mir die Armut vor allem viel Muße gewährt hat, da ich keine heruntergewirtschafteten Besitztümer zu verwalten hatte und nicht daran dachte, sie durch meine Teilnahme an der Verwaltung des Staates wieder herzustellen. Allerdings habe ich sehr wohl von Freuden gekostet, welche denen nur wenig vertraut sind, die sich den unseligen Gesetzen dieser Zeit unterworfen haben. Und ich habe auch einige strikte Verpflichtungen auf mich genommen, die sie sich nicht einmal vorstellen können. „Denn von unserem Leben“, verkündete barsch in ihrer Zeit die *Templerregel,* „seht ihr nur die Rinde, die außen ist [...], doch wisst ihr nicht um die strengen Gebote, die innen sind“. Um die günstigen Einflüsse, die auf mich eingewirkt haben, wirklich vollständig anzuführen, möchte ich noch festhalten, dass ich damals natürlich Gelegenheit hatte, mehrere gute Bücher zu lesen, von denen aus es stets möglich ist, selbständig alle anderen zu finden, ja sogar die zu schreiben, die noch fehlen. Die sehr komplette Aufstellung soll hier enden.

Ich sah diesen ruhigen Abschnitt meiner Jugend zu Ende gehen, bevor ich zwanzig war, und mir blieb nichts als die Pflicht, allen meinen Vorlieben ohne Einschränkung nachzugehen, freilich unter ungünstigen Bedingungen. Ich näherte mich zunächst jenem äußerst verlockenden Milieu, dessen extremer Nihilismus von allem, was bis dahin als Zweck des Lebens oder der Kunst gegolten hatte, nichts mehr wissen und es noch weniger fortführen wollte. Dieses Milieu nahm mich ohne weiteres auf. In ihm verschwand meine letzte Chance, eines Tages zu einer normalen Lebensführung zurückzukehren. Ich dachte es mir, und die Folge hat es bestätigt.

Ich muss wohl weniger als andere zur Berechnung neigen, da diese prompte Entscheidung, die mich zu sehr viel verpflichtete, eine spontane war, das Produkt einer Unüberlegtheit, die ich nie zurückgenommen, noch später, als ich Gelegenheit bekam, ihre Konsequenzen zu begreifen, bereut habe. Man kann, sofern man in Begriffen des Wohlstands oder des Rufes denkt, wohl sagen, dass ich nichts zu verlieren hatte; aber im Grunde hatte ich auch nichts zu gewinnen.

Dieses Milieu von Abbruchunternehmern beschäftigte sich damals noch gründlicher als ihre Vorgänger der zwei oder drei Generationen davor mit den gefährlichen Klassen. Wenn man mit ihnen lebt, führt man ausgiebig ihr Leben. Das hinterlässt natürlich bleibende Spuren. Mehr als die Hälfte der Leute, die ich im Lauf der Jahre gut gekannt habe, hatten einen oder mehrere Gefängnisaufenthalte in verschiedenen Ländern hinter sich; viele von ihnen wohl aus politischen Gründen, aber mehr noch wegen krimineller Vergehen oder Verbrechen. Ich habe also vor allem mit Aufrührern und Armen Umgang gehabt. In meiner Umgebung sah ich sehr viele Menschen jung sterben, und nicht immer durch Selbstmord, der im Übrigen häufig war. Zu diesem Punkt des gewaltsamen Todes möchte ich anmerken – ohne für dieses Phänomen eine völlig rationale Erklärung vorbringen zu können –, dass die Zahl meiner Freunde, die

von Kugeln getötet wurden, einem in höchstem Maß ungewöhnlichen Prozentsatz entspricht, abgesehen natürlich von militärischen Operationen.

Unsere öffentlichen Aktionen, die in den ersten Jahren noch selten und kurz waren, wollten völlig inakzeptabel sein; zunächst vor allem aufgrund ihrer Form, und später, als sie tiefer gingen, vor allem aufgrund ihres Inhalts. Sie wurden nicht akzeptiert. „Die Zerstörung war meine Beatrice", schrieb Mallarmé, der selbst einigen anderen als Führer bei recht gefährlichen Erkundungen diente. Zweifellos muss jemand, der sich nur mit derartigen historischen Beweisführungen beschäftigt und ansonsten jegliche andere bestehende Arbeit verweigert, in der Lage sein, auf dem Lande zu leben. Ich werde später detaillierter auf diese Frage eingehen. Um mich hier darauf zu beschränken, das Thema möglichst allgemein zu behandeln, möchte ich sagen, dass ich es stets dabei bewenden ließ, den vagen Eindruck zu vermitteln, über große intellektuelle und sogar künstlerische Fähigkeiten zu verfügen, sie jedoch meiner Zeit, die mir ihre Ausübung nicht zu verdienen schien, vorenthalten zu haben. Stets fanden sich Leute, die mein Fernbleiben bedauerten und es mir paradoxerweise erleichterten, an ihm festzuhalten. Dies konnte nur deshalb gelingen, weil ich nie und nirgendwo jemandem nachgelaufen bin. Meine Umgebung bestand nur aus denen, die aus eigenem Antrieb gekommen waren und es fertig brachten, akzeptiert zu werden. Ich weiß nicht, ob es noch jemanden gibt, der es gewagt hat, sich so zu verhalten wie ich – in dieser Zeit? Allerdings trat genau zur selben Zeit eine Verschlechterung aller bestehenden Lebensbedingungen ein, wie um meinen eigentümlichen Wahn zu rechtfertigen.

Ebenso muss ich eingestehen – denn nichts vermag im Lauf der Zeit völlig unveränderlich zu bleiben –, dass nach etwa zwei Jahrzehnten oder etwas mehr eine fortschrittliche Fraktion eines spezialisierten Publikums sich allmählich mit dem Gedanken abzufinden schien, dass ich vielleicht trotz allem über einige unbestreitbare Talente verfügen könnte, die vor allem im Vergleich mit der Armseligkeit jener Geistesblitze und überflüssigen Wiederholungen, die sie lange Zeit bewundern zu müssen glaubten, bemerkenswert seien; und dies, obwohl der einzige erkennbare Gebrauch, den ich von meinen Begabungen machte, als ausgesprochen verhängnisvoll erachtet werden müsse. Es war daraufhin natürlich ich, der sich auf jede mögliche Weise geweigert hat, die Existenz jener Leute zur Kenntnis zu nehmen, die gerade erst begonnen hatten, etwas von der meinen zur Kenntnis zu nehmen. Sie waren freilich nicht bereit, alles zu billigen, und ich hatte immer unverblümt gefordert, dass es alles oder nichts sein müsse, womit ich mich ihren möglichen Zugeständnissen endgültig entzog. Was die Gesellschaft betrifft, so haben sich meine Vorlieben und Ideen nicht geändert und sind dem, was sie war, wie auch allem, was sie werden zu wollen ankündigte, völlig entgegengesetzt geblieben.

Der Leopard stirbt mit seinen Flecken, und ich habe nie beabsichtigt oder mir zugetraut, mich zu bessern. Ich habe wirklich nie den Anspruch auf irgendeine Form von Tugendhaftigkeit erhoben, abgesehen vielleicht von meiner Überzeugung, dass nur einige Verbrechen einer völlig neuen Art, von denen man bestimmt noch nie gehört haben konnte, meiner nicht unwürdig wären, sowie von der Tatsache, dass ich mich nach einem derart schlechten Anfang nicht geändert habe. In einer kritischen Phase der Fronde-Unruhen zauberte Gondi, der seine Fähigkeiten im Umgang mit den menschlichen Angelegenheiten vor allem in seiner Lieblingsrolle als öffentlicher Ruhestörer stets glänzend unter Beweis gestellt hat, vor dem *Parlement*

de Paris ein herrliches, einem antiken Autor – nach dessen Namen alle vergeblich suchten – zugeschriebenes Zitat aus dem Hut, das sich auch sehr gut auf seinen eigenen Panegyrikus anwenden ließe: *„In difficillimis Reipublicae temporibus, urbem non deserui; in prosperis nihil de publico delibavi; in desperatis, nihil timui."* Er übersetzte es selbst folgendermaßen: „In schlechten Zeiten ließ ich die Stadt nie im Stich; in guten verfolgte ich keine Privatinteressen; in den hoffnungslosen fürchtete ich nichts."

II

„Das waren die Ereignisse dieses Winters, und so endete das zweite Jahr des Krieges, dessen Geschichte Thukydides geschrieben hat."

Thukydides, *Der Peloponnesische Krieg*

In dem verrufenen Viertel, in das es meine Jugend zog, als wollte sie dort ihre Lehrjahre abschließen, schienen sich alle Anzeichen eines unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruchs des gesamten Zivilisationsgebäudes miteinander verabredet zu haben. Hier fanden sich stets Leute, die nur negativ definiert werden konnten, weil sie keinen Beruf hatten, keinem Studium nachgingen und keine Kunst ausübten. Viele von ihnen hatten zuvor an Kriegen teilgenommen, als Angehörige der verschiedenen Armeen, die sich den Kontinent streitig gemacht hatten: der deutschen, der französischen, der russischen, der Armee der Vereinigten Staaten, der beiden spanischen Armeen und einiger anderer. Die übrigen, die um fünf oder sechs Jahre jünger waren, waren auf direktem Weg hierher gekommen, weil sich wie alle anderen Werte auch der Wert der Familie aufzulösen begonnen hatte. Keine überkommene Lehre mäßigte das Verhalten auch nur eines Einzigen von ihnen, noch vermochte sie ihren Existenzen irgendein illusorisches Ziel vorzuspiegeln. Diverse Praktiken, die der Eingebung des Augenblicks entsprangen, standen stets bereit, um ihre gelassene Verteidigung unmissverständlich in Szene zu setzen. Der Nihilismus wird zu einem entschiedenen Moralapostel, wenn er darauf verfällt, sich rechtfertigen zu wollen: der eine raubte Banken aus und rühmte sich, nicht die Armen zu bestehlen, und ein anderer hatte nie jemand umgebracht, wenn er nicht gerade wütend war. Trotz all dieser verfügbaren Beredsamkeit waren es Menschen, die von einer Stunde zur anderen völlig unberechenbar und mitunter auch recht gefährlich werden konnten. Dass ich eine Zeitlang in einem solchen Milieu gelebt habe, berechtigte mich später dazu, einige Male mit dem gleichen Stolz wie der Demagoge in den *Rittern* des Aristophanes auszurufen: „Auch ich bin auf der Straße in die Lehre gegangen!"

Im Grunde genommen war es die moderne Dichtung der letzten hundert Jahre, die uns an diesen Punkt gebracht hatte. Unser kleines Häuflein war davon überzeugt, dass man ihr Programm in die Tat umsetzen müsse und keinesfalls etwas anderes tun dürfe. Man hat sich hin und wieder, freilich erst in allerletzter Zeit, überrascht gezeigt, als man das von Hass und Verwünschungen geprägte Klima entdeckte, das mich ständig umgeben und, soweit dies möglich war, verborgen hat. Manche meinen, es sei auf die große Verantwortung an den Ursprüngen oder gar an der Befehligung des Aufstands von Mai 1968 zurückzuführen, die mir häufig zuge-

schrieben wurde. Viel nachhaltiger missfallen hat, glaube ich, eher das, was ich 1952 getan habe. Eine erzürnte Königin von Frankreich rief eines Tages ihren aufsässigsten Untertanen folgendermaßen zur Ordnung: „Allein der Gedanke, man könne sich empören, ist empörend."

Und genau das ist geschehen. Ein anderer Weltverächter, der seiner eigenen Aussage nach König zu Jerusalem gewesen war, hatte einst den Kern des Problems erfasst; in ungefähr diesen Worten: Der Geist weht nach Süden und dreht sich nach Norden und wieder herum an den Ort, wo er anfing. Alle Revolutionen fließen in die Geschichte ein, doch wird die Geschichte nicht voller; die Flüsse der Revolution kehren wieder dorthin zurück, wo sie entsprungen sind, um aufs Neue zu fließen.

Immer schon hat es Künstler oder Dichter gegeben, die fähig waren, inmitten von Gewalt zu leben. Der ungeduldige Marlowe starb mit dem Dolch in der Hand, als er gegen eine Rechnung aufbegehrte. Man ist sich allgemein darüber einig, dass Shakespeare an dieses Ende seines Rivalen dachte, als er sich in *Wie es euch gefällt* folgenden Scherz erlaubte, ohne allzu sehr befürchten zu müssen, dessen Plumpheit zum Vorwurf gemacht zu bekommen: „Das streckt einen Menschen härter nieder als eine stolze Rechnung in einer gemeinen Spelunke." Das völlig Neue daran war jedoch etwas, das naturgemäß kaum Spuren hinterlassen hat: Der einzige von allen anerkannte Grundsatz war, dass es eben keine Dichtung und keine Kunst mehr geben konnte und dass es galt, etwas Besseres zu finden.

Wir glichen in vielem jenen erklärten Anhängern des gefährlichen Lebens, die genau fünfhundert Jahre vor uns am selben Ufer derselben Stadt ihre Tage zugebracht hatten. Selbstverständlich kann ich nicht mit jemandem verglichen werden, der eine solche Meisterschaft in seiner Kunst erlangt hat wie Francois Villon. Ich habe mich ja auch nicht so unwiderruflich dem organisierten Verbrechen verschrieben und kein so vorzügliches Universitätsstudium absolviert wie er. Doch gab es unter meinen Freunden jenen „Edelmann", der das genaue Gegenstück zu Régnier de Montigny darstellte, und viele andere Rebellen, denen ein böses Ende vorgezeichnet war; und da waren auch die Freuden und Reize jener jungen, verlorenen Gaunerinnen, die uns in unseren Räuberhöhlen so gut Gesellschaft leisteten und sich vermutlich nicht sehr von denen unterschieden, die die anderen unter den Namen Marion l'Idole, Catherine, Biétrix und Bellet kennen gelernt hatten. Ich werde das, was wir damals waren, in jenem Argot der Spießgesellen Villons sagen, der bestimmt seit langem keine unergründliche Geheimsprache mehr ist. Er ist informierten Leuten ganz im Gegenteil durchaus zugänglich. Aber nur so werde ich die unvermeidliche kriminologische Dimension in eine beruhigende philologische Distanz entrücken können.

Ich kannte dort einige Kabasse, auf die schon der Zwicker hamtete: Pracker und Horecher. Sie waren Batachemerblut, weil sie nie strandelten zu mareln. Sie wurden oft von der Peizaddik Tofis genommen, waren aber chochom beim Koschern und Almoni zinken. Dort lernte ich, wie man die bemeiert, die einen verschmaien, so dass ich mich noch herrles und hajom über derlei lieber heime. Unsere Kochehändel und Lenze auf dieser Pube sind toflisches Timpo. Dennoch erinnere ich mich hund an meine schwarzen Chawerer, die diesen linken Oilom so gut kneißten. Als wir an unseren Emmesen in Viataff waren, belaila in Grandig Mokum Pej.

Ich schmeichle mir, in dieser Hinsicht weder etwas vergessen noch dazugelernt zu haben. Da gab es die kalten Straßen und den Schnee, und den Hochwasser führenden Fluss: „In des

Bettes Mitten / fließt ein tiefer Fluß.“ Da gab es die Schülerinnen, die aus der Schule geflohen waren, mit ihren stolzen Augen und ihren sanften Lippen, die häufigen Haussuchungen der Polizei, das Tosen des Wasserfalls der Zeit. „Nie wieder werden wir so jung trinken.“

Man kann sagen, dass ich stets Ausländerinnen geliebt habe. Sie, die meiner Jugend große Freuden bereitet haben, kamen aus Ungarn und Spanien, China und Deutschland, Russland und Italien. Und später, als ich bereits weiße Haare hatte, verlor ich das bisschen Verstand, das mir der langsame Lauf der Zeit vielleicht und mit Mühe und Not eingebracht hatte, an ein Mädchen aus Cordoba. Omar Chajjam musste sich schließlich eingestehen: „Wahrlich, die Idole, die ich so lange verehrte, / haben meinem Ruf bei den Menschen sehr geschadet. / Ich ertränkte meinen Ruhm in einem wenig tiefen Becher / und gab mein Anseh’n hin für ein Lied.“ Wer könnte besser beurteilen als ich, wie zutreffend dies ist? Doch wer hat auch alle Ansichten meiner Zeit und die Ruhmeskränze, die sie zu vergeben hatte, so sehr verachtet wie ich? Im Beginn dieser Reise war ihre Fortsetzung bereits enthalten.

All dies geschah zwischen Herbst 1952 und Frühjahr 1953 in Paris, südlich der Seine und nördlich der Rue de Vaugirard, östlich des Carrefour de la Croix-Rouge und westlich der Rue Dauphine. Archilochos schrieb: „Faß Wein! rot! ohne Hefe! denn wir werden nie und nimmer / zum Nüchternbleiben hier auf dieser Wache fähig sein!“

Zwischen der Rue du Four und der Rue de Buci ging unsere Jugend so unwiederbringlich verloren, als wir einige Gläser tranken und es gewiss war, dass wir niemals etwas Besseres tun würden.

III

„Mir ist aufgefallen, dass die Verfasser von Memoiren uns ihre Missetaten oder Neigungen meist nur dann offen eingestanden haben, wenn sie diese, was zuweilen vorgekommen ist, zufällig für Heldentaten oder gute Veranlagungen hielten.“

Alexis de Tocqueville, *Erinnerungen*

Was neben den soeben geschilderten Umständen mein Leben durchgehend geprägt hat, war die schnell angenommene Gewohnheit des Trinkens. Die Weine, die harten Getränke und die Biere; die Stunden, in denen sie mir Gebot waren, und die, in denen sie wiederkehrten, haben den Lauf und die Mäander der Tage, Wochen und Jahre bestimmt. Zwei oder drei andere Leidenschaften, von denen ich noch berichten werde, haben in diesem Leben fast durchgehend eine große Rolle gespielt. Diese war jedoch die beständigste und offenkundigste. Was ich von den wenigen Dingen, die ich mochte und auch beherrschte, am besten beherrschte, war das Trinken. Obwohl ich ausgesprochen viel gelesen habe, habe ich noch mehr getrunken. Ich habe zwar viel weniger geschrieben als die meisten, die schreiben, aber viel mehr getrunken als die meisten, die trinken. Ich kann mich zu denen zählen, über die Baltasar Gracián – der dabei allerdings an eine Elite dachte, die es nur bei den Deutschen gäbe, was, wie ich unter Beweis gestellt zu haben glaube, den Franzosen gegenüber sehr ungerecht ist – schrieb: „Es gibt Menschen, die sich nur ein einziges Mal betrunken haben; das hat aber für ihr ganzes Leben ausgereicht.“

Ich, der ich häufig haarsträubende Verleumdungen und zutiefst ungerechte Kritiken über mich lesen musste, bin einigermaßen überrascht, dass insgesamt dreißig Jahre oder mehr vergangen sind, ohne dass ein Unzufriedener meine Trunksucht zumindest implizit als Argument gegen meine skandalösen Ideen verwendet hätte – mit einer einzigen, im übrigen nicht weit zurückliegenden Ausnahme: der Schrift einiger junger englischer Drogenabhängiger, die um 1980 verkündeten, ich sei nunmehr endgültig vom Alkohol verblödet und könne daher keinen Schaden mehr anrichten. Ich habe keinen Augenblick daran gedacht, diese vielleicht anfechtbare Seite meiner Persönlichkeit zu verheimlichen, und sie stand auch für alle, die mir mehr als ein- oder zweimal begegnet sind, außer Zweifel. Dazu wäre anzumerken, dass es stets nur einige wenige Tage dauerte, bis ich in Venedig wie in Cádiz, in Hamburg wie in Lissabon die allerhöchste Wertschätzung derer genoss, deren Bekanntschaft ich allein dadurch gemacht hatte, dass ich in gewissen Cafés zu verkehren pflegte.

Anfänglich gefiel mir, wie jedem anderen auch, die Empfindung der leichten Trunkenheit, und sehr bald liebte ich schon das, was jenseits der Volltrunkenheit liegt, sobald man dieses Stadium überschritten hat: ein herrlicher, schrecklicher Frieden, das wahre Genießen der vergehenden Zeit. Obwohl ich in den ersten Jahrzehnten vielleicht nur ein- oder zweimal pro Woche leichte Symptome zeigte, ist es eine Tatsache, dass ich oft mehrere Monate lang ständig betrunken war und auch in der übrigen Zeit viel trank.

Die scheinbare Unordnung, die in der großen Vielfalt der geleerten Flaschen herrscht, lässt sich nachträglich durchaus klassifizieren. Unterscheiden kann ich zunächst zwischen den Getränken, die ich in ihrem Herkunftsland, und denen, die ich in Paris getrunken habe; doch fand sich in Paris um die Mitte des Jahrhunderts fast alles, was es zu trinken gibt. Und da wie dort ließen sich diese Orte unschwer noch weiter unterteilen, je nachdem, ob ich zu Hause trank, bei Freunden, in Cafés, in Kellerlokalen, Bars, Restaurants oder aber im Freien, vor allem auf Caféterrassen.

Die Tageszeiten und ihre wechselnden Umstände spielen fast immer eine bestimmende Rolle, wenn es gilt, ein Zechgelage neu zu beleben, und sie wecken stets eine verständliche Vorliebe für eine der Möglichkeiten, die sich anbieten. Da gibt es das, was man vormittags trinkt, und lange kamen da die Biere gerade zur rechten Zeit. In *Die Straße der Ölsardinen* verkündet eine Figur, bei der es sich, wie leicht zu sehen ist, um einen Kenner handelt, dass „nichts köstlicher schmeckt als ein morgendliches Bierchen“. Ich brauchte freilich oft schon nach dem Aufwachen russischen Wodka. Dann gibt es das, was man zu den Mahlzeiten und während der Nachmittage zwischen ihnen trinkt. Es gibt den Wein der Nächte mitsamt den dazugehörigen Schnäpsen, und danach schmecken die Biere wieder; denn Bier macht dann von neuem durstig. Und es gibt das, was man am Ende der Nacht, bei Tagesanbruch trinkt. Man wird verstehen, dass mir all dies recht wenig Zeit zum Schreiben gelassen hat, und das ist auch gut so: das Schreiben muss etwas Seltenes bleiben, da man lange getrunken haben muss, bis einem etwas wirklich Hervorragendes einfällt.

Ich bin in einigen großen Städten Europas viel umhergewandert und ließ mir dort alles schmecken, was es wert war. Ein Katalog wäre umfangreich – bei diesem Thema. Da gab es die Biere aus England, wo man die starken und die leichten in den Gläsern mischt, und die großen Münchner Krüge, und die irischen, und das klassischste von allen, das tschechische Pilsner, und

die köstliche barocke Verschrobenheit jener Gueuze in der Umgebung von Brüssel, die in jeder Dorfbrauerei einen anderen, unverwechselbaren Geschmack hatte und keine langen Reisen vertrug. Da gab es die Obstbrände aus dem Elsas, den Rum aus Jamaika, die Punsche, den Aquavit aus Aalborg und die Grappa aus Turin, den Cognac, die Cocktails; den unvergleichlichen Mezcal aus Mexiko. Da gab es alle Weine Frankreichs – die besten kamen aus dem Burgund –, die Weine Italiens, vor allem den Barolo der Langhe, die Chiantis der Toskana, und die Weine Spaniens, wie die altkastilischen Riojas oder den Jumilla aus Murcia.

Ich hätte nur selten an Krankheiten gelitten, wenn mir nicht der Alkohol mit der Zeit einige eingebracht hätte: von der Schlaflosigkeit über Schwindelanfälle bis hin zur Gicht. „Schön wie das Zittern der Hände beim Alkoholismus“, heißt es bei Lautréamont. Es gibt Vormittage, die ergreifend, aber mühsam sind.

„Törichtes zu verbergen ist besser, als es öffentlich vorzubringen – schwer aber ist es in der Ermüdung und beim Wein“, meinte Heraklit. Und dennoch schrieb Machiavelli an Francesco Vettori: „Dem Leser unserer Briefe [...] müsste es zunächst scheinen, wir wären ernsthafte, ausschließlich hehren Dingen ergebene Menschen, und unsere Herzen vermöchten keine anderen Gedanken zu fassen als ehrenhafte und großmütige. Dann aber, wenn er die Seite umgeblättert hätte, würden ihm dieselben Menschen als leichtfertig erscheinen, als unbeständig, schamlos und völlig den irdischen Nichtigkeiten verfallen. Und sollte jemand eine solche Wesensart als würdelos verurteilen wollen, so möchte ich sie dennoch loben, da wir die Natur nachahmen, die launisch ist.“ Vauvenargues hat eine Regel formuliert, die leider in Vergessenheit geraten ist: „Um sagen zu können, dass ein Schriftsteller sich widerspricht, muss es unmöglich sein, ihn mit sich selbst in Einklang zu bringen.“

Manche meiner Gründe zu trinken sind im Übrigen durchaus achtenswert. Wie Li Po kann auch ich eine noble Genugtuung zur Schau tragen: „Seit dreißig Jahren verstecke ich meinen Ruhm in den Schenken.“

Die meisten Weine, fast alle harten Getränke und sämtliche Biere, deren ich hier gedenke, haben heute ihren Geschmack völlig verloren – zuerst auf dem Weltmarkt, dann regional; Hand in Hand mit dem industriellen Fortschritt und dem Verschwinden oder der ökonomischen Umerziehung jener Gesellschaftsklassen, die von der industriellen Massenproduktion noch lange unabhängig geblieben waren, und damit auch kraft verschiedener staatlicher Regulative, die heutzutage fast alles verbieten, was nicht industriell hergestellt wird. Die Etiketten der Flaschen wurden, damit diese sich auch weiterhin verkaufen, getreu beibehalten, und diese Verlässlichkeit bietet die Gewähr dafür, dass man sie so fotografieren kann, wie sie früher ausgesehen haben – aber nicht mehr trinken.

Weder ich noch die, die mit mir tranken, haben uns auch nur einen Augenblick lang unserer Exzesse geschämt. Wir hatten „an der Festtafel des Lebens“ Platz genommen, wenigstens da verträgliche Zechgenossen, und es wäre uns nie in den Sinn gekommen, dass all das, was wir so verschwenderisch tranken, daraufhin nicht mehr für jene ersetzt werden könnte, die nach uns kommen würden. So weit die Säufererinnerung reicht, hat sich nie jemand vorzustellen vermocht, dass die Getränke vor dem Trinker aus der Welt verschwinden könnten.

IV

„Übertraf doch, als ein Cäsar sich selbst kommentierte, seine Bescheidenheit noch seine Größe; er suchte nicht das Lob, sondern die Wahrheit."

Baltasar Gracián, *Der kluge Weltmann*

Ich habe die Welt also recht gründlich erfahren – ihre Geschichte und Geographie, ihre Bühnenbilder wie auch die, die sie bevölkerten, ihre verschiedenen Praktiken und vor allem, „was Souveränität bedeutet, wie viele Arten es von ihr gibt, wie man sie erringt, wie man sie bewahrt, wie man sie verliert".

Ich brauchte nicht sehr weit zu reisen, befasste mich aber recht gründlich mit den Dingen und gestand ihnen stets das volle Maß an Monaten oder Jahren zu, die sie mir wert zu sein schienen. Die meiste Zeit wohnte ich in Paris, genau genommen in einem Dreieck, gebildet aus den Schnittpunkten der Rue Saint-Jacques mit der Rue Royer-Collard, der Rue Saint-Martin mit der Rue Greneta und der Rue du Bac mit der Rue de Commailles. Ich habe meine Tage und Nächte tatsächlich in diesem engen Raum zugebracht, aber auch in dem schmalen Grenzstreifen, der unmittelbar an ihn anschließt, meist auf seiner östlichen, seltener auf seiner nordwestlichen Seite.

Ich hätte diese Zone, die meinen Vorstellungen vollkommen entsprach, nie oder fast nie verlassen, wenn mich nicht mehrere Male verschiedene historische Notwendigkeiten dazu gezwungen hätten. In meiner Jugend, als ich einige kurze Streifzüge ins Ausland wagen musste, um den Aufruhr weiterzutragen, immer nur vorübergehend, später aber, nachdem die Stadt bereits ausgeplündert und die bis dahin gewohnte Lebensweise völlig zerstört worden war, auch für viel längere Zeit. Das war ab 1970 der Fall.

Ich glaube, daß diese Stadt deshalb ein wenig früher als alle anderen verwüstet wurde, weil die Revolutionen, die in ihr stets von neuem ausbrachen, die Welt zu sehr beunruhigt und verstört hatten, und weil sie leider immer gescheitert waren. Wir wurden also schließlich mit einer Zerstörung bestraft, die so vollständig war, wie es uns einst das Manifest von Braunschweig oder die Rede des Girondisten Isnard angedroht hatten: damit nämlich all diese schrecklichen Erinnerungen und mit ihnen der große Name von Paris begraben würden. (Der niederträchtige Isnard, Vorsitzender des Nationalkonvents im Mai 1793, hatte bereits sehr früh die Stirn anzukündigen: „Sollte es, sage ich, im Laufe dieser stets von neuem losbrechenden Aufstände dazu kommen, dass auch der Volksvertretung Schaden zugefügt wird, dann – und das erkläre ich im Namen von ganz Frankreich – *würde Paris dem Erdboden gleichgemacht werden; bald würde man an den Ufern der Seine nachforschen, ob diese Stadt jemals existiert hat.")*

Wer die Ufer der Seine sieht, sieht unser Leid: dort finden sich nur mehr die eiligen Kolonnen eines Ameisenhaufens motorisierter Sklaven. Der Historiker Guicciardini, der das Ende der Freiheit von Florenz miterlebt hatte, hielt in seinem *Memento* fest: „Alle Städte, alle Staaten, alle Königreiche sind vergänglich. Alles geht entweder von Natur aus oder infolge eines unheilvollen Ereignisses auf das Ende zu und muss an dem einen oder anderen Tage aufhören; ein Bürger, der den Zusammenbruch seines Vaterlandes miterlebt, sollte also nicht

so sehr das unglückliche Schicksal dieses seines Vaterlandes beweinen und dessen Unglück beklagen, sondern vielmehr sein eigenes: denn dem Vaterland ist geschehen, was ihm ohnehin geschehen musste; das wahre Unglück ist aber, in der Zeit geboren worden zu sein, in der diese Katastrophe geschehen musste."

Trotz der zahllosen älteren historischen und künstlerischen Zeugnisse könnte man fast glauben, ich sei der einzige gewesen, der Paris geliebt hat; ich kannte ja zunächst, in den widerwärtigen „siebziger Jahren", niemanden außer mir, der auf dieses Problem reagiert hätte. Später erfuhr ich jedoch, dass Louis Chevalier, der alte Stadthistoriker, damals *L'Assassinat de Paris* [Die Ermordung von Paris] veröffentlicht hatte, ohne damit auf allzu viel Interesse zu stoßen. Wir waren damals also mindestens zwei Gerechte in der Stadt. Ich habe diese Erniedrigung von Paris nicht mehr mit ansehen wollen. Man soll, allgemeiner gesagt, der Meinung derer nur sehr wenig Bedeutung beimessen, die etwas zwar verurteilen, aber nicht alles Nötige getan haben, um es entweder zu beseitigen oder, wenn das nicht möglich ist, sich daran so unbeteiligt zu zeigen, dass man immer noch die Möglichkeit hat, es tatsächlich zu sein.

Chateaubriand merkte, im Großen und Ganzen recht zutreffend, an: „Unter den modernen französischen Schriftstellern meiner Zeit bin ich auch der einzige, dessen Leben seinen Werken ähnelt." Ich habe jedenfalls bestimmt so gelebt, wie ich gefordert habe, dass man leben müsse; und das galt unter meinen Altersgenossen vielleicht als noch befremdlicher; sie schienen alle zu glauben, sie bräuchten nur nach den Anweisungen derer zu leben, die gegenwärtig die ökonomische Produktion und die kommunikative Macht, mit der sie sich bewaffnet hat, in der Hand haben. Ich habe in Italien und Spanien gelebt, vor allem in Florenz und Sevilla – Babylon, wie man im Goldenen Jahrhundert sagte –, aber auch in anderen Städten, die noch lebten, und sogar auf dem Land. So gewann ich einige angenehme Jahre. Erst viel später, als die Flut der Verheerungen, Verschmutzungen und Verfälschungen bereits die Oberfläche der ganzen Welt überschwemmt hatte und auch fast in ihre gesamte Tiefe eingesickert war, konnte ich zu den Ruinen zurückkehren, die von Paris noch übrig waren, da sich nirgendwo sonst etwas Besseres erhalten hatte. In einer Einheitswelt kann man nicht ins Exil gehen.

Was habe ich in dieser Zeit getan? Ich habe keinen allzu großen Wert darauf gelegt, gewisse gefährliche Begegnungen zu vermeiden, ja es mag sogar sein, dass ich manche von ihnen kaltblütig herbeigeführt habe.

In Italien war ich bestimmt nicht überall wohlgelitten, hatte jedoch in der Zeit, in der ich in Florenz, im Viertel jenseits des Arno lebte, glücklicherweise Gelegenheit, die *„sfacciate donne fiorentine"* kennen zu lernen. Da gab es damals diese kleine Florentinerin, die so anmutig war. Abends überquerte sie den Fluss und kam nach San Frediano. Ich verliebte mich völlig unverhofft in sie, vielleicht wegen eines schönen, bitteren Lächelns. Und im Grunde sagte ich zu ihr: „Schweig nicht zu meinen Tränen! Denn ich bin nur ein Gast bei dir, ein Fremdling. Erquicke mich, bevor ich dahinfahre und nicht mehr da bin." Denn damals ging Italien ein weiteres Mal in die Irre, und es galt, wieder genügend Abstand zu den Gefängnissen zu gewinnen, in denen jene zurückblieben, die bei den florentinischen Festen hängen geblieben waren.

Der junge Musset tat sich einst durch folgende unüberlegte Frage hervor: „Sahen Sie in Barcelona / jene Andalusierin mit dunkel schimmerndem Busen?" Aber ja!, muss ich seit 1980 sagen. Ich hatte meinen Anteil an den spanischen Tollheiten, und sie war vielleicht die

größte. Diese Prinzessin, gegen die es kein Mittel gab, war freilich in einem anderen Land erschienen, mit ihrer ungezähmten Schönheit und ihrer Stimme. „*Mira como vengo* yo“, hieß es ganz richtig in dem Lied, das sie sang. Wir hörten weiter nichts an jenem Tage. Ich habe diese Andalusierin lange geliebt. Wie lange? „Eine Zeit, die unserer vergänglichen und elenden Dauer entspricht“, sagt Pascal.

Ich habe sogar in einem schwer zugänglichen, von Wäldern umgebenen Haus gewohnt, fern von den Dörfern, in einem sehr kargen, abgewirtschafteten Bergland inmitten einer verlassenen Auvergne. Dort verbrachte ich mehrere Winter. Ganze Tage lang fiel Schnee. Der Wind schichtete ihn zu Verwehungen auf. Zäune schützten die Straße vor ihm. Trotz der Außenmauern sammelte sich der Schnee im Hof. Im Kamin brannten einträchtig mehrere Holzscheite.

Das Haus schien sich direkt auf die Milchstraße hin zu öffnen. In der Nacht konnten die nahen Sterne, die soeben noch hell gefunkelt hatten, einen Augenblick später, wenn feine Nebelschwaden vorbeizogen, wieder erlöschen. So auch unsere Gespräche, unsere Feste, unsere Begegnungen, unsere hartnäckigen Leidenschaften.

Es war ein Land der Gewitter. Sie näherten sich zunächst lautlos, angekündigt durch einen kurzen Windstoß, der durch das Gras kroch, oder durch eine Reihe plötzlicher Lichterscheinungen am Horizont, und entfesselten dann Donner und Blitz, die uns lange und von allen Seiten zugleich wie eine belagerte Festung unter Geschützfeuer nahmen. Nur ein einziges Mal habe ich nachts draußen den Blitz in meiner Nähe einschlagen sehen: es ist nicht einmal zu erkennen, was er getroffen hat; einen überraschenden Augenblick lang ist die ganze Landschaft in ein grelles Licht getaucht. Nichts in der Kunst schien mir diesem Eindruck eines unwiederbringlichen Aufblitzens gleichzukommen, ausgenommen die Prosa Lautréamonts in dem programmatischen Entwurf, den er Poésies nannte. Aber nichts sonst: weder die weiße Seite Mallarmés noch das weiße Quadrat auf weißem Grund von Malewitsch, ja nicht einmal die letzten Bilder Goyas, in denen das Schwarz alles überwältigt, wie Saturn, der seine Kinder frisst.

Schwere Stürme, die jederzeit aus drei Richtungen losbrechen konnten, rissen an den Bäumen. Die, die auf der Heide im Norden verstreuter standen, krümmten sich und vibrierten wie Schiffe, die vor Anker auf offener Reede überrascht werden. Die dicht zusammenstehenden Bäume, die den Hügel vor dem Haus bewachten, stützten einander in ihrem Widerstand, und ihre erste Reihe fing die Stöße des stets von neuem aufkommenden Westwindes ab. Die weiter entfernt, auf dem Halbkreis der Anhöhen liegende Kette von Wäldern, die zu Karrees formiert waren, erinnerte an die schachbrettartig aufgestellten Truppen gewisser Schlachtengemälde des achtzehnten Jahrhunderts. Und manchmal schlugen diese Attacken, die fast immer vergeblich blieben, eine Bresche, indem sie eine Reihe niederwarfen. Wolkenhaufen überquerten den ganzen Himmel im Laufschritt. Ein Umspringen des Windes konnte sie aber genauso schnell wieder in die Flucht jagen; andere Wolken nahmen ihre Verfolgung auf.

An stillen Tagen gab es da alle Vögel der Morgendämmerung, eine vollendete Frische der Luft und eine strahlende Nuance von Zartgrün, die die Bäume im schrägen Licht der vor ihnen aufgehenden Sonne überzog.

Unmerklich vergingen die Wochen. Eines Tages kündigte die Morgenluft den Herbst an. Ein anderes Mal gab sich durch eine außerordentliche Süße der Luft, die man schmecken konnte, wie ein rasches Versprechen, das stets gehalten wird, „der Frühlingshauch“ zu erkennen.

Da es sich um jemand handelt, der so grundlegend und durchgehend wie ich ein Mann der Straßen und Städte war – daran lässt sich ermessen, wie wenig meine Ansichten von meinen Vorlieben verfälscht werden –, ist wohl die Anmerkung angebracht, dass mir der Zauber und die Harmonie dieser seltenen Zeiten in grandioser Isolierung keineswegs entgangen sind. Es war eine angenehme und überwältigende Einsamkeit. In Wahrheit war ich aber gar nicht allein: ich war mit Alice.

Mitten im Winter 1988 ließ abends am Square des Missions Étrangères eine Eule beharrlich immer wieder ihren Schrei hören, getäuscht vielleicht vom klimatischen Durcheinander. Und ich verstand die merkwürdige Reihe dieser Begegnungen mit dem Vogel Minervas, seine erstaunte und indignierte Miene, nicht im geringsten als Anspielung auf mein unbesonnenes Verhalten oder die verschiedenen Verirrungen meines Lebens. Ich habe nie begriffen, worin es hätte anders sein können oder wie man es rechtfertigen müsste.

V

„Als Gelehrter und gebildeter Mann darf ich mich als ein unwürdiges Mitglied der unbestimmten Klasse derer bezeichnen, die man gentlemen nennt. Meine Nachbarn schätzen mich ebenso ein, teils aus dem Grund, den ich angegeben habe, teils deshalb, weil ich keinen sichtbaren Beruf ausübe und keinem Geschäft nachgehe.“

Thomas de Quincey, *Bekenntnisse eines englischen Opiumessers*

Ein Zusammentreffen verschiedener Umstände hat fast allem, was ich getan habe, den Anstrich der Verschwörung verliehen. Damals wurden unter großem Aufwand zahlreiche neue Berufe geschaffen, nur um zu zeigen, zu welcher Schönheit es die Gesellschaft seit kurzem gebracht hatte und wie richtig und gerecht sie in all ihren Reden und Vorhaben urteilte. Und ich, ohne regelmäßige Einkünfte, gab eher ein Beispiel für völlig gegensätzliche Umtriebe, was natürlich missverstanden und abgelehnt werden musste. Sie brachten auch mit sich, dass ich in mehreren Ländern Leute kennen lernte, die ganz zu Recht als verloren galten. Sie werden von den Polizeien überwacht. Diese spezielle Denkweise, die man als die Erkenntnisform der Polizei betrachten kann, kam 1984 anlässlich meiner Person im *Journal du Dimanche* vom 18. März folgendermaßen zum Ausdruck: „Nach Meinung vieler Polizisten, ob sie nun der ‚*Crime'*, der *D. S. T.* oder den *Renseignements généraux* angehören, führt die heißeste Spur in die Umgebung von Guy Debord. [...] Das Mindeste, was man sagen kann, ist, dass Guy Debord seinem Ruf treu geblieben ist und sich nicht gerade gesprächig gezeigt hat.“ Aber auch schon in *Le Nouvel Observateur* vom 22. Mai 1972: „Der Verfasser von *Die Gesellschaft des Spektakels* erschien stets als der heimliche, aber unumstrittene Kopf [...] im Zentrum der schillernden Konstellation der brillanten und subversiven Verschwörer der Situationistischen Internationa-

le, eine Art kaltblütiger Schachspieler, der unerbittlich [...] eine Partie vorantrieb, von der er jeden Zug vorausgesehen hat. Er versammelte mit verdeckter Autorität um sich einen Kreis von talentierten und idealistischen Anhängern und löste ihn später mit derselben lässigen Virtuosität wieder auf, indem er sie wie naive Spielfiguren steuerte, das Schachbrett Zug um Zug abräumte und sich so schließlich zum einzigen Beherrscher eines Spiels machte, das er stets in der Hand gehabt hatte."

Meine Denkweise bringt mit sich, dass ich über derlei zunächst erstaunt bin; man muss aber zugeben, dass viele der Erfahrungen, die man im Leben macht, genau die höchst konventionellen Ideen bestätigen und veranschaulichen, denen man schon in vielen Büchern begegnet ist – freilich ohne ihnen Glauben zu schenken. Will man beschreiben, was man erlebt hat, braucht man also nicht in jedem Punkt nach einer noch nie gehörten Formulierung oder einem überraschenden Paradox zu suchen. Daher schulde ich der Wahrheit unter anderem die Feststellung, dass mir die englische Polizei als die misstrauischste und höflichste erschien, die französische als die, die auf die gefährlichste Weise zu historischen Interpretationen fähig war, die italienische als die zynischste, die belgische als die rustikalste, die deutsche als die arroganteste; und es war die spanische Polizei, die sich als die irrationalste und unfähigste erwiesen hat.

Es ist für einen Schriftsteller, der auf einem gewissen Qualitätsniveau schreibt und daher weiß, was Sprechen bedeutet, im allgemeinen eine trostlose Aufgabe, wenn er seine Aussagen in einem Protokoll der Kriminalpolizei durchlesen und sich zu einer Unterschrift bereit finden muss. Alles, was man sagt, wird ja von den Untersuchungsbeamten und ihren Fragen gesteuert, die meist nicht mit in den Text aufgenommen werden; und sie beruhen ja keineswegs, so unschuldig sie sich mitunter auch geben mögen, auf den simplen logischen Erfordernissen einer präzisen Information oder klaren Verständlichkeit. Tatsächlich sind die Antworten, die man geben konnte, kaum besser als ihre vom ranghöchsten Polizisten diktierte und sichtlich stümperhaft und schlampig angefertigte Zusammenfassung. Obwohl es natürlich – was viele Unschuldige freilich nicht wissen – unbedingt notwendig ist, jedes Detail sorgfältig berichtigen zu lassen, in dem der Gedanke, den man formuliert hat, mit ärgerlicher Ungenauigkeit zum Ausdruck kommt, muss man bald darauf verzichten, alles in jener angemessenen und befriedigenden Form zu Papier bringen zu lassen, derer man sich spontan bedient hat, weil man sonst dazu gebracht würde, die Zahl dieser ohnehin mühsamen Stunden zu verdoppeln, was auch dem eingefleischtesten Puristen die Freude verderben würde, so puristisch zu sein. Hiermit erkläre ich also, dass die Auskünfte, die ich den Polizeien gegeben habe, später in meinen gesammelten Werken nicht veröffentlicht werden dürfen – aufgrund formaler Skrupel, und obwohl ich ihren wahrheitsgetreuen Inhalt bedenkenlos unterschrieben habe.

Ich habe infolge einer der wenigen positiven Seiten meiner frühen Erziehung zweifellos einen Hang zur Diskretion; manchmal bin ich freilich vor der Notwendigkeit gestanden, eine noch ausgeprägtere Diskretion an den Tag zu legen. Viele nützliche Gewohnheiten sind mir so wie zu einer zweiten Natur geworden, sage ich, um denen keine Zugeständnisse zu machen, die bösen Willens sind und möglicherweise behaupten könnten, all dies sei von meiner wahren Natur nicht zu unterscheiden. Ich habe mich auf allen Gebieten darin geübt, um so weniger Aufhebens von mir zu machen, je mehr Chancen ich sah, angehört zu werden. In einigen Fällen traf ich auch Verabredungen oder gab Ratschläge in persönlichen Briefen an Freunde;

ich unterschrieb sie bescheiden mit wenig bekannten Namen, die im Umkreis einiger berühmter Dichter vorgekommen waren, wie etwa Colin Decayeux oder Guido Cavalcanti. Ich habe mich aber selbstverständlich nie dazu herabgelassen, irgendetwas unter einem Pseudonym zu veröffentlichen, trotz allem, was in der Presse von einigen gedungenen Verleumdern ausgesprochen dreist, aber auch mit weiser Beschränkung auf äußerste Abstraktion und Allgemeinheit insinuiert worden ist.

Es ist zulässig, aber nicht gerade ungefährlich, sich zu fragen, was dieser Entschluss, alle Autoritäten zu verwerfen, eigentlich hätte einbringen sollen. „Wir suchen nie die Dinge, sondern das Suchen nach den Dingen", darüber herrscht seit langem Gewissheit. „Man liebt die Jagd mehr als die Beute..."

Unser technisches Zeitalter verwendet ausgiebig das Adjektiv „professionell"; anscheinend glaubt es, darin eine Art Garantie finden zu können. Gemessen natürlich nicht an meinen Einkünften, sondern nur an meinen Kompetenzen, bin ich, was niemand bestreiten kann, stets äußerst professionell vorgegangen. Doch wobei? Dies wird in den Augen einer tadelnswerten Welt mein Geheimnis bleiben.

Die Herren Blin, Chavanne und Drago, die 1969 gemeinsam einen *Traité du Droit de la Presse* [Handbuch des Presserechts] herausbrachten, kommen im Kapitel über die „Gefahr der Verherrlichung von Straftaten" mit einer Autorität und Erfahrenheit, die mir auf willkommene Weise die Gewähr dafür bieten, dass man ihnen getrost vertrauen kann, zu folgendem Schluss: „Die Verherrlichung einer Straftat oder ihre Darstellung als rühmliche, verdienstvolle oder zulässige Handlung vermag eine beträchtliche Überzeugungskraft auszuüben. Willensschwache Menschen, die derartige Verherrlichungen lesen, werden sich, wenn sie solche Taten begehen, nicht nur Straflosigkeit erwarten, sondern in ihrer Begehung auch eine Gelegenheit sehen, um berühmt zu werden. Die Erkenntnisse der Kriminalpsychologie zeigen die Gefahr derartiger Verherrlichungen."

VI

„Die Menge der Individuen, welche selbst ein kleiner Kriegshaufe dem Auge darstellt, verbunden zu einer langen, mühevollen gemeinschaftlichen Reise, um endlich auf dem Schauplatz von tausend Lebensgefahren anzukommen, der große und heilige Zweck, dem sie alle folgen, legt diesem Bilde in meiner Seele eine Bedeutung unter, die mich tief ergreift."

Carl von Clausewitz *Brief vom 18. September 1806*

Ich habe mich sehr für den Krieg interessiert, für die Theoretiker der Strategie, aber auch für die Berichte von Schlachten und vielen anderen gewaltsamen Auseinandersetzungen, die im Lauf der Geschichte Erwähnung fanden – Wirbel an der Oberfläche des Flusses, in dem die Zeit dahinfließt. Es ist mir keineswegs entgangen, dass der Krieg, vielleicht in höherem Maß noch als die anderen Seiten des Lebens, das Reich der Gefahr und Enttäuschung ist. Das Wissen darum hat jedoch die Anziehung, die ich für diesen Bereich empfunden habe, keineswegs verringert.

Ich habe also die Logik des Krieges studiert. Vor nun schon längerer Zeit ist es mir übrigens gelungen, seine wesentlichen Spielzüge auf einem recht einfachen Schachbrett zu veranschaulichen: das Kräftemessen und die gegensätzlichen Erfordernisse, denen die Operationen jeder der beiden Parteien genügen müssen. Ich habe dieses Spiel gespielt und einige seiner Lehren auf die Führung meines oft schwierigen Lebens angewandt – für dieses Leben gab ich mir auch selbst eine Spielregel vor, und ich habe mich an sie gehalten. Die Überraschungen, die dieses *Kriegspiel*[1] birgt, sind schier unerschöpflich, und es ist, befürchte ich, vielleicht mein einziges Werk, dem man wagen wird, einigen Wert zuzugestehen. Die Antwort auf die Frage, ob ich von diesen Lehren auch guten Gebrauch gemacht habe, will ich anderen überlassen.

Man muss zugeben, dass wir, die wir als Schriftsteller wahre Wunder vollbringen konnten, unsere Fähigkeiten als Befehlshaber im Krieg oft nur in geringerem Maß unter Beweis zu stellen vermochten. Die Mühen und Ernüchterungen auf diesem Gebiet sind nicht mehr zu zählen. Hauptmann de Vauvenargues zog beim Rückzug aus Prag mit den Truppen mit, die in höchster Eile in die einzige noch offene Richtung in Marsch gesetzt worden waren. „Hunger und Chaos folgen ihren flüchtigen Spuren, die Nacht umhüllt ihre Schritte, und der Tod hat sich lautlos an ihre Fersen geheftet [...]. Feuer, die man auf dem Eis entzündet hatte, erhellen ihre letzten Stunden. Die Erde ist ihre schreckliche Liegestatt." Gondi war tief betrübt, als er miterlebte, wie das von ihm kurz zuvor ausgehobene Regiment bei der Brücke von Antony schnell wieder kehrtmachte, und obendrein erfahren musste, dass diese wilde Flucht als „Erster an die Korinther" verspottet wurde. Karl von Orleans war in der Vorhut des unglücklichen, auf seiner ganzen Strecke dem Pfeilhagel ausgesetzten und schließlich vereitelten Sturmangriffs von Azincourt, wo „all den vornehmen Rittern und Edelmännern Frankreichs, von denen wohl zehn auf einen Engländer kamen, eine derart vernichtende Niederlage bereitet wurde". Er musste fünfundzwanzig Jahre lang als Gefangener in England bleiben und fand nach seiner Rückkehr nur mehr wenig Gefallen am Verhalten einer anderen Generation („Die Welt ist meiner überdrüssig geworden – und ich ihrer"), Und Thukydides kam mit der von ihm befehligten Flotte kläglich um einige Stunden zu spät, um den Fall von Amphipolis zu verhindern; er konnte nur mehr einer der möglichen Konsequenzen dieser Niederlage zuvorkommen, indem er Eion mit seiner Marineinfanterie besetzte, die den Platz schließlich hielt. Selbst Stabskapitän von Clausewitz war während des Anmarschs auf Jena keineswegs auf das gefasst, was dort geschehen würde.

Trotz alledem hat Rittmeister de Saint-Simon in der Schlacht von Neerwinden wacker an den fünf Kavallerieattacken des königlichen Leibregiments Royal-Roussillon teilgenommen, welches zuvor regungslos dem Feuer der feindlichen Geschütze getrotzt hatte, deren Kugeln zahllose Soldaten niedermähten, während sich die Reihen der „unverschämten Nation" stets von neuem schlossen. Stendhal hat als Leutnant des 6. Dragonerregiments in Italien eine österreichische Artilleriestellung eingenommen. Cervantes hielt mit den zwölf Männern, die er befehligte, während der Seeschlacht von Lepanto unerschütterlich die letzte Igelstellung seiner Galeere, die die Türken bereits geentert hatten. Archilochos soll Berufssoldat gewesen sein. Dante hat während des Angriffs der florentinischen Reiter bei Campaldino eigenhändig seinen Mann erschlagen, woran er sich noch im fünften Gesang des *Purgatorio* mit Stolz erinnern

sollte: „'Welch Zufall', rief ich aus, ‚hat dich verschlagen, / Welche Gewalt so weit von Campaldino, / Dass heut noch keiner weiß dein Grab zu sagen?'"

Die Geschichte ist bewegend. Obwohl sich die besten Schriftsteller, die an diesen Kämpfen teilnahmen, auf diesem Gebiet mitunter weniger ausgezeichnet haben als durch ihre Schriften, hat sie, um uns von ihren Leidenschaften zu berichten, stets Leute gefunden, die die Gabe der glücklichen Formulierung hatten. „Es gibt keine Vendée mehr", schrieb General Westermann nach seinem Sieg bei Savenay im November 1793 an den Nationalkonvent. „Sie ist zusammen mit ihren Frauen und Kindern unter unserem Säbel zugrunde gegangen. Ich begrub, sie dieser Tage in den Sümpfen und Wäldern bei Savenay. Ich zerschmetterte die Kinder unter den Hufen unserer Pferde und massakrierte die Frauen – wenigstens sie werden keine Banditen mehr gebären. Ich habe mir keinen einzigen Gefangenen vorzuwerfen. Ich habe alles ausgelöscht. [...] Wir machen keine Gefangenen, weil wir ihnen das Brot der Freiheit gewähren müssten, und Barmherzigkeit ist nicht revolutionär." Westermann sollte einige Monate später gemeinsam mit den Dantonisten, die man mit der Bezeichnung „die Nachsichtigen" gebrandmarkt hatte, hingerichtet werden. Wenige Tage vor dem Aufstand vom 10. August 1792 brachte ein Offizier der Schweizergarde, die die letzte Verteidigerin der Person des Monarchen war, in einem Brief die Haltung seiner Kameraden genauso aufrichtig zum Ausdruck: „Wir alle waren uns darin einig, dass wir unserer Ehre verlustig gehen wollten, wenn dem König ein Unglück zustieße und nicht mindestens sechshundert Rotröcke zu Füßen der Königstreppe lägen." Etwas mehr als sechshundert Gardisten sind schließlich gefallen, nachdem derselbe Westermann, der zunächst versucht hatte, die Soldaten zu neutralisieren, indem er sich auf der Königstreppe allein in ihre Mitte vorwagte und mit ihnen Deutsch sprach, begriffen hatte, dass er nur mehr den Befehl zum Sturm zu geben brauchte.

In der Vendée, wo immer noch gekämpft wurde, hieß es genauso unbeugsam in einem *Chant de ralliement pour les Chouans en cas de déroute* [Lied zum Sammeln für die Chouans im Fall einer Niederlage]: „Uns bleibt nur eine kurze Zeit zu leben, / Wir schulden sie der Ehre. / Ihrer Fahne lasst uns folgen..." Die Anhänger Francisco Villas sangen während der mexikanischen Revolution: „Von der berühmten Division des Nordens / ist nur unser Häuflein geblieben. / Wir ziehen weiter über die Berge, / auf der Suche nach neuen Kämpfen." Und 1937 sangen die amerikanischen Freiwilligen des Lincoln-Bataillons: „Es gibt ein Tal in Spanien, das Jarama genannt wird. / Diesen Ort kennen wir alle nur zu gut. / Denn dort haben wir unsere Jugend verloren / und auch viel von unseren alten Tagen." In einem Lied deutscher Fremdenlegionäre offenbart sich eine ungerührtere Melancholie: „Annemarie, wo in der Welt willst du hin? / Ich will in die Stadt, wo die Soldaten sinn." Montaigne hatte seine Zitate, ich habe die meinen. Eine Vergangenheit prägt die Soldaten, aber keine Zukunft. Daher können uns ihre Lieder berühren.

Pierre Mac Orlan hat in *Villes* den von jenen jungen Ganoven durchgeführten Sturmangriff auf Bouchavesne beschrieben, die in der französischen Armee dienten, nachdem sie zu den Afrika-Bataillonen leichter Infanterie strafversetzt worden waren: „Auf der Straße nach Baupaume, unweit von Bouchavesne und Rancourt, wo die Spaßvögel in einigen Stunden all ihre Sünden abbüßten, konnte man, wenn man auf einen Hügel, und zwar den des Waldes der Berlingots stieg, die Picardie und ihr zerfetztes Kleid sehen." An den entgegengesetzten Ab-

hängen dieses auf so geschickte Weise ungeschickten Satzes, der von jenem Hügel überragt wird, konnte man die Erinnerung und ihre übereinander liegenden Bedeutungsschichten erkennen.

Herodot zufolge soll der Seher Megistias im Engpaß von Thermopylai – dort, wo die von Leonidas befehligten Truppen nach ihrem nützlichen Verzögerungskampf aufgerieben wurden, und neben den Steinen mit den Inschriften, die an den verzweifelten Kampf der „viermal tausend Mann Peloponnesisches Volk" und den jener „Dreihundert" erinnern, die den Spartiaten bestellen lassen, dass sie „hier liegen [...], wie das Gesetz es befahl" – mit einem eigenen Epitaph geehrt worden sein: „Seher war er und schaute voraus das sichre Verderben, dennoch blieb und verließ Spartas König er nicht". Es bedarf keiner hellseherischen Begabung, um zu wissen, dass es keine noch so gute Position gibt, die nicht von weit überlegenen Kräften umgangen werden könnte; sie kann von einem Frontalangriff sogar überrannt werden. In manchen Fällen ist es freilich besser, derartige Erkenntnisse unbeachtet zu lassen. Die Welt des Krieges hat immerhin den Vorteil, dass sie dem dummen Geschwätz des Optimismus keinen Raum lässt. Man weiß genau, dass am Ende alle sterben werden. Ganz gleich, wie gelungen die Verteidigung ansonsten auch sein mag: „Der letzte Akt", wie es bei Pascal ungefähr heißt, „ist blutig".

Welche Entdeckung ist auf diesem Gebiet noch zu erwarten? Das Telegramm, das der König von Preußen am Abend nach der Schlacht von Saint-Privat an Königin Augusta sandte, fasst die meisten Kriege zusammen: „Die Truppen taten Wunder der Tapferkeit gegen einen gleich braven Feind." Bekannt ist auch der Wortlaut jenes knappen Befehls, der, von einem Offizier behände überbracht, die leichte Brigade am 25. Oktober 1854 in Balaklava in den Tod schickte: „Lord Raglan wünscht, dass die Kavallerie unverzüglich an die Front vorrückt und den Feind daran hindert, die Geschütze zu verlegen..." Seine Formulierung ist freilich etwas ungenau, aber trotz allem, was bereits darüber gesagt wurde, keineswegs unverständlicher oder irreführender als all die Schlachtpläne und Befehle, die historische Unternehmungen zu einem ungewissen Ende oder einem unausweichlich verhängnisvollen Ausgang geführt haben. Es ist erheiternd anzusehen, wie überlegen sich die journalistischen und akademischen Denker geben, wenn sie ihre Meinung zu militärischen Operationsplänen abgeben sollen. Da ihr Ergebnis bereits bekannt ist, brauchen sie mindestens einen Sieg auf dem Schlachtfeld, um auf ihre beißenden Sarkasmen zu verzichten; und so beschränken sie sich auf Bemerkungen über unnützes Blutvergießen und die relative Bescheidenheit des errungenen Erfolgs im Vergleich zu denen, die ihrer Ansicht nach noch am selben Tag möglich gewesen wären, wenn man sich nur klüger angestellt hätte. Gerade sie haben stets voller Respekt auf die schlimmsten Phantasten der Technik gehört und allen Hirngespinsten der Ökonomie Glauben geschenkt, ohne auch nur daran zu denken, sich die Ergebnisse anzusehen.

Masséna war siebenundfünfzig Jahre alt, als er nach seiner Ernennung zum Oberbefehlshaber der Eroberung Portugals seinem Generalstab gegenüber eingestand, dass das Kommando aufreibt: „In unserem Beruf lebt man nicht zweimal, genauso wenig wie auf dieser Erde." Die Zeit wartet nicht. Man kann Genua nicht zweimal verteidigen, und niemand hat Paris zweimal zum Aufstand geführt. Während sein gewaltiges Heer über den Hellespont setzte, hat Xerxes, um seine Tränen zu rechtfertigen, in einem einzigen Satz vielleicht jenes grundlegende Axiom

formuliert, das jedem strategischen Denken zugrunde liegt: „Mich überkommt das Mitleid, wenn ich denke, wie kurz das menschliche Leben ist. Von allen diesen Menschen wird nach hundert Jahren keiner mehr leben."

VII

„Aber wenn diese Memoiren jemals das Licht der Welt erblicken, so werden sie gewisslich den stärksten Abscheu und Protest erregen. [...] Und da zu jener Zeit, da ich schrieb, vor allem gegen Ende, alles zur Dekadenz, zur Wirrnis, zum Chaos strebte, das seither nur noch gewachsen ist, und diese Memoiren andererseits Ordnung, Regelhaftigkeit, Wahrheit und feste Prinzipien verkörpern und alles bloßlegen, was in Gegensatz zu ihnen steht und in zunehmendem Maße die allerdümmste, aber auch allergrößte Autorität ausübt, muss das Aufbegehren gegen diesen Spiegel der Wahrheit unweigerlich ganz allgemein sein."

Saint-Simon, *Memoiren*

Eine Beschreibung des *Rural Life of England,* das von Howitt 1840 veröffentlicht wurde, schloss mit den folgenden Worten, die eine wohl übermäßig verallgemeinerte Genugtuung zur Schau trugen: „Jeder, der Sinn für die Freuden des Daseins hat, sollte dem Himmel dafür danken, dass er in diesem Land und in dieser Zeit leben darf." Ganz im Gegensatz dazu läuft unsere Zeit keine Gefahr, dem in vielen Bereichen empfundenen allgemeinen Abscheu und dem aufkommenden Entsetzen angesichts des heute gelebten Lebens allzu eindringlich Ausdruck zu verleihen. Sie werden zwar empfunden, aber nie ausgesprochen vor blutigen Revolten. Dafür gibt es einfache Gründe. Die Freuden des Daseins sind in letzter Zeit autoritär umdefiniert worden, zuerst in ihren Prioritäten, dann in ihrer ganzen Substanz; und diese Autoritäten, die sie umdefinierten, konnten zudem, und ohne sich mit anderen Überlegungen abgeben zu müssen, stets frei entscheiden, wie die Techniken ihrer Herstellung am lukrativsten modifiziert werden könnten, völlig enthoben der Notwendigkeit zu gefallen. Zum ersten Mal herrschten dieselben über alles, was getan, und alles, was darüber gesagt wird. So hat der Irrsinn „sein Haus gebaut auf den Höhen der Stadt".

Denen, die über keine so unbestreitbare und universelle Kompetenz verfügten, wurde nichts anderes angeboten, als sich, was ihre Auffassung von den Freuden des Daseins betrifft, ohne weitere kritische Bemerkungen zu unterwerfen – da sie ja bereits in allen anderen Bereichen Vertreter ihrer Unterwerfung gewählt hatten. Und sie haben, als sie sich diese Nichtigkeiten wegnehmen ließen, die, wie man ihnen sagte, ihrer Beachtung nicht würdig wären, dieselbe Fügsamkeit an den Tag gelegt, die sie bereits bewiesen hatten, als sie aus der Ferne zusahen, wie das Leben sein letztes bisschen Größe verlor. Wenn das „Absolut-modern-Sein" zu einem vom Tyrannen erlassenen Sondergesetz geworden ist, fürchtet der brave Sklave mehr als alles andere, der Vergangenheitsseligkeit verdächtigt zu werden.

Gebildetere als ich haben den Ursprung dessen, was geschehen ist, durchaus einleuchtend erklärt: „Der Tauschwert konnte sich nur als Agent des Gebrauchswert bilden, aber sein durch seine eigenen Waffen errungener Sieg hat die Bedingungen seiner autonomen Herrschaft ge-

schaffen. Durch die Mobilisierung jedes menschlichen Gebrauchs und die Ergreifung des Monopols von dessen Befriedigung ist der Tauschwert endlich dazu gekommen, *den Gebrauch zu steuern*. Der Tauschprozess hat sich mit jedem möglichen Gebrauch identifiziert und diesen unter seine Botmäßigkeit gebracht. Der Tauschwert ist der Kondottiere des Gebrauchswerts, der schließlich den Krieg auf eigene Rechnung führt."

„Le monde n'est qu'abusion" [Die Welt ist nichts als Täuschung], fasste Villon in einem einzigen Achtsilbler zusammen. (Es ist ein Achtsilbler, auch wenn ein heutiger Akademiker in diesem Vers wahrscheinlich nur sechs Silben zu erkennen imstande wäre.) Der allgemeine Niedergang ist ein Instrument im Dienst der Knechtschaft, und nur insofern, als er dieses Instrument ist, darf er sich Fortschritt nennen lassen.

Von nun an will die Knechtschaft nämlich, muss man wissen, tatsächlich um ihrer selbst willen geliebt werden und nicht mehr, weil sie einen zusätzlichen Vorteil böte. Früher konnte sie noch für einen Schutz gehalten werden – und schützt jetzt vor nichts mehr. Die Knechtschaft sucht sich heute nicht mehr zu rechtfertigen, indem sie vorgibt, auf irgendeinem Gebiet eine andere Annehmlichkeit bewahrt zu haben als das bloße Vergnügen, sie zu erfahren.

Ich werde später vom Verlauf gewisser Phasen eines anderen wenig bekannten Krieges berichten: zwischen der allgemeinen Tendenz der gesellschaftlichen Herrschaft in dieser Zeit und dem, was ihr bekanntlich trotz allem in die Quere zu kommen vermochte.

Obwohl ich ein bemerkenswertes Beispiel für das bin, was diese Zeit nicht wollte, scheint mir das Wissen um das, was sie wollte, vielleicht nicht auszureichen, um meine Einzigartigkeit zu begründen. Swift sagt im ersten Kapitel seiner *Geschichte der letzten vier Jahre der Herrschaft von Königin Anna* sehr zutreffend: „Und ich will keineswegs den Panegyrikus oder die Satire mit der Geschichte vermengen, da ich keine andere Absicht verfolge, als die Nachwelt zu unterrichten und jene meiner Zeitgenossen zu belehren, die unwissend oder irregeleitet sein mögen. Denn wahrheitsgetreu berichtete Tatsachen sind das beste Lob und der beständigste Tadel." Niemand wusste besser als Shakespeare, wie das Leben spielt. „Wir sind", meinte er, „von solchem Stoff, aus dem die Träume werden." Calderón kam zum selben Schluss. Ich bin mir immerhin sicher, dass es mir mit dem Voranstehenden gelungen ist, genügend Anhaltspunkte zu liefern, die keinerlei Geheimnis oder Illusion bestehen lassen und ein sehr genaues Verständnis all dessen ermöglichen, was ich bin.

Hier beschließt der Verfasser seine wahre Geschichte: Vergebt ihm seine Fehler.

Guy Debord, Juli 1989

[1] Im Original deutsch. (A.d.Ü.)

Texte der Situationistischen Internationale

Heft I: Frühe Schriften
Heft II: Radikalisierung
Heft III: Weltpolitische Schriften
Heft IV: Klimbim
Heft V: Gesellschaft des Spektakels
Heft VI: Kulmunationspunkt
Heft VII: Auflösung
Heft VIII: Esoterisches Spätwerk